Oesterreichisch-Ungarische Revue.

April 1892.

(13. Band; 1. Heft.)

Inhalt.

Wien.

Verlag der Oesterreichisch-Ungarischen Revue.

II. Rauscherstraße 16.

Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Monatsschrift für Geschichte und Heerwesen, Staatsrecht und Justizwesen, Cultus und Unterricht, Staats- und Volkswirthschaft, Länder- und Völkerkunde, Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Die **„Oesterreichisch-Ungarische Revue"** bildet die Neue Folge der **„Oesterreichischen Revue"** und hat sich gleich ihrem Vorwerke die Aufgabe gestellt, die lebendigen Traditionen der Monarchie fortzupflanzen und über das in seiner Mannigfaltigkeit reiche Culturleben Oesterreich-Ungarns, sowie über die neue Epoche seiner Entwickelung aus unzweifelhaften Quellen Aufschluß zu geben. Der Charakter des Unternehmens ist durch den nachstehend veröffentlichten Auszug aus den erschienenen 5 Jahrgängen der neuen Folge gekennzeichnet. Probehefte und Inhaltsverzeichniß der **„Oesterreichischen Revue"** und der ersten 5 Jahrgänge der **„Oesterreichisch-Ungarischen Revue"** sind durch den Verlag der **„Oesterreichisch-Ungarischen Revue"** zu beziehen. Abonnements nehmen sämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie die k. k. österr. und k. ungar. Postanstalten und der Verlag der „Oesterreichisch-Ungarischen Revue" in Wien, II. Rauscherstraße 16, entgegen.

Die **„Oesterreichisch-Ungarische Revue"** erscheint in Monatsheften von durchschnittlich vier Bogen Groß-Octav. Je sechs Hefte bilden einen Band. Der Pränumerationspreis inclusive Postversendung beträgt für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 9 fl. 60 kr., halbjährig 4 fl. 80 kr., vierteljährig 2 fl. 40 kr. Für die Länder des Weltpostvereines ganzjährig Mark 16.— = 20 Francs; halbjährig Mark 8.— = 10 Francs; vierteljährig Mark 4.— = 5 Francs. Für das übrige Ausland: ganzjährig Francs 25 = 20 Schilling; halbjährig Francs 13.— = 10 Schilling 4 Pence. Das einzelne Heft kostet für Oesterreich-Ungarn fl. 1.—; für das Ausland Mark 2.— = 2.50 Francs.

Aus dem Inhalt der Neuen Folge der **„Oesterreichisch-Ungarischen Revue"** seien folgende Aufsätze erwähnt:

Geschichte.

Hans Schlitter Die Stellung d. nordamerik. Regierung z. d. Ereignissen d. J. 1848 in Oesterr.-Ung. Bd. I, Heft I, S. 5.
Edmund Schebeck: Die Schweden und die Kapuziner im dreißigjährigen Kriege. Bd. I, Heft III, S. 26.
Paul v. Radics: Die Auersperge in Krain. Bd. I, Heft IV, S. 5. — Die Geschichte von Abbazia. Bd. III, S. 223.
Gustav Amon v. Treuenfest: D. Feldzug in Neapel u. d. Erstürmung d. Festung Gaëta d. d. Oesterreicher i. Jahre 1707. Bd. I, Heft V, S. 5. — Kaiser Joseph II. letzte Tage. Bd. II, Heft I, S. 5.
Joseph von Lehnert: Wilhelm von Tegetthoff. Bd. I, Heft VI, S. 5, Bd. II, Heft VII, S. 5 und Heft VIII, S. 5.
Franz Martin Mayer: Die Gründung der Grazer Universität. Bd. II, Heft VIII, S. 32.
Joseph Alexander Freiherr von Helfert: Graf Franz Stadion. Nach Briefen von Franz Freiherrn von Pillersdorf aus den Jahren 1846 bis 1848. Bd. II, Heft II, S. 1; Heft III, S. 16 und Bd. III, S. 19.
Hermann Hallwich: Gabriel von Pechmann. Ein Beitrag zur Geschichte Wallenstein's. Bd. II, Heft II, S. 14.
Adolf Beer: Erzherzog Karl als Finanzpolitiker. Bd. II, Heft III, S. 1, und Bd. III, S. 1.
Wendelin Boeheim: Vergangene Tage in Oesterreich. Bd. III, S. 129 und 206.
Gustav Steinbach: Franz Deák. Bd. III, S. 257; Bd. IV, S. 6 und 129.
Gustav Amon v. Treuenfest: Leopold I., Herzog von Lothringen. Bd. IV, S. 193.
Max Büdinger: Zu den Verwaltungsgrundsätzen des Kaisers Franz. Bd. IV, S. 257.
Joseph von Lehnert: Der Sturz d. Republik Venedig u. d. Occupation i. Provinzen durch Oesterreich. Bd. V, S. 1.
Georg Deutsch: Joseph von Sonnenfels und seine Schüler. Bd. V, S. 65. — Dr. Beda Dudik, Bd. IX, S. 221.
Eugen Guglia: Die ersten Emigranten in Wien 1789 bis 1795. Bd. V, S. 177.
Gustav Steinbach: Zur Geschichte des Octoberdiploms. Actenstücke zur österr. Verfassungsgeschichte. Bd. V, S. 289.
Eugen Gelcich: Die letzten Tage der Republik Ragusa und ihre Einverleibung in Oesterreich. Bd. V, S. 311.
Eugen Guglia: Reisende in Böhmen im Zeitalter Joseph II. und Franz II. Bd. V, S. 338.
Paul v. Radics: Habsburg-Denkmale in Oesterr.-Ung. Bd. VI, S. 1. A. — Gigl: Gerhard v. Swieten. Bd. VI, S. 113.
Graf Georg Apponyi's Denkschrift zur Geschichte des österreichisch-ungarischen Ausgleichs. Bd. VI, S. 241.
Eugen Gelcich: Rugierus Boscovich. Bd. VI, S. 332.; Episoden aus der Uskokengeschichte. Bd. XII, S. 51.
Hans Schlitter: Die Regierung d. nordamerik. Republik u. d. ung. Frage i. J. 1848 u. 49. Bd. VII, S. 1 u. Bd. X, S. 1.
Karl Frhr. v. Binder-Krieglstein: Der Tag von Solferino. Bd. VII, S. 101.
Wilhelm Schramm: Mähren unter Karl VI. Bd. VII, S. 241.
Georg Deutsch: Geistliche Würdenträger und Klosterfrauen aus dem Hause Habsburg. Bd. VII, S. 177 u. 259.
Joh. B. Meyer: Kaiser Joseph II. Handbillet v. 4. Dec. 1783 üb. d. Besorgung d. Regierungsgeschäfte. Bd. VIII, S. 65.
Vincenz Goehlert: Die Dynastie Habsburg-Lothringen. Historisch-statistische Studie. Bd. VIII, S. 117.
Eugen Guglia: Kaiser Joseph II. und der Passauer Kirchenstreit. Bd. VIII, S. 186.
Paul v. Radics: Die Reisen Kaiser Joseph II. Bd. VIII, S. 241 und Bd. IX, S. 1.
Peter Anton v. Schlechta: Die Entwickelung d. böhm. Adels. Bd. IX, S. 81, 193 u. 265, Bd. X, S. 10, 125, 193 u. 274.
Karl Freiherr von Binder-Krieglstein: Die Schlacht von Magenta. Bd. IX, S. 115.
Wilhelm Fraknói: Die europäische Politik des Königs Mathias von Ungarn. Bd. X, S. 65.
Franz v. Krones: Aus der Zeit der Befreiungskriege. 1813 bis 1815. Bd. X, S. 257.
Franz Ilwof: Erzherzog Johann u. P. Adler Bd. XI, S. 25. — Die Waldenser in Oesterreich. Bd. XII, S. 81.
Edmund Schebek: Die Capitulation Wallenstein's b. Wiederantritt d. Generalates im Jahre 1632. Bd. XI, S. 284.
Franz v. Krones: Der Jesuitenorden und seine Rolle im Geschichtsleben Ungarns. Bd. XII, S. 193 u. 289.
Hans Schlitter: Warum England nach den Aeußerungen eines österreichischen Staatsmannes seine amerikanischen Colonien verlor. Bd. XII, S. 225.

Oeffentlicher Unterricht.

Bruno Bucher: Unser gewerblicher Unterricht. Bd. I, Heft I, S. 45.
Friedrich Simony: Die Zweitheilung der Geographie an der Wiener Universität. Bd. I, Heft IV, S. 57.
Wilhelm Exner: Das technologische Gewerbemuseum in Wien. Bd. I, Heft V, S. 59.
Albert Ilg: Ueber ästhetische Erziehung. Bd. III, S. 41.
Eugen Gelcich: Die österreichisch-ungarischen Schifffahrtsschulen. Bd. III, S. 328.
Sigmund Grünberg: Das Volksschulwesen in der Bukowina in seiner historischen Entwickelung. Bd. V, S. 193.
E. Fr. v. Swieten: D. Reform d. Universitätsstudien in Oesterreich d. v. Swieten. Bd. VI, S. 297, u. Bd. VII, S. 21.
J. H. Schwicker: Das Mittel- und Hochschulwesen in Ungarn. Bd. XI, S. 91, 212 u. 337; Bd. XII, S. 31.

Volkswirthschaft.

Alex. Peez: Die ung. Landesausstellung v. 1885 in ihrer Bedeutung für Ungarn u. d. Balkanländer. Bd. I, Heft I, S. 18.
Heinrich Kröhnke: Die Bedeutung der Binnenschiffahrt. Bd. I, Heft II, S. 14.
Max v. Hantken: Die Kohlenablagerungen und der Kohlenbergbau Ungarns. Bd. I, Heft II, S. 33.
Alexander v. Dorn: Die Aufhebung des Triester Freihafens. Bd. IV, Heft I, S. 23.
Johann Hunfalvy: Die Flußregulirungen in Ungarn. Bd. I, Heft V, S. 21.
Franz Berger: Die Wienflußregulirung. Bd. I, Heft VI, S. 35.
Johann Auspitzer: Das österreichisch-ungarische Consularwesen. Bd. II, Heft VIII, S. 42.
Friedrich Kleinwächter: Die Czernowitzer Ausstellung von 1886. Bd. II, Heft IX, S. 5.
Stephan Molnár: Ungarns Weinbau und Weinhandel. Bd. II, Heft I, S. 10.
Raphael Hoffmann: Das Berg- und Hüttenwesen Oesterreich-Ungarns. Bd. II, Heft 1, S. 19, u. Heft IX, S. 40.


Dz. XVII I. 344
I. k. akw.

Das Hoftheater Kaiser Leopold I.

als Grundstein ständiger Bühnen in Oesterreich-Ungarn.[1])

Aus Anlaß der internationalen Ausstellung für Theater- und Musikwesen in Wien 1892.

Von P. v. Radics.

Nicht etwa eine Geschichte der Entwickelung des Theaterwesens in Oesterreich-Ungarn ist es, was in den nachfolgenden Zeilen versucht werden soll; eine solche, selbstverständlich einen riesigen Aufwand von Detailforschung bedingende Geschichtsdarstellung wird wohl erst das höchst dankenswerthe Ergebniß der in diesem Sommer in Wien stattfindenden, in der allgemeinen Theatergeschichte selbst so epochemachenden internationalen Ausstellung für Musik- und Theaterwesen sein können.

Hier will der Verfasser nur darauf hinweisen, wie vom Hoftheater des kunstliebenden, „gekrönten Componisten", Kaiser Leopold I., die Begründung ständiger Bühnen in Oesterreich ausgegangen, indem das vom Throne aus gegebene kunstsinnige Beispiel zunächst „die Großen des Reiches" gleichartig angeregt und durch diese, in ihrer Eigenschaft als Führer des politischen und culturellen Lebens in den einzelnen Reichstheilen allwärts nach und nach, an Stelle fliegender Schaubuden auf offenem Markte, in Rathssälen und „Landhäusern", festgefügte, wohlausgestattete „Musentempel" erstehen machen!

Es soll also hier nicht nur gezeigt werden, wie der zu allen Zeiten kunstsinnige und kunstfördernde Hof der Habsburger durch einen seiner trefflichsten Fürsten, das eben durch diesen selbst zur bleibenden Residenz des Reichsoberhauptes erhobene Wien zum Mittelpunkte eines eigenen Kunstlebens und Kunststrebens gestaltete, es soll auch gezeigt

1) Mit vier Abbildungen.

werden, wie die vollsten Reiz glanzreichster Neuheit ausstrahlenden Aeußerungen solchen Lebens und Strebens aus diesem Centrum des Reiches sich in immer weiter ziehenden Schwingungen nach der Peripherie hinbewegten und wie da die mächtige Klang- und Farbenfülle aus dem pompösen Hoftheater Kaiser Leopold I. vollends Wiederhall und Wiederschein fand in den von den „Ständen" der Länder diesen in edler Nachahmung des Kaiserhofes eigens geschaffenen „Landestheatern", die auf lange hin dann blieben fast die einzigen Mittler der Kunst in Ton und Bild, auf lange hin, neben den Schulen, die einzigen wahren Bildungs- und Erziehungsstätten der Völker!

Die Liechtenstein und Schwarzenberg, die Auersperg und Eszterhazy, die Waldstein und Lobkowitz, die Harrach und Windischgrätz, die Attems und Coronini, die Locatelli und Edling u: s. w., die im 17. und 18. Jahrhundert als Würdenträger der Krone oder der Landschaften unter dem Einflusse der durch Kaiser Leopold I. so glücklich inaugurirten Kunstströmung gestanden, sie wurden, diesem erhabenen Impulse und zugleich der Devise „Noblesse oblige" folgend, im Allgemeinen die Begründer der stehenden Bühnen in Oesterreich-Ungarn, gleichwie einzelne aus ihnen auf ihren neugebauten Prunkschlössern, in ihren grandiosen Stadtpalästen eigene Haustheater errichtend, den Kunstgeschmack im engeren Kreise und im Heimbezirke förderten, wo der und jener wieder der einen und der anderen Kunstgröße zum congenialen Mäcen wurde, dessen Name mit jenem vereint fortan auch in der Kunstgeschichte glänzt!

Aus diesem unseren Nachweise soll und wird demnach leichtlich hervorgehen, wie alles, was durch mehr als ein Jahrhundert auf dem Gebiete des (Musik- und) Theaterwesens in Oesterreich-Ungarn zielbewußt gewirkt und geleistet worden, zunächst auf die vom Hoftheater Kaiser Leopold I. ausgegangene Anregung zurückzuführen, wie somit diese, auch der Zeit nach erste Hofbühne in Oesterreich, als der Grundstein der ständigen Bühnen Oesterreich-Ungarns anzusehen ist.

* * *

Waren bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Hofe zu Wien bei festlichen Anlässen sogenannte Kaiserspiele — ludi caesarei — in Uebung, so fand doch erst am Beginn des 17. Jahrhunderts die Schauspielkunst im weiteren Umfange und da in erster

Linie in den sogenannten Schuldramen von dem Throne aus Gunst und Stütze.

Schon Kaiser Ferdinand II., Kaiser Leopold I. Großvater, war — wie bekannt — ein hoher Freund der Musik und nahm auch an theatralen Aufführungen lebhaften Antheil, wie dies unter anderem auch ein an ihn gerichteter Brief seiner Schwester Magdalena, der nachherigen „Großherzogin zu Florenz" über zu Graz (1608) gesehene Vorstellungen der „engländischen Comödianten"[1]) beweist.

Noch höheres Interesse an der Musik-, beziehungsweise an der Schauspielkunst als Ferdinand II., nahm Leopold's Vater, Kaiser Ferdinand III., der, ein hervorragender Compositeur, sich schon eine aus Italien und Spanien berufene Musikkapelle — für den Gottesdienst — zusammengestellt hatte, aber auch von den ausgewähltesten Künstlern dieser Kapelle bei öffentlichen Hoffesten und im Privatkreise Musikstücke aufführen ließ. Auch wurden schon zu Wien und Prag unter beiden genannten Kaisern deutsche Uebersetzungen italienischer Opern mit großem Glanze zur Aufführung gebracht.

Ferdinand III. Kinder erhielten einen gründlichen musikalischen Unterricht, dem sich speciell Erzherzog Leopold um so nachhaltiger hingeben konnte, als er, so lange sein älterer Bruder Ferdinand lebte, keine Aussicht und auch keine besondere Verpflichtung zu einer Vorbereitung für die Kaiserwürde hatte. Da Jesuiten seine Erziehung leiteten, so überging auch auf ihn jene Anregung für Kunst und Wissenschaft, die die Väter der Gesellschaft Jesu im wohlverstandenen Interesse ihres rasch wachsenden Einflusses auf das gesammte politische und culturelle Leben in so hohem Grade pflegten, wobei — wie schon Devrient in seiner Geschichte des deutschen Theaters hervorgehoben — die systematische Betreibung des Comödienspieles durch ihre Schüler in Inscenirung von lateinischen und deutschen Schauspielen bei Entwickelung großen theatralischen Pompes nicht die kleinste Rolle spielte.

So kam es dann, daß der herangereifte kaiserliche Zögling, als er nach dem frühzeitig erfolgten Tode seines Bruders, des römischen Königs Ferdinand IV. (1654) und dem bald darauf (1657) eingetretenen Hinscheiden seines Vaters Ferdinand III. in den österreichischen Erbstaaten und in der deutschen Kaiserwürde als Leopold I. gefolgt war, gar schnell als mächtiger Mäcen und selbstthätiger

---

[1]) Ueber diesen Brief ausführlicher in der Abtheilung von den Landestheatern. Anm. d. Verf.

Förderer der Tonkunst zunächst und in ihrer Verbindung mit der scenischen Darstellung der Oper und des Schauspieles erstand, so kam es, daß nach Aufzeichnungen, die noch erhalten sind, in dem Zeitraume seiner Regierung (1657 bis 1705) am Wiener Hofe nahe an 400 Opern, „festi theatrali" und Oratorien gegeben wurden, und daß nicht selten selbstständig und als „Einlagen" Compositionen des Kaisers selbst zu Gehör kamen.

Diese Compositionen, sowie auch jene von den Kaisern Ferdinand III. und Joseph I. gelangen jetzt in sorgfältiger Auswahl zum ersten Mal an die Oeffentlichkeit. Das Verdienst, von Seiner Majestät die Bewilligung zu dieser Herausgabe erbeten zu haben, gebührt dem Herrn Cultus- und Unterrichtsminister Freiherrn v. Gautsch und derselbe hat in dem jungen österreichischen Gelehrten, dem Professor der Musikgeschichte an der deutschen Universität in Prag, Dr. Guido Adler, den richtigen Mann hierfür gefunden. —

„Frau Musica" war es, die dem in seiner 48jährigen Regentenlaufbahn vielgeprüften Kaiser Leopold I. stets zu Trost und Aufmunterung zu Lust und Freude ward.

„Wie er des Jahres viermal" — sagt sein Biograph Rink — „seine Wohnung zu wechseln pflegte, nämlich aus der Burg zu Wien nach Laxenburg, von da in die Favorita (dem jetzigen Theresianum), dann nach Ebersdorf bei Schwechat, so war in jedem kaiserlichen Zimmer allzeit ein kostbares Spinett befindlich, darauf der Kaiser seine Mußestunden zubrachte." Ja, es ist die Nachricht erhalten, daß Kaiser Leopold, als er die Kunde von der Einnahme Straßburgs bekam, eben am Claviere saß und anfänglich auf das Tiefste betrübt, dann plötzlich von der geliebten Muse Tröstung empfangend, die schöne Arie componirte: „Der alte Gott, der lebt noch" u. s. w.[1])

Seine Musikkapelle, für die in den Siebzigerjahren das Budget 40.000 fl. betrug, konnte wohl die vollkommenste in der Welt genannt werden, da der Kaiser, ein Kenner der Musik auf mehreren Instrumenten, allzeit selbst das Examen anstellte, wenn ein neues Mitglied seiner Hofkapelle aufgenommen werden sollte, wobei dann „nicht nach Neigungen, sondern nach Meriten" geurtheilt wurde. Der bekannte englische Reisende Dr. Edward Brown stellt der Kapelle Leopolds das Zeugniß aus, daß es eine vortreffliche Musik sowohl an Sängern, als auf Instrumenten, wozu auch beitrage, daß nach Art der italienischen

---

[1]) Geschichte des gesammten Theaterwesens in Wien (Wien 1803).

Fürsten hier auch „Castraten" zum Singen unterhalten werden. Wie die „Hofmusici" Kaiser Leopolds von ihrer Bedeutung und ihrem Werthe erfüllt waren, geht aus einem Beispiel hervor, indem berichtet wird, daß bei einem Anlasse einer dieser Hofmusiker einem fremden Cavalier nicht Platz machen wollte, mit den Worten: „Ego sum Antonius Manna, Musicus Sacrae Caesareae Majestatis."

Gleichwie der schwedische Gesandte Pufendorf seinem Könige, da er ihm seine sympathische Schilderung vom kaiserlichen Hofe in Wien entwirft, worin er der „guten gesunden Verstandes und Gemüthsgaben" des Kaisers, seiner vielseitigen Kenntnisse in den mathematischen Künsten und in den Sprachen — lateinisch, italienisch und spanisch — in der alten und neuen Geschichte rühmlich gedenkt, dessen besondere Vorliebe für Jagd und Musik hervorhebt, so betont ein anderer Berichterstatter vom Wiener Hofe, indem er im Detail die Schlichtheit und Einfachheit der kaiserlichen Burg um diese Zeit nachweist, die so aussehe, „als wenn sie nur für Mönche gebaut wäre," daß Kaiser Leopold (im Verlaufe der Jahre) diesem „schlechten" (schlichten) und „einfältigen" (einfachen) Baue „einiges besserer Form zugelegt" habe, aber „auch dieses weniger dem eigenen Hofhalte, als vielmehr zweien der Lieblingsneigungen des Kaisers bestimmt: der Oper und der Bibliothek."

Das Hoftheater Kaiser Leopold I.

Schon gleich in den ersten Jahren der Regierung Kaiser Leopold I., und zwar im Jahre 1659 erbaute auf kaiserliche Kosten eine Schauspielertruppe — vielleicht die des Joseph Jori, welcher in dem eben genannten Jahre mit englischen und kurheidelbergischen Schauspielern in Wien weilte[1]) — ein Comödienhaus auf dem Reitplatze drei Reihen Bogen übereinander als Logen und Galerien für die Zuseher. In diesem Theater hätte der Kaiser bald sein Leben eingebüßt, indem einmal, da er einer Vorstellung darin beigewohnt, doch glücklicherweise erst einige Augenblicke, nachdem er sich wieder entfernt, gerade auf den Platz, den er im Parket eingenommen, eine Loge herabstürzte, in welcher drei Hofdamen gesessen.[2])

Kurz darauf erfolgte die prächtige Herstellung des Hoftheaters Kaiser Leopold I. — des großen Opernhauses — auf dem

---

[1]) Wünschebuch I (der Commission für das Theaterwesen der internationalen Ausstellung), S. 64, Nr. 369.

[2]) Geschichte des gesammten Theaterwesens in Wien (1803).

äußeren Burgplatze in dem Graben — dem Raume des heutigen Kaisergartens — unter dem Kloster der Augustiner und dieses Hoftheater blieb bis in das Jahr 1683 bestehen, in welchem es als Hinderniß der Fortification der Stadt Wien während der Türkenbelagerung abgetragen werden mußte.

In diesem herrlichen Heim der Musen, dessen Inneres wir uns bald anläßlich der Besprechung des darin 1666 zur Feier der Vermählung Kaiser Leopold I. mit seiner ersten Gemahlin Margarethe von Spanien abgehaltenen grandiosen Festspieles „Il Pomo d'oro", des Näheren besehen wollen, wurden während seines nur so kurzen Bestandes von ein paar Decennien weit über 300 Opern und festi theatrali gegeben.

Als Architekt und Theatermaler für dasselbe fungirte in der ersten Zeit schon Ludwig Octavius Burnacini, außerdem berief dann der Kaiser noch den berühmten Mathematiker P. Athanasius Kircher, S. J., den Verfasser des epochalen Werkes: „Musurgia" von Rom nach Wien, damit dieser treffliche Gelehrte hier beim Hoftheater „sein fähiges Ingenium in Erfindung rarer Maschinen übe," nebstbei consultirte ihn der Kaiser auch in Musiksachen, „um" — wie es wörtlich heißt — „vom Kirchero die darin befindlichen Fundamenta nach der Mathesi zu erlernen."

Außer in diesem großen Opernhause, fanden aber unter Leopold I. für den Hof und dessen Gäste berechnete theatrale Aufführungen auch an anderen Orten der Residenz und deren nächster Umgebung statt.

So finden wir alsbald, daß das gleichfalls zur Feier der Vermählung Leopolds mit Margarethe gegebene zweite Festspiel: „La Contesa dell Aria e dell Aqua festa a Cavallo" oder das „große Roßballet", dessen Erfinder der kaiserliche Rath Francesco Sbarra war, worin der kaiserliche Triumpfwagen, der Wagen der Luft, die Grotte des Vulcan und der Garten der Göttin der Erde Berecinthia das meiste Aufsehen erregte und wozu der Architekt Pasetti di Ferrara die durch 28 dem Textbuche beigefügte Illustrationen[1]) auf uns gekommenen Decorationen geliefert, „auf dem Burgplatze im Freien" abgehalten wurde.

Wir finden weiters, daß 1671 im Park zu Laxenburg das spanische Theaterstück: „Del mal lo menos Comoedia famosa del Señ. D. Ant. de Cordova gegeben worden. Im Jahre 1674 wurde

[1]) In Vienna d'Austria Appresso Matteo Cosmerovio 1667.

„auf geheimer Schaubühne" des Kaisers, in einem der acht Säle der kaiserlichen Gemäldegalerie (in der Burg) dem Kaiser und seiner zweiten Gemahlin der lebhaften, geistvollen Claudia Felicitas von Tirol und über deren Anregung „zur Faßtnachtunterhaltung" „Die Laterne des Diogenes", mit Compositionseinlage des Kaisers „gesungener" vorgestellt. Dieses Stück, voll Humor und Satire, welches aus dem „wällischen" Original noch im selben Jahre ins Deutsche übertragen, in Wien bei Cosmerovius erschienen ist, zeichnet sich durch eine besonders charakteristische Freiheit in der Diction aus und ist dessen Aufführung vor dem Hofe eben nur als Fastnachtsscherz erklärlich!

In den Jahren 1677 und 1678 finden abwechselnd auch Vorstellungen „im Thiergarten zu Schönbrunn," in der „Favorita" (dem heutigen Theresianum) und „im kaiserlichen Garten am Tabor" (dem heutigen Augarten) statt.

Nachdem schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts der deutsche Schauspieldirector Velten in der Entwickelung des deutschen Theaterwesens den bedeutendsten Schritt dadurch gethan, daß er in den von seiner Gesellschaft gegebenen Stücken alle Frauen- und Mädchenrollen durchwegs mit Schauspielerinnen besetzte[1]) und 1655 schon in Wien die Schauspielerin Isabella Barbarolla agirte, so darf es nicht Wunder nehmen, daß bei den theatralen Aufführungen am Hofe Kaiser Leopold I. nun öfters als vorher Damen des kaiserlichen Hauses mitwirkten; so z. B. begegnen wir 1672, 1674, 1675, 1676 die Erzherzogin Maria Anna mit Hofdamen ein Ballet aufführend, in der Pièce Il Ritorno di Teseo del Labirinto di Creta 1686 tanzt mit den Damen des Hofes der Kurfürst von Bayern, zur Verherrlichung des „Leopoldstages" 1699 bringen die Erzherzoginnen und Hofdamen im Vereine mit dem römischen Könige Joseph I. und den Hofcavalieren das Stück: Il Sole, La Fenice, Il Tempo zur Darstellung und mehrere Andere.

Man ersieht hieraus aber auch, wie allmählich die Hofgesellschaft Kaiser Leopold I. vom Interesse des Zusehens und Zuhörens zu dem der selbsteigenen künstlerischen Bethätigung auf der Bühne gefördert worden durch die kunstsinnige Anregung, wie sie von Seiten des „gekrönten Componisten" nach allen Richtungen hin und zuvörderst auf Ausbreitung und Förderung von Musik- und Theaterwesen ausgegangen!

---

[1]) Velten von Heine, S. 48.

Das Leben am Hofe Kaiser Leopold I. war übrigens in Allem darnach angethan, die daran so zahlreich Theilnehmenden auf Schritt und Tritt künstlerisch anzuregen.

Die wiederholten Freudenfeste aus Anlaß der Vermählungen des Kaisers, der vielen Geburten von Prinzen und Prinzessinnen, das Eintreffen von Botschaftern und Gesandten, sowie der ständige Aufenthalt solcher am Kaiserhofe, die Erhebungen so vieler Grafen in den Fürstenstand, wie sie Leopold eben vornahm, die abwechselnden prachtvollen Einzüge zahlreicher Lehensleute vom Jahre 1660 bis 1699, welche ihrer Belohnungen wegen sich aus allen Theilen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, aus Burgund, Mailand, Mantua, Modena in Wien zu stellen hatten — alle diese Ereignisse und Vorkommnisse erhoben die kaiserliche Burg in Wien und Wien selbst zum mannigfaltigen Schauplatz von künstlerischer Pracht und kunsterfüllter Lustbarkeit, wie es sich in Veranstaltung kunstvollst ausgestatteter Schaustellungen in Oper und Festspiel, in Pferdetänzen, Schlittenfahrten, Maskeraden und sogenannten „Wirthschaften“, so z. B. 1698 bei Anwesenheit des Czaren Peter des Großen als Mitglied seiner Gesandtschaft in Feuerwerken und anderem Gepränge einer steten Freudenkette gleich offenbarte!

In die bleibende Residenz des ersten Monarchen der Christenheit war auch auf den speciellen öfters geäußerten Wunsch des Kaisers Leopold, daß der Adel seine Bergschlösser verlassen und in die Städte ziehen möchte, bald der altösterreichische, böhmische und ungarische Hochadel in seinen ersten Repräsentanten geeilt, um hier in der unmittelbaren Nähe des kaiserlichen Hoflagers inmitten und an der Seite des zahlreichen Hofstaates sich würdige Wohnsitze zu gründen und zugleich mit den Gesandten der meisten auswärtigen Höfe — so unter Anderen 1655 Karl II. von England erster Gesandter nach Wien, Lord Taaffe, Graf von Carlingfort, ein Ahnherr des Herrn Ministerpräsidenten Eduard Grafen Taaffe, den Kaiser Leopold durch Ueberreichung seines Bildnisses in einer Umrahmung von Diamanten im Werthe von 5000 Ducaten ausgezeichnet, „dergleichen,“ wie der zeitgenössische Berichterstatter sagt, „noch niemalen einem Botschafter widerfahren“ — den vielen Residenten der einzelnen deutschen Staaten und freien Städte und den in immer größerer Zahl auch sich hier einfindenden „reisenden Fremden aus den höchsten Ständen“ den Glanz des Hofes zu verstärken und zu erhöhen.

Kaiser Leopold hat hinwieder dem einen und anderen dieser hohen Cavaliere die Auszeichnung zutheil werden lassen, in seinem

Wiener Heim einzutreten und an den hier in edler Nacheiferung des kaiserlichen Beispieles gebotenen künstlerischen Genüssen theilzunehmen.

So erzählt uns z. B. das Theatrum Europaeum[1]) zum Jahre 1672, wie folgt:

„Am Feste Johann des Täufers haben Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Claudia Felicitas bei den PP. Misericordiae (den Barmherzigen Brüdern) über der Schlagbrucken der heil. Messe beigewohnt, worauf sie mit dem ganzen Hofstaat in dero Geh. Raths, Kämmerers und Hofkammerpräsidenten Georg Ludwig Graf Sinzendorf Garten am Tabor, um selben zu besichtigen, erhoben, woselbst die Majestäten auf dem schönen großen Saal, welcher von unterschiedlichen ungemeinen (sehr großen) und kunstreichen Gemälden behangen war, anfänglich mit einer vortrefflichen Collation tractirt und zugleich mit einer ansehnlichen Tafelmusik von 24 Violinen bedient wurden; nachgehends verfügten sie sich in ein besonderes Cabinet so ebenmäßig mit allerhand künstlerischen Bildern auf kostbaren Tapeten geziert war, in welchen sie gleichfalls mit einer annehmlichen Vocal- und Lautenmusik belästigt worden."

Die Kaiserin Claudia, war übrigens im Besitze einer wohltönenden Stimme, sang zum Entzücken und war auch Meisterin auf mehreren Instrumenten.

Wir greifen nun zurück auf die von Leopold I. seiner ersten Gemahlin Margarethe zu Ehren veranstalteten Festspiele, und wollen zunächst das große Opernhaus Kaiser Leopolds zur Première von Il Pomo d'oro betrachten, von dem Leopolds Biograph Wagner sagt: Spectacula ut diu Europa nihil simile spectarit![2])

Das Festspiel: Il Pomo d'oro.

Unter den „schönen Comödien", die aus Anlaß des hochfreudigen Ereignisses dieser Vermählung am Kaiserhofe zur Aufführung gelangten, bewunderten die Gäste vornehmlich das eigens zu dieser Hochzeitsfeier Kaiser Leopold I. in Scene gesetzte und in seinem Hoftheater dargestellte Festspiel „Il Pomo d'oro" (der goldene Apfel), ein Werk, das nach dem Ausspruche eines Zeitgenossen „in gleicher Pracht und Schönheit niemals ist gesehen worden, vielleicht auch solange die Welt steht, nicht mehr wird gesehen werden."

---

[1]) XI, S. 63/b.

[2]) Historia Leopoldi, S. 205.

SACRA CESAREA MAESTA.

Hauendo riceuto l'honore di operare col' dipinger alcune mutazioni di Scena, con la Soffitta dell' Auditorio nell' Aug.mo Teatro Fabricato per celebrare le Cesaree Nozze della S.C.R.M.V.a onde per dar un Saggio della mia umilissima Seruitù hò posto in dissegno una veduta del fianco del Sudetto Teatro acciò quelli ancora, che non l' hauranno ueduto possino godere delle magnificenze della Sacra C.R.M.V.a, onde per tal effetto hauendolo Scolpito lo publico alle Stampe, col' Supplicare la sua Clement.ma grazia à non Sdegnare questa mia fatica mentre a piedi Clementissimi della M.V.a Proffondissimamente m' inchino.

Lodouico Burnacino Ingegniere di Sua S.C.M. Inuentor

Humili.mo Deuot.mo Obligat.mo et Ess.mo Ser.re Fran.co Geffels Delin: et Sculp.

Das 105 Seiten Folio und 25 prachtvolle Kupferstiche (Abbildungen der zugehörigen Decorationen, sowie des Zuschauerraumes) enthaltende, 1668 beim Hofbuchdrucker Mathäus Cosmerovius in Wien im Druck erschienene italienische Textbuch dieses musikalischen Festspieles, führt den Titel: Il Pomo d'oro / Festa Theatrale / Rappresentata in Vienna / Per / L'Avgustissime / Nozze / Delle / Sacre Cesaree Reali / Maestà / Di / Leopoldo / e / Margherita / Componimento, Di Francesco Sbarra, Consigliero di S. M. C.

Die Kosten für die Ausstattung der pompösen „Première," wie wir heute sagen würden, betrugen 100.000 fl., und es wirkten bei der festlichen Aufführung in dem feenhaft ausgestatteten Stücke über 1000 Personen mit. Man fährt darin mit Wagen und Schiffen, schießt aus Kanonen, führt Ballete und „Pferdetänze" auf, läßt Wasser aus Fontainen und Springbrunnen fließen und emporsteigen, rückt in den Vordergrund tiefreichender Perspectiven von Gärten und Alleen natürliche Blumen und Bäume, die köstlichen Düfte verbreiten, bietet überhaupt an Scenerie von Flugwerken und Maschinerien, was der erfinderische Zeitgeist nur immer bieten kann, mit einem Worte, läßt an dem erstaunten Blicke der Mitwelt eine opulente Feerie vorüberziehen, wie sie großartiger nicht gewünscht und gedacht werden konnte und die heute noch an unserem geistigen Auge vorbeiziehend, Bewunderung erregen muß.

Wir wollen in möglichster Kürze die Leser mit dem scenischen Apparate des Stückes und in einigen Proben mit der Art der Ausstattung bekannt machen; doch laden wir vorerst noch ein im Anblicke der einen beigegebenen Abbildung,[1]) der des Zuschauerraumes, das „Haus" vorerst zu besehen, ehe wir im Geiste der „Première" selbst anwohnen wollen.

Der prachtvolle Saal, dessen Decke durch ihre meisterhafte Holzschnitzarbeit die Blicke fesseln will, läßt uns aber durch die glänzende Versammlung — es war eine Zuschauermenge von 5000 Personen constatirt — die ihn bis auf den letzten Platz und in allen Rängen füllt, im ersten Momente zu keinem ruhigen Beschauen kommen.

Unser Auge weilt auf den Fürstlichkeiten und ihrer zahlreichen Suite in dem weiten Parterreraume.

In gemessener Entfernung vom Proscenium, dem etwas vertieft „das Orchester" vorliegt, erhebt sich drei Stufen hoch die reich mit Teppichen

---

[1]) Siehe Abbildung auf Seite 10.

belegte Estrade, auf welcher natürlich in erster Reihe Kaiser Leopold mit seiner jugendlichen Gemahlin der Kaiserin Margarethe, dann die ebenso geistreiche als kunstliebende Kaiserin-Wittwe Eleonora, Leopolds Stiefmutter, die Prinzessinnen Eleonora und Anna, ihre Kinder Platz genommen haben. Der Kaiser ist in spanischer Hoftracht, den Hut auf dem Kopfe, die Blicke in das eigens für ihn geschriebene Textbuch vertiefend, auch die Kaiserin-Gemahlin hält ein solches Buch in Händen, die Arme auf den kolossalen Reifrock ruhend, das Haar ganz glatt im Scheitel, die Kaiserin-Wittwe trägt ein enganschließendes Kleid, das Haupt gleichfalls ohne besonderen Schmuck; auch die Prinzessinnen erscheinen sehr einfach gekleidet — auch diese alle mit Textbüchern in Händen.

In der zweiten Reihe des Parkets sehen wir die Hofdamen der beiden Kaiserinnen, die der jungen Kaiserin, alle in großen Reifröcken womöglich noch umfangreicher als die Kaiserin selbst ihn trägt, die der Kaiserin-Wittwe in enganliegenden Schößen; unmittelbar hinter dem Sitze der jungen Kaiserin steht ein Edelknabe.

Wir zählen im Ganzen acht Sitzreihen, die von den Hofwürdenträgern und ihren Gemahlinnen, sowie von den ersten Cavalieren des Reiches sammt deren Damen besetzt gehalten werden. Zu beiden Seiten der Parketsitze stehen die Garden in voller Uniform mit den Hellebarden in der Rechten, Mann an Mann je circa dreißig, vor ihnen die Edelknaben und Pagen. Die weiteren Räume des Parterres unter den Galerien füllen dichtgedrängt Damen und Herren der vornehmen Welt, darunter zahlreiche Officiere.

Und die drei Stockwerke, Galerien, von nach der ganzen Höhe durchlaufenden Säulen in je 15 Logen getheilt, sie weisen in je mehreren Bankreihen Hunderte und Hunderte von reich geschmückten Zuschauern und Zuschauerinnen jener Stände, die kraft des damaligen Hofceremoniels auf eine Einladung bei solch außergewöhnlich festlichem Anlasse Anspruch hatten — im Ganzen, wie schon gesagt, das Parket eingerechnet, waren 5000 Personen bei dieser „Vorstellung“ anwesend, das Haus also bis auf den letzten Platz gefüllt.

Die Beleuchtung des Saales, wie sie uns der treffliche Stich wiedergiebt, muß eine glänzende gewesen sein, wenigstens ist der Effect im Bilde ein solcher und sie scheint sich von der Decke herab und von der Bühne zugleich ergossen zu haben.

Doch der Vorhang ist bereits aufgezogen, das Festspiel beginnt.

Die ersten Blätter des Textbuches nennen in einer Art „Theaterzettel“ die „agirenden“ Personen: Die gesammte classische Götterwelt, Jupiter an der Spitze, die Grazie, die Furie, der Königssohn Paris, Enone, Philaura, Aurindo, Kekrops, König der Athener, dann die Chöre: Tänzer, Luftspringer, Hirten, Damen, Tempeldiener, Soldaten — ein ganzes Regiment wird aufmarschiren — und Volk.

Die „Handlung“ ist eine Bearbeitung der Geschichte vom goldenen Apfel, der als Urtheil des Paris der Schönsten gereicht wird, unter welcher hier allegorisch die junge, schöne Kaiserin gemeint ist.

Es wäre wohl zu weitläufig und die Ausführung im Geschmacke der Bombastik jener Tage würde dem der heutigen Leser minder entsprechen, wollten wir des Breiteren in eine Erörterung des textlichen Theiles des Stückes selbst eingehen.

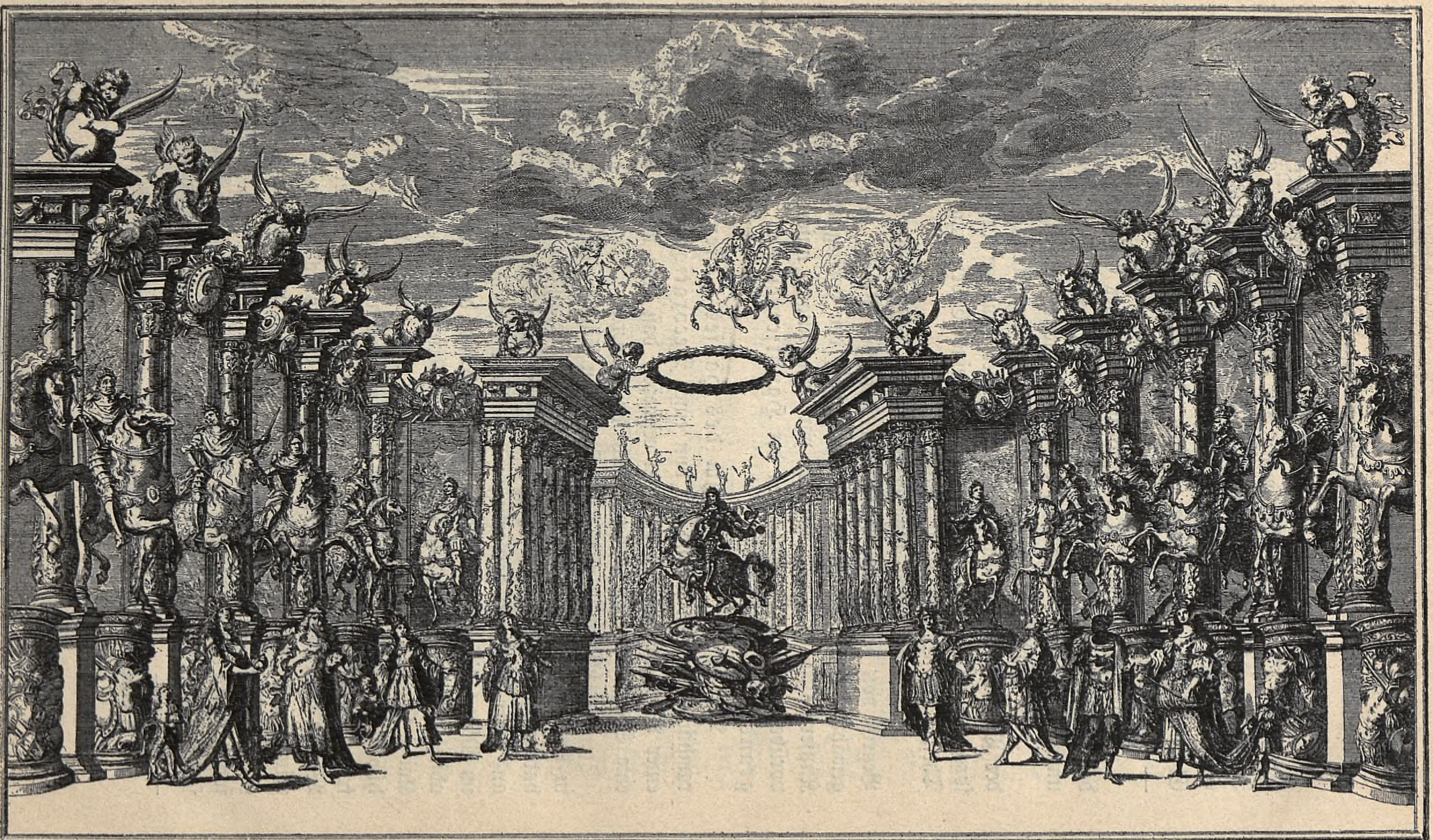
Was aber einen annähernden, wenn freilich auch nur schwachen Begriff von der hierbei entfalteten scenischen Pracht und Herrlichkeit gewähren kann, das ist es, was wir nach den vorliegenden prächtigen Kupferstichen versuchen wollen, vor den Augen unseres Publicums vorüberzuführen: die Scenerien der Hauptscenen und namentlich der grandiosen Actschlüsse.

Der Prolog: den Ruhm des Hauses Oesterreich in dithyrambischen Versen feiernd, ist von einer Decoration begleitet, die in einer Weise brillant ausgestattet erscheint, daß man meint, kaum noch eine Steigerung des Effectes nach ihr erwarten zu können.[1])

Wir blicken in eine weite Halle von Säulen, die fest angeschmiegt in den von ihnen gebildeten Nischen die kolossalen Reiterbilder der habsburgischen Regenten zeigen, während auf den Capitälen Genien aus Lorbeerkränzen hervorlugen und Palmenzweige in Händen halten; im Mittel dieser Säulenhalle, die im Fond der Bühne perspectivisch abschließt, steht auf einem Piedestal von Kriegstrophäen das Reiterbild Kaiser Leopold I., über dessen Haupt von den Capitälrändern von hüben und drüben zwei Genien hoch in Lüften einen riesigen Lorbeerkranz gebreitet halten; über dieser Apotheose des Kaisers, in den Wolken oben schwebt „Oesterreichs Ruhm“ (allegorisch) auf dem Pegasus reitend und zu Seiten rechts und links Amor und Hymen in Wolken gehüllt. Auf dem Podium herunten aber, in der Höhe der Reiterbildsockel, stehen rechts und links die Acteurs, welche die einzelnen Staaten darstellen und im Namen derselben den Ruhm Oesterreichs zu verkünden haben.

---

1) Siehe Abbildung auf Seite 14.



Lodouico Burnacini del

Die erste Scene des 1. Actes spielt im Reiche des „Pluto“ und es läßt sich leicht denken, daß die Scenerie ein embarras de richesse aller möglichen und unmöglichen sagenhaften Gestalten aus der Menschenwelt und aus dem Thierreiche zur Anschauung bringt. Auch der Humor entwickelt sich da auf breitester Basis, um nur ein Beispiel anzuführen: hochthronend schmaucht ein Krebs das zu jener Zeit eben stark umstrittene und in gelehrten Abhandlungen als so äußerst schädlich hingestellte Tabakkraut aus holländischer Thonpfeife.

In der vierten Scene wechselt die Decoration; wir befinden uns im Reiche Jupiters; der Obergott mit dem ganzen Chor der Götter sitzt an reichgeschmückter Tafel, die Halbgötter serviren köstlich scheinende Speisen, die Gerichte, soweit wir sie unterscheiden können, verrathen französische Küche, alle üblichen Delicatessen des Jahrhunderts werden da aufgetragen, in erster Reihe die Ananasfrüchte, die auf keiner solennen Tafel fehlen durften; aus den Wolken fällt mitten in die Götter-Tafelrunde der goldene Apfel (Il Pomo d'oro); die Wände des Prunksaales sind mit Riesentellern von Sèvres geschmückt und prächtige Gefäße aus Porzellan und Silber und Gold stehen rings umher.

Die sechste Scene des 1. Actes vergegenwärtigt dem Zuschauer den Wald von Ida, auf der Scene sind Paris und Enone, auf den Wolken kommt Mercur dahergeflogen — ein Meisterwerk der von den Zeitgenossen so hochgepriesenen Maschinerie dieses Hoftheaters.

Haben wir in dem Hofraume im Palaste des Paris in Scene 11 die wundervollen Frauengestalten, die als Capitälträgerinnen (Karyatiden) verwendet erscheinen, nicht genug betrachten können, so verwandelt sich plötzlich (in Scene 15) die Decoration und der staunende Blick wird durch die Wasserkünste in dem nun an die Stelle tretenden Lustgarten gefesselt. Zu enormer Höhe emporspritzende Strahlen, sieben an der Zahl, verbreiten — schier glaubt man es zu fühlen — eine erfrischende Kühle im Saale und werden von kunstvollst gemeißelten Becken aufgefangen; der Vordergrund weist Pflanzen in natura, der perspectivische Hintergrund gemalte Imitation; Venus erscheint, von einem Chor von Schönheiten und von Amoretten mit Pfeil und Bogen begleitet, die nun ein schönes Ballet tanzen.

Der 2. Act führt uns an das Gestade des Meeres, am Ufer liegen Schiffe vor Anker, Festungsthürme flankiren den Eingang in das Land.[1]) Die Erde öffnet sich, es wird ein überaus großer,

[1]) Siehe Abbildung auf Seite 16.

monströser Kopf sichtbar, der die Rückwand des Theaters ausfüllt; aus Ohren und Nase sprüht der Schädel Feuer und der weit-



geöffnete Mund weist Meer und an Ufers Rand Charon im Nachen lossteuernd auf die im Hintergrunde des Gaumens sichtbare, in hellen Flammen stehende Stadt (la città di Dite); es ist der Höllenrachen,

vor dem wir stehen! Furien haben den Brand angefacht und stecken dem Haupte die Brandfackel eben noch in Nase und Ohren, aus denen, wie schon erwähnt, die Flammen sofort emporschlagen.

Von überwältigender Wirkung ist aber Scene 10, das Feldlager der Athener darstellend, wo König Kekrops mit seiner bewaffneten Macht auftritt, da erscheinen auch Elephanten und Dromedare nebst einer ansehnlichen Zahl von prächtigen Pferden auf der Bühne; ein auserlesener Chor von Soldaten fällt wiederholt ein. In den Lüften fährt — wieder eine treffliche Maschinerie — Pallas daher im wohlgeschmückten und mit trefflich geschnörkelter Schnitzerei versehenen Triumphwagen, einem Prachtstücke vollendeter Renaissanceleistung, der von Eulen gezogen wird.

Im Hain des Triton (Scene 13) führen wohlbewährte Amazonen ein „gar kunstreiches Ballet", einen Waffentanz, auf mit Speeren. Mit dieser ganz besonderen Augenweide schließt der 2. Act.

Act 3 läßt der Reihe nach Revue passiren: die Höhle des Aeolus, in der pausbackige Jungen, aus Leibeskräften blasend, zu schauen sind, eine dicht mit Bäumen bewachsene Schlucht mit dem Ausblicke auf einen hohen Wassersturz, dann Scene 6: das Arsenal des Mars mit dem Anachronismus drohender „Geschützrohre" und all dem nöthigen Schild- und Waffenzeuge, das hoch oben in der Wölbung des Saales festonartig sich nach dem Hintergrunde zieht, wo die Bühne sich öffnet und das Meer und die Schiffe sichtbar werden.

Scene 8 zeigt uns das offene Meer, auf gewaltigem, vom Sturm gepeitschten Segler „Paris" mit seiner Begleitung, aus dem Sturmgewölk fahren Blitze nieder, hoch gehen die Wogen und auf der gepeitschten Fluth erblickt man zur Linken Neptun, den Dreizack schwingend, begleitet vom Chor der Tritonen; hoch bäumen sich die Meeresrosse an seinem Wagen, rechts thront Venus in der Muschel, umgeben von den Nereiden; — das Ganze ein sinnberückendes Bild!

Im Amphitheater (der 11. Scene) wird ein Gladiatorenkampf aufgeführt, daran schließen sich große militärische Evolutionen, Kämpfe des Mars und seines Gefolges mit König Kekrops und seinen Soldaten.

Der 4. Act spielt zu Beginn im Cedernwald, der im horticulturalen Geschmacke des 17. Jahrhunderts sich in zehn gleichmäßige, wohlausgeschnittene Alleen, je fünf zu beiden Seiten, theilt, während der Fond der Bühne in einer Art Cedernhalle eine Doppelwache von

acht Riesenfaunen zeigt; auch da quillt lustig ein Springbrunnen empor und in dem Perspectivenabschluß werden zu Ende all der Alleen exotische Topfgewächse sichtbar. In der 3. Scene tritt eine Verwandlung ein, wir befinden uns vor dem Opferaltare der Pallas im reich mit Säulen und Figuren geschmückten Tempel; die Göttin selbst sitzt in voller Wehr auf dem Altar und der Opferpriester schickt sich eben an, den Widder zu opfern, während aus dem Rauchgefäße zu Füßen der Göttin die Opferdünste emporsteigen.

Von überraschender Wirkung ist wieder die Decoration zu Scene 6 und 7, es stellt da die Scenerie eine meisterhafte Composition im Nebeneinander der Elemente dar, unten das Meer, darauf Amor in einem Feuerwagen, während in der feurig scheinenden Luft als ein breit sichtbarer Streifen, die „Milchstraße", sich hinzieht, auf der inmitten eines Strahlensternes „Frau Venus" im stattlichsten Festschmucke (des 17. Jahrhunderts) erscheint.

Ein pompöses Bild (Scene 10) bringt uns aber nun das „Atrium der Venus". Frauenleiber tragen als Karyatiden die kapitälgeschmückten Seitenwände — auf den obersten Kapitälen reiten Genien auf Delphinen — durch das Atrium halten auf einem von zwei Bären gezogenen Triumphwagen Mars und Venus den Siegeseinzug. Vor dem Wagen schreitet der gefangene König Kekrops von Athen einher, begleitet von einem Chor Gefangener; die Siegesgöttin hält über dem Haupte des Mars einen Lorbeerkranz, über dem der Venus den Apfel des Paris; aus den Wolken springt Amor mit dem abgeschossenen Bogen in der Linken in der Richtung der Gruppe hernieder.

Den Schluß des 4. Actes bildet die Belagerung der Festung des Mars durch die Athener[1]).

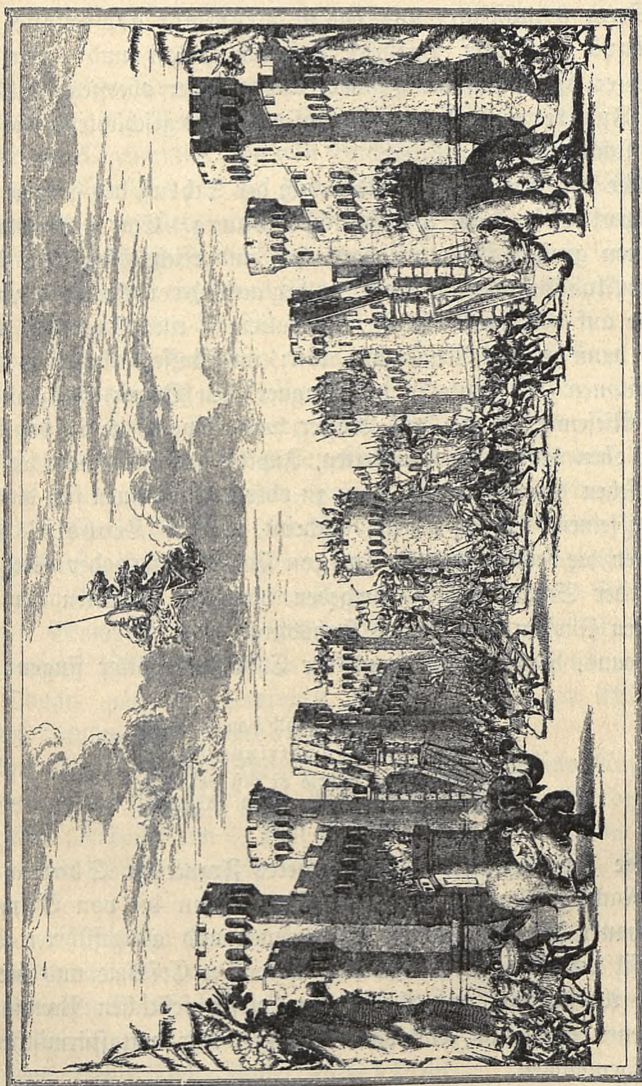
Die Festung weist neun Thürme, deren drei mittlere von den Vertheidigern besetzt sind, desgleichen die zwischenliegenden und nächstanrainenden Mauern; unter denselben herrscht das bunte Kriegsgetümmel der Angreifer, die auf Sturmleitern, deren immer neue herbeigeschleppt werden, emporklettern; auch zwei Elephanten mit den bemannten Belagerungsthürmen auf ihren Rücken sind auf der Scene zu sehen; aus den Wolken sieht Pallas dem Kampfe um die Festung zu.

Der 5. und letzte Act beginnt auf dem Lustschlosse des Paris; eine Reihe von Villen im Luxusstyle der Renaissance öffnet sich unseren Blicken; es herrscht in Anlage und Durchführung Pracht

---

[1]) Siehe Abbildung auf S. 19.

und Geschmack in gleicher Weise, Bäume und Gebüsche bilden, zwischen die Bauten hineingestellt, eine reizende Abwechslung, und sind



namentlich die hallenüberwölbten Stiegenaufgänge, in denen sich unter anderer Ausschmückung z. B. auf Querstäben Papageien wiegen, mit besonderem Chic arrangirt. Die Kunst des Maschinisten liefert zu

dieser Scene wieder einen superben Beitrag: durch die Lüfte einherziehend, Juno auf dichtem Wolkenthrone, vom Pfau begleitet, und Jupiter auf dem Adler reitend.

Scene 9 präsentirt uns das in Trümmer geworfene Castell des Mars mit dem Prospect auf den Palast und einen isolirten Thurm; es öffnet sich der Himmel und auf der obersten Wolkenschicht werden Jupiter und Juno und auf den tiefer geschichteten die übrigen Götter sichtbar.

Wie der Eingang, so bildet auch der Schluß des ganzen Stückes eine Apotheose des Hauses Habsburg. Eine „Verwandlung" zeigt einen großen Platz mit herrlichen und reichgeschmückten Palästen und den Ausblick auf das Meer; es beginnen drei Ballete zugleich, das eine auf dem freien Platze, „Cavaliere", eine Quadrille tanzend, die sich dann in den Reigentanz löst; im Wasser rückwärts Sirenen und Tritonen (wie heute in den Wagner'schen Opern) ganz im Hintergrunde Riesenwellen, die das Wasser hoch emporspeit; in den Wolkenräumen oben tanzen die Amoretten, Jupiter und Juno und die übrigen Götter sehen dem Tanze zu; ganz zu oberst aber öffnen sich die Wolken und auf seinem Throne sitzend, erscheint Kaiser Leopold's Gestalt, zu Seiten die seiner schönen jungen Gemahlin — der Siegerin im Kampfe der Schönheiten — umgeben von den Gestalten der hervorragendsten Fürsten des Hauses Habsburg.

Venus, Pallas, Juno und der Chor der Götter singen:

O bell' étà, che da quell ben fecondo
Propagata vedrà l'Austriaca Prole,
Onde de le sue Glorie al più bel Sole
Si rassereni il Ciel, s'illustri il Mondo.

Wie der Verfasser des Festspieles Francesco Sbarra uns in seinem Nachwort an die Leser erzählt, wurden die von Burnacini, dem Erbauer des Hoftheaters entworfenen und ausgeführten Scenen, die Musik von Cesti, sowie die prachtvollen Costüme und die ganze treffliche Ausstattung und Ausführung dieser festlichen Première vom auserlesenen Publicum, das da versammelt war, mit stürmischem Beifalle aufgenommen.

Um das durchwegs vorzügliche Gelingen des Werkes, das in so ausgezeichneter Weise vorgeführt wurde, haben sich aber vor Allem die Cavaliere, die darin mitgewirkt, und die Pagen Sr. Majestät die größten Verdienste erworben, in erster Reihe jedoch der General-

intendant des kaiserlichen Theaters, Herr Franz August Graf Waldstein, der mit dem Adel der Geburt auch hohe Kenntniß in allen schönen Künsten verband!

* * *

Auch Kaiser Leopolds dritte Gemahlin, Eleonore von Pfalz-Neuburg, die Mutter der Kaiser Joseph I. und Carl VI., hat trotz ihrer im Allgemeinen frommen Beschaulichkeit gewidmeten Lebensart und ihrer Vorliebe für die Zurückgezogenheit von weltlichen Vergnügungen, doch in stets geübter Pflichttreue an den theatralen Aufführungen bei Hofe theilgenommen, wenn sie gleich auch öfters, wie zeitgenössische Berichte erzählen, statt des Textbuches eine ihr persönlich mehr zusagende fromme Lectüre hierbei in Händen hielt.

War ihre mit dem Kaiser am 14. December 1676 zu Passau stattgehabte Vermählung am selben Tage in Wien bei der verwittweten Kaiserin Eleonore von Gonzaga (der Stiefmutter Kaiser Leopolds) — einer eminenten Kunst- und insbesondere Theaterfreundin — und im Beisein der denominirten Königin von Spanien (Erzherzogin Maria Antonia) „durch ein von acht Edelknaben getanztes Ballet, darauf gefolgte Comödie und köstliches Banquett" gefeiert worden,[1]) so wohnte die neuvermählte Kaiserin an der Seite ihres kaiserlichen Gemahles auf der Herabreise nach Wien (wo ihre Ankunft am 7. Januar 1677 erfolgte) in den gemachten Raststationen in den an der Donau gelegenen herrlichen „Stiften" „ihnen zu Ehren veranstalteten Jagden und Comödien" bei.[2])

Nach dem Tode des Kaisers aber, welcher erhabene Musikfreund unter den sanften Klängen seiner im Nebengemache des Sterbezimmers musicirenden „Kapelle" am 5. Mai 1705 verschied, zog sich die Kaiserin Eleonore von Pfalz-Neuburg von dem Vergnügen des Hoflebens ganz zurück.

Die künstlerische Erbschaft seines Vaters trat nach der kurzen Regierungsepoche des, wie wir gesehen haben, den Künsten gleichfalls gewogenen ersten Sohnes Kaiser Joseph I. in vollem Umfange, ja womöglich mit noch intensiverem Interesse der künstlerisch nach allen Richtungen hochgebildete zweite Sohn Kaiser Karl VI. an.

Unter seiner Regierung ward einerseits das Hoftheaterwesen zielbewußt noch weiter ausgebildet und andererseits reiften allmählich die

---

[1]) Theatrum Europaeum XI, 1055/b.

[2]) Ibid. XI, 1191/b.

das sociale Leben in den einzelnen Reichstheilen zu schönster Blüthe erweckenden Einflüsse, die in künstlerischer Beziehung vom Hofe Leopold I. ausgegangen und durch die andauernde und gesteigerte Wärme des künstlerischen Interesses am Hofe Karl VI. nun noch verstärkt waren, zu erfreulichsten Erscheinungen heran.

Karl VI., der die Musik „ungemein wohl verstand“, auf verschiedenen Instrumenten spielte und in der Composition so erfahren war, daß er augenblicklich jeden Fehler in einem Musikstücke wahrnahm, unterhielt eine „Kapelle“ von „Virtuosen“, die — wie der zeitgenössische Schriftsteller vom „Römisch-Kayserlichen Hofe“,[1] der Sachse Küchelbäcker sagt — „allhier so reichlich belohnt werden, als irgendwo von einem großen Potentaten geschehen kann“; „die Kapelle kostete allein jährlich an die 200.000 fl. und bekommt mancher Musikus, Cantutore und Cantatrice 4000, 5000 bis 6000 fl. jährliche Besoldung“. An der Spitze standen als Hofkapellmeister der berühmte Joh. Jos. Fux, als Vicekapellmeister Anton Caldara; Concertmeister waren Kilian Reinhardt und Andreas Amiller; unter den Hofsängerinnen, zumeist Italienerinnen, befanden sich nur vier Nichtitalienerinnen: die Frauen Schultz und Skoriantz und die Jungfern Rogenhoffer und Hilverding. Als Hofsänger erscheinen gleichfalls meistens Italiener und als Componisten ausschließlich die drei Italiener Badia, Conti und Porsile genannt.

So bot denn begreiflicherweise in der „Saison“ neben anderen glänzenden Festen, den sogenannten kaiserlichen „Wirthschaften“, wobei Kaiser und Kaiserin — die so schöne Elisabeth — die „Wirthe“ machten und die ganze Gesellschaft verkleidet erschien, neben Schlittenfahrten — die geringste Schlittenequipage hatte einen Werth von ein paar tausend Gulden, so viel Gold und Silber und kostbare Felle waren darauf angewendet — das größte Vergnügen die kaiserlche Oper auf dem prächtigen Theater des magnifiquen und vollkommen schönen Opernhauses in der kaiserlichen Burg“. Es war so groß, daß in mancher Scene über hundert Personen zugleich auftreten konnten, und es verfügte über einen ebenso schönen als reichen Scenenwechsel. „Man findet“ — sagt der genannte Zeitgenosse — „weder zu Paris noch zu London, ein dergleichen, zu solchen musikalischen Aufführungen gewidmetes Gebäude, als hier.“ „Auch sind die Aufführungen in Paris und London,“ — fügt er bei — „welche zwar in vielen Stücken höchst

[1] „Allerneueste Nachricht“ u. s. w. Andere Auflage. Hannover 1732 S. 160 ff.

angenehm sind, mit der hiesigen sowohl wegen der Vocal- als Instrumentalmusik doch nicht zu vergleichen, wobey zu wissen, daß eine jede solche Oper dem Kayser bis in die 60.000 fl. kostet." [1]) Jede Oper erfuhr zwei bis drei Wiederholungen und „ist sowohl das erste, als das andere Mal einem jedweden anständigen Herrn erlaubt, dieselben zu sehen." [2]) Als Director der kaiserlichen Oper fungirte der Prinz Pius von Savoyen, „ein Herr, der die Musik sehr wohl versteht". [3])

An des Kaisers Geburtstag, 1. October, und an der Kaiserin Namenstag, 19. November, wurden des Abends in der Burg „Serenaden" (Concerte) aufgeführt, „welche sowohl wegen der Vocal- als Instrumentalmusik ganz außerordentlich und vortrefflich schön waren". Es bemühte sich bei dieser Gelegenheit jeder Virtuose durch seine Kunst sich hervorzuthun, und man bekam bei diesen Festen immer die vorzüglichsten Sänger und Sängerinnen zu hören. Der Hof war dabei immer sehr zahlreich versammelt und es stand der Eintritt jedem Cavalier und jedem zum Zutritte bei Hofe berechtigten „anständigen Menschen" offen. „Man verbrachte" — wie Kuchelbäcker anmerkt — „zu solcher Zeit den Abend recht wohl und angenehm."

Außer der kaiserlichen Oper und den Hofconcerten bot das Wien Karl VI. der Gesellschaft und den vornehmen Fremden an theatralen Genüssen auch, zwar in beschränktem Maße wegen engen Raumes, die Comödien der Edelknaben, die auf dem sogenannten kleinen Theater gespielt wurden, zu denen zwar, wie zu den kaiserlichen „Wirthschaften", der Zutritt gar „difficile", aber durch Vermittelung eines Kammerherrn oder eines vornehmen Gesandten nicht ganz und gar unmöglich war, [4]) und natürlich mit voller Oeffentlichkeit die deutschen Comödien in dem eigenen Comödienhause beim Kärntnerthore, welche alle Tage, mit Ausnahme des Freitag, stattfanden.

„Es werden dieselben" — schreibt Kuchelbäcker — „aber auf Kosten und mit Direction des (Pächters) Borosini, eines kaiserlichen Hofmusici, unterhalten, welcher selbe anjetzo auf einen ganz anderen Fuß, als vor diesem gesetzt: denn das Theater ist nicht nur groß, weitläufig, wohl illuminirt und an Decorationen und Maschinen recht proper, die Acteurs sind meistentheils gut und haben ungemein kost-

[1]) l. c. 258 f.
[2]) l. c. 260.
[3]) ibid.
[4]) l. c. p. 262.

bare und schöne Kleider, welche alle Mr. Borosini angeschafft. Es erscheinen auch auf dem Theater mehrentheils gute Tänzer und Tänzerinnen, welche dann und wann ein Ballet tanzen, so aber denen französischen nicht gleichkommen. Das Orchester ist mit guten Musicis besetzt und alles so eingerichtet, daß man in Teutschland nicht leicht desgleichen finden wird,[1]) wie dann auch das dasige Comödienhaus gewiß vor schön und magnifique passiren kann."

[1]) l. c. p. 412 f.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen an den Feldmarschall Grafen Radetzky.

I. Radetzky-Briefe.

Mitgetheilt von Dr. Edmund Schebek.

Die feierliche Enthüllung des Radetzky-Denkmales in Wien wird ohne Zweifel manche Erinnerungen aus der Zeit und dem Leben des ehrwürdigen Paladins von Kaiser und Reich, dessen Andenken in den Herzen aller Oesterreicher fortlebt, wachrufen. Einen kleinen Beitrag dazu sind wohl auch die Schreiben zu liefern geeignet, welche sich nebst der von dem Sohne und der Tochter des Verewigten verschickten Todesanzeige und dem unmittelbar nach der Völkerschlacht bei Leipzig ausgegebenen „Extra-Blatt Hauptquartier Rötha den 19. October 1813“, mit dem muthmaßlich vom Grafen Radetzky als Generalstabschef des „en Chef commandirenden FM. Fürsten von Schwarzenberg“ verfaßten Schlachtberichte in meiner Sammlung befinden. Es sind der Schreiben fünf, vier davon in Original und eines in Abschrift, der Zeitfolge nach sich also aneinander reihend:

Euer Excellenz!

Mein Lieber Schätzbahrer Freund!

Wie es Ihnen gehe, ist die tägliche Frage, die ich mir selbst stelle und die so Viele — die Ihnen wahrhaft ergeben sind — an mich stellen; ich will indessen das Beste hoffen. Die Uibersetzung unsers alten würdigen Hrabovsky's nach Groswardein hat uns alle befremdet und mit Theilnahme beseelt, weil wir keiner glauben können, daß solche Ihm nun erwünscht seyn würde.

Da ich weiß, daß Sie an allem Theil nehmen was unseres Treibns hier Landes ist, so bin ich so frey Ihnen im Anbuge ein

Verzeichniß unserer heutigen Brigaden- und Divisions-Concentrirungen nebst den Anhang zu übermittln, den ich in Folge der vorjährigen Uibungen heuer noch beizurüken für nöthig erachtete.

Was ich speciel über die Cavallerie dem HK. Rathspresidenten vorzulegen glaube, habe ich heute Benedeck in der Absicht übergeben, damit Er es abschreibe und Ihnen überbringen könne. Es ist keine Belehrung, nur eine historische Zusammenstellung über die Verwendung der Cavallerie von altersher bis auf die Gegenwart, um zu erweisen, daß der hochweise Rath vorerst bestimme, was Er unter leichter Linien- und Reserve-Cavallerie verstehe, damit dann dasjenige vorgeschrieben werden könne, was die Eigenthümlichkeit jeder Abtheilung dieser Waffe erfordert, damit dann Dislocation und Uibung eintrete, ohne welcher sich Nie Führer der Cavallerie in großen vorzufinden die Möglichkeit erhalten.

Das Oberstens avancement ist den 14ten S. M. vorgelegt, aber am 20ten noch nicht resolvirt gewesen. Was sagen Sie Freund zu dem neuen Staats-, Conferenz- und Kriegs-Minister aus Petersburg? wodurch dem Hofkriegs-Rath eine neue Brille aufgelegt wurde. Wer wird nun Bannus —? Hier haben wir Sie oder Hrabovsky dazu bestimmt!

Der Schwefel in Neapel hat glücklich kein Feuer gefangen, doch kann Sicilien kaum von Entzündung erhalten werden. Hier ist alles auf die Comoedie Thiers neugierig, wie denn eigentlich das Stück zu betitln seines Spiels seye und welchen Ausgang er demselben geben wird — —!

In Verona ist Russo gestorben im 89. Jahre seines Lebens. Alles was Sie kent, will Ihrem Andenken empfohlen seyn, unter solchen vorzüglich meine Tochter. Leben Sie übrigens wohl und zufrieden, dieß wünscht herzlichst

Ihr

Radetzky m. p.

Praesidiale Nr. 115/sep. Mailand, 31. October 1840.

An das k. k. Regiments-Commando von B. Paumgartten Inf.

Se. Majestät der Kaiser wollen der durch die k. k. Escadre in der Levante ausgeübten Cooperation zur Ordnung der Dinge in Syrien einige neuere Hülfsmittel beigeben.

Es werden unter Andern einige Offiziere der Landarmee zur Escadre abgesendet werden, welche den sich bildenden türkischen Truppen zur Organisirung und Führung behülflich sein sollen.

Diesen sollen auf A. H. Befehl auch 12 gute Unteroffiziere der Infanterie beigegeben werden, um nach Umständen zur Abrichtung benützt werden zu können.

Die Uiberschiffung der Einen wie der Andern wird gegen Ende November d. J. von Venedig aus stattfinden, wo die Offiziere gegen 20. November eintreffen gemacht werden.

Dem zu Folge bin ich durch Hofkriegsräthl. Präsidial-Rescript von 25. d. M. — C. K. Nr. 1689 und 1690 angewiesen, da man kein Aufsehen mit dieser Sendung erregen will, für den obbezeichneten Zweck 12 Unteroffiziere von den mir unterstehenden Truppen auszuwählen und sie an ihre Bestimmung abgehen zu machen.

Ich setze das Regiments-Kommando im engsten Dienstes Vertrauen hievon in Kenntniß mit dem Auftrage, mir 2 Unteroffiziere (worunter sich auch wirkliche oder qua Feldwäbels befinden können) des unterstehenden Regiments nahmhaft zu machen, damit ich aus der Zahl der bezeichneten Individuen eine Auswahl treffen könne. Diese Eingabe ist mir unverweilt direkte, mit den nothwendigen Anmerkungen versehen, hierher einzusenden.

Die ausgewählten Individuen müssen eine dauerhafte Gesundheit und gute Conduite besitzen, ihren Dienst und namentlich die Abrichtung gut verstehen. Zweckmäßig wird es sein, wenn die Leute sich in der deutschen und italienischen Sprache verständlich ausdrücken können.

Es bedarf nicht der Bemerkung, daß die Sache ein Dienstgeheimniß sei und daher selbst die Leute den Zweck ihrer Commandirung nicht früher zu erfahren haben.

Inzwischen wird es entsprechend sein, solche Leute auszuwählen, von denen man die moralische Uiberzeugung hat, daß sie einer solch ehrenvollen Bestimmung frohen Muths entgegen gehen werden.

Radetzky m. p.

An Se. Excellenz den Commandirenden Herrn Generalen
Mailand, 3. November 1840.

Mit Bezug auf das h. Präsidial Schreiben dto. 31. 8.ber ai op., Nro. 115 beehrt man sich E. E. gehorsamst zu berichten, daß das Regiment keine Unteroffiziere im Stande hat, welche geläufig italienisch sprechen, indem sich selbe während ihres Aufenthalts in Mailand

blos den Mailander Dialect eigen machen. Das Regiments-Commando bringt daher den Regiments-Cadetten, Corporalen qua Feldwebel Ferdinand Heller und exp. Corporalen Frinta zu den bewußten Zwecke gehorsamst in Vorschlag, welche beyde der deutschen italienischen und böhmischen Sprache mächtig und im Exerzieren und Abrichten gut verwendbar sind.

A tergo Reservat Nr. 227, praes. am 3. Novemb. 1840.
Rousseau m. p. Obst.

Mein Fräulein!

Mit Geschäften überhäuft, bin ich leider jetzt erst im Stande Ihr freundliches Schreiben vom 5. vorigen Monats zu beantworten, worin Sie mit der Begeisterung eines jugendlichen Herzens alles Verdienst unserer glücklichen Erfolge mir zuschreiben, während ich diese doch nur der nicht genug zu rühmenden Tapferkeit meiner braven Armee verdanke. Im Namen derselben sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Zugleich erlauben Sie mir, mein Fräulein! das von Ihnen gewünschte Andenken beizulegen; nehmen Sie es als einen Beweis der wahren Hochachtung auf, mit der ich mich zeichne

Ihr
gehorſ. Radetzky m. p.

Hauptquartier Monza am 1. August 1849.

N. B. Auf der inneren Seite des Respectblattes stehen, dem Anscheine nach von Frauenhand geschrieben, die Worte: „Brief des Feldmarschall Grafen Radetzky an Yella, als er ihr aus Italien die Feder des Generals-Hut sandte.
Aus ihrem Album".[1])

Euer Hochwürden!

Aus einer Zuschrift des Prager Platz-Kommando's entnehme ich die feierliche Beisetzung der irdischen Uiberreste meines Großvaters und will vor Allem Euer Hochwürden meinen innigsten Dank für die Art und Weise aussprechen, durch welche

[1]) Auf der Beilage ist die Feder in Form eines oben offenen und unten mit einer rothen Schleife zusammengehaltenen Kranzes angeheftet, in welchem das Miniaturportrait des Helden und unter welchem seine Unterschrift [beides offenbar Zuthaten des Fräuleins Yella] angebracht sind.

Sie das Andenken des Verstorbenen zu ehren bemüht waren, in welchem Ihr Kloster einen seiner Wohlthäter und ich meinen ersten Erzieher verehre, denn ich brachte in seinem Hause nach dem frühzeitigen Verluste meines Vaters die Epoche von meinem 4ten bis zu meinem 15ten Lebensjahre zu, wo ich nach dessen Tode in die Theresianische Akademie trat.

Zugleich lege ich einen weitern Betrag von 25 Stück Napoleon'sd'or bei und wünsche, daß derselbe speciel zur Vollendung der dauernden, jedoch prunklosen Umstellung der Gruft und zur Bestreitung der bei der stattgehabten Feierlichkeit erwachsenen und noch nicht gedeckten Auslagen diene.

Indem ich die Ruhestätte dieses meines Vorfahren der ferneren Fürsorge und Pflege Euer Hochwürden und Ihren Herrn Ordensbrüdern anempfehle, zeichne ich mich mit dem Ausdruck der größten Hochachtung

Euer Hochwürden

Verona am 7ten Mai 1855. ergeben Radetzky m. p.

Euer Excellenz!

Der ohne Zweifel Euer Excellenz wohlbekannte Oberstlieutenant Auditor Ernst, dermalen Justizreferent des unter meiner Leitung stehenden Landes-General-Commandos hat mir das ergebenst angeschlossene Gesuch an Euer Excellenz, worin derselbe um Verleihung von Stipendien an seine beiden in Prag studierenden Söhne bittet, mit dem Ersuchen übergeben, diesen Gegenstand an Hochdieselben zu leiten.

Ich vermag den von dem Herrn Bittsteller selbst ausgesprochenen Motiven nur die Bestätigung der vollsten Wahrheit und die Versicherung anzufügen, daß derselbe ein in jeder Beziehung der weitesten Rücksichtsnahme würdiger Staatsdiener ist.

Sollten Euer Excellenz in der Lage sein, dem erwähnten Gesuche eine erwünschte Folge zu geben, so würde ich es nicht nur mit wahrem Interesse erfahren, sondern auch einen neuen Beweis der wiederholt erprobten Güte Euer Excellenz für meine Person darin erblicken.

Genehmigen Hochdieselben auch bei dieser Gelegenheit den Ausdruck der größten Hochachtung und Ehrerbiethung, womit ich geharre

Euer Excellenz

gehorsamer Diener

Verona am 20. Februar 1856. Gf. Radetzky m. p.

An wen der erste ganz eigenhändige Brief gerichtet ist, brachte ich ebenso wenig als den Namen des darin erwähnten neuen russischen Kriegsministers in Erfahrung. Das Datum ist jedoch wegen des als Neuigkeit gemeldeten Todes des k. k. Feldzeugmeisters Joseph Anton Russo Freiherrn v. Aspernbrand [geb. 6. Juli 1751, gest. 25. Mai 1840] unschwer als in die Wende Mai-Juni 1840 fallend festzustellen. In diesem Briefe sowohl, als in der folgenden Ordre werden wir, dort durch eine deutliche Anspielung, hier durch die angeordnete Maßregel, an die durch das Ministerium Thiers hervorgerufene Beunruhigung Europas erinnert, welches den siegreichen egyptischen Vicekönig Mehmed Ali gegen die Pforte unterstützen und in dem allgemeinen Kriege die Rheingrenze wieder gewinnen wollte. Aeltere Zeitgenossen gedenken noch der in Folge dessen im deutschen Volke eingetretenen Aufregung, die sich in dem Liede Luft machte:

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein . . .

Es kam aber zu nichts, da die vier anderen Großmächte — Rußland damals inbegriffen — am 15. Juli 1840 gegen Frankreich eine Allianz abschlossen und daher der König Louis Philipp vor den möglichen Folgen zurückschrack, worauf das Ministerium Thiers am 21. October um seine Entlassung ansuchte. Wie man aus dem Ausdrucke: „Comoedie Thiers“ in dem ersten Briefe ersieht, hatte aber Radetzky schon vor der Coalition der Großmächte das Vorhaben von Thiers nicht sehr ernst genommen.

Kaum waren sieben Jahre vergangen, da brach eine viel ernstere Bewegung aus, als es der Thiers'sche „Rummel“ gewesen. Das Julikönigthum wurde gestürzt und auf seinen Trümmern die Republik aufgerichtet, die aber bald einem neuen Prätendenten in die Hände fiel. Weithin über Europa ergossen sich dann die dadurch aufgewühlten Wogen. In Italien kehrte sich die Bewegung hauptsächlich gegen die österreichische Herrschaft und erwies sich um so gefährlicher, als sich ein gekröntes Haupt an die Spitze stellte. Allein in Sieg auf Sieg schlug sie Radetzky mit seiner wohl organisirten, tapferen Armee nieder, wodurch nicht nur das kaiserliche Ansehen in Italien aufs Neue befestigt, sondern auch nach schweren Bedrängnissen im übrigen Reiche Zuversicht und Muth wieder belebt wurden. Mit Recht konnte deshalb zu jener Zeit der Dichter sagen: „In Deinem Lager ist Oesterreich.“ Darum war es auch nicht zu verwundern, daß eine patriotische

Begeisterung für das kaiserliche Heer in Italien und seinem ruhmreichen Führer sich regte. Ein interessantes Beispiel liefert der in dem dritten Briefe erwähnte Wunsch eines Mädchens nach einer Feder aus des letzteren Generalshute als Andenken, dessen liebenswürdige Gewährung einen ansprechenden Charakterzug des Helden bildet. Das einst so schwärmerische Fräulein Yella aber wandelt wohl nicht mehr unter den Lebenden, denn der die Feder begleitende Brief Radetzky's ist bereits sammt der Beilage aus einer Autographenhandlung in meinen Besitz gelangt.

Nicht mehr jedoch erliegt in meiner Sammlung das Original, sondern blos eine Abschrift, denn jenes ist einem lieben Vetter und Jugendfreunde gewidmet worden, welcher vom Knabenalter an eine innige Verehrung für den Marschall hegt und auch in der Lage ist, das Andenken in würdiger Weise weiter zu vererben. Von seinem Vater mit der Lehre, gegen Jedermann, insbesondere gegen Hochgestellte höflich zu sein, aus dem väterlichen Hause entlassen, kam er im Jahre 1830 als Parvist (Primaner) nach Olmütz, wo der Graf damals das Festungscommando innehatte. Wenn er ihn nun bei Wachparaden oder anderen militärischen Aufzügen, welche die Jugend so anziehen, umgeben von einem glänzenden Stabe erblickte, und wahrnahm, wie alles sich nach seinen Befehlen vollzog, da mochte ihm derselbe wohl der Ehrerbietung besonders würdig erscheinen. Das allbekannte leutselige Wesen des Grafen gab ihm auch den Muth, sie ihm äußerlich zu bezeugen. Wo es sich immer thun ließ, schlich er sich an ihn heran, um ihm die Hand zu küssen, und war beglückt, wenn ihm der hohe Herr, welcher bald auf den Knaben aufmerksam geworden war, freundlich zuwinkte oder gar die Wange streichelte. Achtzehn Jahre später, nach den Siegen in Italien, die den Namen Radetzky in alle Welt trugen, konnte der inzwischen zum Manne Herangereifte mit gehobenem Stolze an die einstige Begegnung mit dem gefeierten Helden zurückdenken und die Erinnerung hieran blieb auch seitdem für ihn ein theueres Vermächtniß aus seinen Knabenjahren.

Eine Nachwirkung der Siege Radetzky's war es ferner, daß man sich eines seiner Vorfahren erinnerte, welcher in der Kapuzinerkirche bei St. Joseph auf der Neustadt Prag begraben liegt. Der Ordensprovincial P. Wolfgang Köhler, mein verehrter Landsmann und Freund, an welchen auch der vierte Brief gerichtet ist, war es, welcher für die Wiederherstellung der Gruft Sorge trug. Diese wurde ausgebessert, die Gebeine des Bestatteten wurden in einen neuen Sarg gelegt und

die Gruft deckt nunmehr in der Mitte des Schiffes eine mächtige Marmorplatte, in welche in großen Lettern folgende Inschrift eingegraben ist:

Wenc. Leop.
Radetzky
S. R. J. Comes
de
Radez.
Natus 11. Sept. 1704
† 16. Oct. 1781.

Messingplättchen an den beiden Seiten des Grabsteines machen es ersichtlich, daß die Wiederherstellung der Gruft 1854 ausgeführt wurde.

Der letzte Brief ist an den Statthalter von Böhmen Freiherrn Mecséry gerichtet.

Marschall Radetzky soll im Dienste sehr strenge gewesen sein; dennoch wußte er die Armee so für sich einzunehmen, daß er insgemein der Vater Radetzky genannt wurde. Im Privatleben war er, wie Alle erzählen, die ihn kannten, die Leutseligkeit und Güte selbst, und von dieser Seite lernen wir ihn auch aus den vorangehenden vier Briefen kennen. Er ist seinen Freunden herzlich zugethan und liebevoll gegen Kinder; kindliche Dankbarkeit beseelt noch den Greis gegen den Großvater, welcher an ihm Vaterstelle vertreten, und treulich sorgt er für das Wohl derjenigen, die im Dienste sich nützlich erwiesen. Selbst wo er spöttelt, geschieht es so gutmüthig, daß auch die Betroffenen ihm nicht hätten grollen können, wenn es ihnen zu Ohren gekommen wäre. Das Freundliche im Wesen des Feldherrn drückt sich auch in seinen Zügen aus. Man blicke nur auf das von unserem Emanuel Max so lebenswahr geformte Standbild auf dem Kleinseitner-Ringe, nun Radetzky-Platz genannt, und gewiß wird auch das Wiener Denkmal in dem großen Kriegsmann den guten Menschen erkennen lassen.

II. Radetzky's Dank an die Schüler der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna in Wien.

Ein treffenderer Beleg für die Wahrheit des Ausspruches „In Deinem Lager ist Oesterreich", giebt es wohl kaum als die nachstehend geschilderte Verzichtleistung der prämiirten Schüler der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna in Wien, auf die von ihnen erworbenen Schulpreise zu Gunsten der Armee in Italien. Das Kriegsministerium sah sich durch diesen patriotischen Act veranlaßt, diesen Schülern den

Dank hierfür durch eine reich ausgestattete Denkschrift in Folioformat, welche den Hergang der Sache schildert und das gleichzeitig mit den Gaben für die Armee von dem Director Johann Vogl und den prämiirten Schülern überreichte Gedicht wiedergiebt und den Dank des greisen Feldmarschalls zum Abdruck bringt, der in eine Mahnung an die gesammte Jugend Oesterreichs ausklingt. Der kleine Kreis, in dem dieses Document Verbreitung gefunden, würde es auch wohl dem ewigen Vergessen zugeführt haben, wenn uns nicht von einem damals prämiirten Schüler, dem jetzigen Ober-Postcontrolor Franz Machek im k. k. Handelsministerium, das von ihm als Reliquie behütete Exemplar zur Verfügung gestellt worden wäre. Der Inhalt ist folgender:

Dank des Kriegs-Ministeriums an die Schüler der k. k. Normal-Hauptschule in Wien,
die
zu Gunsten unserer Tapfern Armee in Italien auf Ihre Schulpreiße verzichtet und an Ihren Biedern Director Herrn Johann Vogl.

Einen der schönsten Beweise patriotischer Gesinnung und wahrhaft rührender Theilnahme an dem Geschicke unserer tapferen Armee in Italien haben die Schüler der hiesigen k. k. Normal-Hauptschule geliefert.

Es haben nämlich jene Schüler, welche sich während des verflossenen Lehrkurses durch Fleiß und Sittlichkeit besonders ausgezeichnet und Schulpreise verdient haben, auf diese Auszeichnung zu Gunsten unserer braven Soldaten, welche nicht nur mit dem Feinde, sondern mit Entbehrungen aller Art so tapfer kämpfen, aus eigenem Antriebe verzichtet und gebethen, daß der für Prämien bestimmte Betrag von 110 fl. C. M. zur Anfertigung von Wäsche für die Soldaten verwendet werden möge.

Dieser, die edle Jugend wie ihre Lehrer gleich ehrende Entschluß fand unter Einfluß des biederen Directors der genannten Hauptschule, Herrn Johann Vogl, auch bei anderen Schülern und Menschenfreunden die herzlichste Theilnahme, es wurden zu demselben Zwecke noch gewidmet eine Anzahl (in dem Documente namentlich aufgeführter) Spenden in Geld und in natura. Der Gesammtbetrag wurde bis auf 51 fl. C. M. für den Ankauf von Kleidungs- und Verbandsachen verwendet.

Dem Kriegsministerium wurden somit durch Herrn Schulendirector Vogl, unter Vorstellung seiner ausgezeichneten Schüler nebst

einem schönen Gedichte an den Herrn Feldmarschall Grafen Radetzky im Ganzen übergeben: 624 Hemden, 24 Gattien, 20 Paar Socken, 25 Paar Fußtücher, 35 Pfund Charpie nebst mehreren Verbandstücken und im Baren 51 fl. C. M. zur Vertheilung an Schwerverwundete oder Kranke, welche einer Unterstützung am meisten bedürfen. Das Kriegsministerium, welches diese aus reinem kindlichen Gemüthe, unter seltener Verzichtleistung auf die wohlverdiente Auszeichnung hervorgegangenen patriotischen Gaben bereits ihrer Widmung zugeführt hat, fühlt sich auf das Angenehmste verpflichtet diesen Act hochherziger Gesinnung unserer zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden vaterländischen Jugend öffentlich zur Kenntniß zu bringen, und dem würdigen Herrn Schulendirector Johann Vogl, wie den bei dieser Sammlung betheiligten edlen Spendern im Namen der Armee seinen wärmsten Dank auszudrücken.

Gedicht
der Normal-Hauptschule bei St. Anna in Wien
an den Herrn
Feldmarschall Grafen Radetzky.

Wie Caesar einst mit Roma's tapfern Kriegern
Der halben Welt den Lorbeer kühn entwand,
So ringest Du als deutscher Heldenführer
Im Kampfe fürs bedrängte Vaterland.

Den Tod verachtend, schwingst Du mit den Deinen
Kühn zu dem Ruhmestempel Dich hinan;
Denn mit Begeisterung folgen Oest'reich's Söhne
Dem Helden gern auf blut'ger Siegesbahn.

Und ward uns auch die Stärke noch versaget.
Zu folgen Deiner Fahn' mit Kampfeslust,
Pocht doch das Herz für solche Kriegerscharen
Mit Männerstolz selbst in des Kindes Brust.

Drum was uns Schwachen an des Schuljahrs Grenzen
Beschieden ward für uns're Müh' als Lohn,
Gern opfern wir es dankend den Getreuen,
Am Schlachtgefild für Volk und Land und Thron!

Zwar unbedeutend ist die schlichte Gabe —
Wohl sind bescheiden dessen wir bewußt —
Doch wird ja bald zum reichsten Demantorden
Das Linnenkleid an einer Heldenbrust.

Die Jungfrau, die in einsam stiller Zelle
Der Welt auf immer Lebewohl gesagt,
Das Mädchen, das, noch sorglos, einzutreten
Ins wirkungsreiche Leben nicht gewagt.

Begeistert fühlten Beide sich gehoben
Von edlem Stolz und selt'ner Lust entzückt,
Als sie mit zarten kunstgeübten Händen [1])
Zum Ehrenkleid den rohen Stoff gefügt.

Drum Helden Ihr, aus Oest'reichs freien Landen
Und Du, der Helden Vater, edler Greis
Weist nicht zurück, was schwache Kinderhände
Euch biethen als den sprechendsten Beweis.

Daß Euer, fern am grausen Leichenfelde
Zu Liebe dankt das weibliche Gemüth;
Begeisterung in muth'gen Knabenherzen
In reinsten, hellsten Flammen für Euch glüht.

Bis aus den Knaben Männer einst geworden,
Zu schwingen siegreich selbst das deutsche Schwert,
Die — wir gelobens — solcher Brüder würdig
Ja Männer, Euer, Oest'reichs Helden, werth!

Antwort des Herrn Feldmarschalls.

Hiermit Dank, herzlichen Dank Euch, meine lieben jungen Freunde für das schöne Gedicht, das Ihr mir übersandt. Es wird einen würdigen Platz einnehmen an der Seite der beredtesten und schmeichelhaftesten Adressen, die mir von so vielen Seiten zugekommen.

Bewahrt im jugendlichen Herzen treu und heilig die edlen Vorsätze, die Ihr in Euerm Gedichte so schön ausgedrückt habt. Wenn Ihr einst zu Männern herangereift seid, so erinnert Euch, daß Treue und Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland die ersten Tugenden des Bürgers sind. Diese Tugenden haben die Söhne der weiten österreichischen Monarchie von ihren Vätern geerbt, sie rein und unverfälscht auf unsere Kinder überzutragen, ist eine heilige Pflicht. Vergeßt sie nie diese Lehre eines greisen Kriegers, der sie durch Euch an Oesterreichs junge Jugend richtet.

Hauptquartier Mailand am 8. September 1848.

Radetzky m. p.

[1]) Die Hemdem rc. waren nämlich unentgeltlich angefertigt worden im Kloster der Usulinerinnen, im k. k. Civil-Mädchen-Pensionat, in den k. k. Mädchenschulen in der oberen Bäckerstraße und in der Leopoldstadt, sowie von einer Frau Anna Klein und von Müttern und Schwestern der in Rede stehenden Normal-Hauptschüler.

Das reichsgräfliche Haus Henckel von Donnersmarck

unter besonerer Berücksichtigung

des Wirkens des Reichsgrafen Hugo Henckel von Donnersmarck.[1])

II. Das Wirken des Reichsgrafen Hugo Henckel von Donnersmarck.

In der Einleitung zur Geschichte des reichsgräflichen Hauses der Henckel von Donnersmarck wurden bereits die Motive angedeutet, welche es wünschenswerth erscheinen lassen, des Wirkens des Grafen Hugo Henckel ausführlicher zu gedenken, denn seine Persönlichkeit ist nicht allein durch geistige und materielle Güter hervorragend, sondern gewinnt insbesondere an Interesse durch die sie umgebenden außergewöhnlichen Verhältnisse. Denn gerade die Standesherrschaft Beuthen, nunmehr seit einem Vierteljahrtausend der neue Stammsitz der Henckel, zeigte in diesem Jahrhundert eine Entwickelung, die selbst in Amerika nicht ihres Gleichen finden dürfte.

Der nur 14·15 Quadratmeilen haltende alte Kreis Beuthen, welcher gegenwärtig in den Stadt= und Landkreis Beuthen o. S., sowie die Landkreise Tarnowitz, Kattowitz und Zabrze zerlegt ist, zählte im Jahre 1817 25.692[2]) Einwohner, im Jahre 1890 aber wurde auf derselben Fläche eine ortsanwesende Bevölkerung von 405.271[3]) Personen gezählt. Und um nur an einem Industriezweige die wirthschaftliche Entwickelung dieses Landstriches zu zeigen, so seien hier einige Daten über die oberschlesische Steinkohlenproduction, welche in der Herrschaft Beuthen concentrirt ist, mitgetheilt.

---

[1]) Siehe: Oesterreichisch=Ungarische Revue, XII. Band, Seite 257.

[2]) F. Triest: Topographisches Handbuch von Oberschlesien. Breslau 1864.

[3]) Statistische Correspondenz des königl. preuß. statist. Bureaus vom 30. November 1891.

Es betrugen im Jahre:

	1815[1])	1890[2])
die Steinkohlenproduction .	1,075.097 Metercentner	168,628.760 Metercentner
der Werth dieser Production	320.000 Mark	80,971.688 Mark
die Zahl der Arbeiter . . .	562 Personen	49.708 Personen

Und in dem vorstehend gekennzeichneten Zeitraum mächtigsten Aufschwunges fällt die Thätigkeit des Grafen Hugo Henckel, der am 26. April 1811 geboren, im Alter von zwei Jahren als einziger Sohn seines Vaters in den Besitz der Beuthen'schen Güter gelangte und am 23. März 1832 für volljährig erklärt wurde, um dann durch 60 Jahre hindurch bis zu seinem am 4. October 1890 erfolgten Ableben der Verwaltung seiner ausgedehnten land- und forstwirthschaftlichen Besitzungen wie seinen zahlreichen montanistischen und gewerblichen Unternehmungen sich zu widmen. Seine rastlose Schaffensfreudigkeit begnügte sich aber nicht mit der Erhaltung und Verbesserung des ererbten Familienbesitzes, denn der Graf Hugo Henckel dehnte durch Neuerwerbungen seinen Wirkungskreis auf Oesterreich und Ungarn aus, und rief hier mit seinem reichen Wissen und vielseitigen Erfahrungen, sowie mit den hierzu erforderlichen bedeutenden pecuniären Opfern eine Reihe von Unternehmungen ins Leben, die der besseren Verwerthung der Landesproducte und seinen sportlichen Neigungen dienend, eine Fülle von Anregungen boten und von denen wir die wichtigsten im Laufe unserer Darstellung, wenigstens flüchtig zu berühren in der Lage sein werden.

*

* *

Der 14.540 Hektar haltende oberschlesische Grundbesitz des Grafen Hugo Henckel setzte sich zur Zeit seines Todes zusammen:

1. Aus dem Beuthener Fideicommißbesitz, welcher die Rittergüter Bobrownik, Georgenberg, Roßberg, Brzezowitz, Deutsch-Pieckar mit Scharley und Neuhof, Kochlowitz (Bärenhof), Antonienhütte (Neudorf), Radoschan mit Bikowine, Halemba mit Klodnitz und Bibiella mit dem sogenannten polnischen Wald bei Woischnik umfaßt. Derselbe hat einen Gesammtumfang von 6289 Hektar, von denen 4770 Hektar auf den Forst und 1519 Hektar auf die Oekonomie entfallen.

[1]) Serlo: Beitrag zur Geschichte des schlesischen Bergbaues in den letzten hundert Jahren. Breslau 1869.

[2]) Statistik des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereines für das Jahr 1890.

2. Aus dem Beuthener Allodialbesitz, welcher aus den Rittergütern Radzionkau mit Stroßek, Karlshof-Segeth, Naclo, Piassetzna mit Boruschowitz, Salzcoctur und Klein-Pniowitz, Passieken, Siemianowitz, Baingow, Przelaika, Lassowitz und Sowitz besteht, und 7674 Hektar enthält, von denen 5346 auf Forst und 2328 auf Oekonomie entfallen.

3. Die Landgüter Bielschowitz und Guretzko, sowie Rusticalstellen im Ausmaße von 577 Hektar.

Diese zuletzt angeführten Besitzungen sind erst von dem Grafen Hugo Henckel erworben worden, während die Fideicommiß- und Allodialgüter, abgesehen von verschiedenen im Wege des Austausches und der Ablösung erfolgten Veränderungen, gegen das Jahr 1813, das ist der Anfang der Besitzzeit des Grafen, im Wesentlichen weder vermehrt noch vermindert worden sind. Nur der sogenannte polnische Wald ist erst im Jahre 1853 erworben und später durch Auseinandersetzungs-Receß vom 9. Juni 1868 der Fideicommißherrschaft Beuthen einverleibt worden.

An dieser Stelle sei auch in Kürze der langwierigen, mit großen materiellen Opfern verbundenen Kämpfe gedacht, welche der Graf Hugo Henckel behufs Erhaltung des ungeschmälerten Fideicommißbesitzes zu bestehen hatte.

Der im Jahre 1805 verstorbene Graf Lazarus III. hatte in seinem Testament bestimmt, daß sein älterer Sohn Karl Joseph Erdmann II. seine sämmtlichen Güter übernehmen und sein jüngerer Sohn Lazarus Nepomuk eine jährliche Apanage von 5000 Thalern erhalten sollte. Derselbe erkannte nach erlangter Großjährigkeit im Jahre 1813 die letztwillige Verfügung seines Vaters unter der Bedingung an, daß die Zahlung der Apanage nach seinem Ableben an seine männlichen Descendenten bis zu deren Absterben erfolge. Als Graf Karl im Jahre 1813 starb, succedirte ihm sein einziger Sohn Graf Hugo im Alter von zwei Jahren. Während dessen Minderjährigkeit wurden sowohl die Allodial- wie die Fideicommißgüter durch dessen Onkel, den oben genannten Grafen Lazarus Nepomuk, als Vormund verwaltet.

Die Apanage wurde an den Grafen Lazarus bis zu dessen im Jahre 1859 erfolgten Tode und nachher an seine vier Söhne bis zum Jahre 1876 gezahlt. In diesem Jahre erhoben die vier Grafen Klage gegen den bisherigen Alleinbesitzer des Fideicommisses, Grafen Hugo, auf Anerkennung ihres Mitbesitzrechtes am Fideicommisse, welches ihnen auch durch Urtheil des Reichsgerichtes vom 22. December 1879 zu-

gesprochen wurde. Dieses Urtheil gründet sich darauf, daß das Fideicommiß kein Majorat ist, die Succession in das Fideicommiß sich vielmehr nach den Regeln der gewöhnlichen Erbfolge regelt, und ein Fideicommißanwärter durch den Verzicht auf die Nachfolge seine Descendenz nicht binden kann. Später haben dieselben Kläger auf thatsächliche Einräumung des Mitbesitzes geklagt, der Proceß wurde aber vor ergangener rechtskräftiger Entscheidung durch Vergleich vom 23. October 1882 erledigt. Hiernach verbleibt die Linie des Grafen Hugo Henckel im alleinigen Besitze des Fideicommisses, während die Linie des im Jahre 1859 verstorbenen Grafen Lazarus auf eine hypothekarisch sichergestellte Jahresrente von 120.000 Mark gesetzt, und an die Kläger eine Abfindungssumme von zusammen 2,100.000 Mark gezahlt wurde.

Auch mit der durch die Theilungsverträge vom 19. Mai 1665 und 17. Juni 1670 abgezweigten Neudecker Linie hat Graf Hugo Henckel mehrfache Processe durchzufechten gehabt, die hauptsächlich das Recht zum Graben von Galmei und Eisenerzen zum Gegenstand hatten und zumeist auf dem Wege des Vergleiches ausgetragen wurden.

Zu diesem von dem Grafen Hugo Henckel seiner Descendenz sichergestellten oberschlesischen Besitz, erwarb derselbe im Jahre 1846, respective 1872 die unser besonderes Interesse in Anspruch nehmenden Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard in Kärnten und Karlburg in Ungarn.

Die Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard besitzen eine überaus wechselvolle Geschichte. Schon vor tausend Jahren wußte man, namentlich den hohen Werth der „Wolfspurg" gebührend zu würdigen, und im Anfange des 11. Jahrhunderts setzte das reiche und mächtige Stift Bamberg alle Hebel in Bewegung, um die Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard als Lehen zu erhalten. Das Resultat dieser Bestrebungen war, daß Kaiser Heinrich II. dieselben dem Stifte verlieh, welches sofort von denselben Besitz ergriff und im Laufe der Jahrhunderte das ursprüngliche Lehen in ein Eigenthum mit allen Titeln und Rechten verwandelte. Die Herrschaften standen unter der Verwaltung eines mit großen Gerechtsamen ausgestatteten Vicedoms, welcher im Schloße Wolfsberg seinen Sitz hatte und von da aus die ökonomischen, forestalen und montanistischen Angelegenheiten leitete.

Ueber die Betriebsweise der einzelnen Productionszweige in damaliger Zeit giebt es keine zuverlässigen Anhaltspunkte, aber die Thatsache steht fest, daß enorme Schätze gehoben wurden, und der Ruhm der dortigen Bergwerke jenem der oberkärntnerischen Gold- und Silberbergwerke

kaum nachstand. Hierdurch wurde auch die Kaiserin Maria Theresia auf diese Perle Unterkärntens aufmerksam und von dem Wunsche erfüllt, diese werthvollen Herrschaften dem Hause Oesterreich zu erwerben. Die in Folge dessen mit dem Stifte Bamberg angeknüpften Unterhandlungen führten zu dem Resultat, daß die Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard im Jahre 1759 käuflich erworben und Oesterreich einverleibt wurden. Die Besitzungen wurden einer k. k. Aerarverwaltung unterstellt, welche insbesondere den reichen Eisenbergwerken ihre Aufmerksamkeit schenkte. Das gewonnene Eisen wurde nicht nur als ein sehr geschätzter Artikel in andere Länder verfrachtet, sondern auch an Ort und Stelle auf die verschiedenartigste Weise, insbesondere zur Herstellung von Munition und Artilleriezeugeisen verarbeitet.

Die erzielten günstigen Erfolge weckten die Unternehmungslust im eigenen Lande, und in der Erwartung, daß die reichen Schätze im Privatbesitz noch weit intensiver ausgebeutet werden könnten, als dies bisher von dem Aerar geschehen war, bestimmte im Jahre 1825 die Gebrüder v. Rosthorn die Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard käuflich zu erwerben. Die vorhandenen Eisenwerke wurden vergrößert und die Frischhütte in Frantschach als erste in Oesterreich für den Puddlingsproceß eingerichtet und von englischen Arbeitern in Betrieb gesetzt. Die hierbei erzielten günstigen Erfolge verlockten dazu, den Betrieb zu erweitern. Um dieses im größeren Style zu können, wurde im Jahre 1833 die „Wolfsberger Eisenwerks-Gesellschaft" gegründet, welche mit neuen Geldmitteln und frischen Kräften den Betrieb der Eisenwerke übernahm und bis zum Jahre 1846 gute Erträge erzielte. In diesem Jahre erwarb Graf Hugo Henckel die dieser Gewerkschaft eigenthümlichen Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard sammt den Eisensteinbergbauen Loben und Wölch mit den Hüttenwerken St. Leonhard, St. Gertraud, Frantschach und Kollnitz nebst elf kleinen Rusticalbesitzungen in einem Gesammtausmaße von 10.567 Hektar um eine Kaufsumme von 1,896.300 Gulden. Behufs Arrondirung und Vergrößerung des Besitzes wurden im Laufe der Zeit noch sieben Dominicalrealitäten, darunter die Herrschaft Waldenstein mit dem Bergbaue und Hochofen gleichen Namens, dann der Kohlenbergbau von Lankowitz, sowie 89 Rusticalbesitzungen mit einer Gesammtfläche von 4034 Hektar hinzu gekauft. Gegenwärtig umfaßt der Gesammtbesitz 11.735 Hektar, weil circa 2500 Hektar nebst einer Summe von mehr als 8000 Gulden zur Ablösung des Holz- und Streubezugsrechtes der 655 eingeforsteten Realitäten verwendet wurden. —

Im Jahre 1872 wurde die in Ungarn im Wieselburger Comitat gelegene und von der Eisenbahn Preßburg-Steinamanger durchschnittene Herrschaft Karlburg (ungarisch Oroszvár) um den Preis von 1,800.000 Gulden erworben. Dieselbe hatte sich seit 300 Jahren im Besitze der gräflich Zichy'schen Familie befunden, von der auch drei Zweige als Karlburger Linie geführt werden. Die Besitzung hat 3079 Hektar, von denen 1051 Hektar Wald sind.

Wir haben diese Aufzählung des ererbten und neuerworbenen Besitzes des Grafen Hugo Henckel unserer Schilderung vorangestellt, um das Terrain zu skizziren, auf welchem derselbe seine ebenso vielseitige, wie interessante und für die betreffenden Gegenden segensreiche Thätigkeit entfaltete, und weil es unsere Absicht ist, sein Wirken nicht nach den einzelnen Ländern, in denen seine Besitzungen lagen, zur Darstellung zu bringen, sondern nach den einzelnen Productionszweigen, auf deren Entwickelung derselbe Einfluß genommen hat.

*
* *

Zunächst wollen wir die Leistungen des Grafen Hugo Henckel im Bereiche der Landwirthschaft in Betracht ziehen, weil derselbe zuerst auf diesem Gebiete Gelegenheit hatte, reiche Kenntnisse zu sammeln und zu verwerthen. Die Jugendjahre verlebte der Graf nämlich im Elternhause und seine Erziehung leitete zu jener Zeit der zweite Gemahl seiner Mutter, Graf Sternberg auf Raudnitz. Derselbe war einer der berühmtesten Landwirthe und Thierzüchter Schlesiens und hat darum auch den Sinn seines Sohnes in dieser Richtung beeinflußt und den Grund für das hohe Verständniß und Interesse gelegt, welches der Graf allen Zweigen des Landwirthschaftsbetriebes bis in seine letzten Lebensjahre hinein bewahrt hat. Insbesondere beherrschte aber die Thierveredlungskunde schon damals sein Denken, und seinen mit Consequenz und Energie verfolgten Bemühungen ist es in erster Linie zu danken, daß die Vollblutpferdezucht und die Rennsache in Deutschland, wie in Oesterreich-Ungarn ihre heutige hervorragende Bedeutung in diesen Staaten erlangt hat. Aber auch in der Schafzucht, insbesondere bezüglich der Wollbeurtheilung, galt er allen schlesischen Landwirthen und später den ungarischen Schafzüchtern als eine Autorität ersten Ranges, sowie in der Rindviehzucht besonders seine Kreuzungsproducte der Lavantthaler Rasse mit Shorthorn bewundert worden sind.

Nach dem Verlassen des Elternhauses kam der junge Graf zum Zwecke seiner weiteren Ausbildung unter die Obhut seines Oheims

mütterlicherseits, des Domherrn Grafen Wengersky in Breslau, und bezog dann die Berliner Universität, um durch das Studium der Cammeralwissenschaften sich auf die Verwaltung seines großen Besitzes vorzubereiten.

Nachdem Graf Hugo Henckel i. J. 1832 majorenn erklärt worden war, fand derselbe durch Uebernahme der Verwaltung reiche Gelegenheit, seine theoretischen Kenntnisse zu verwerthen und seine praktischen Erfahrungen zu vermehren. Schon der Großvater, Graf Lazarus III., hatte während seiner sechsunddreißigjährigen Besitzzeit rastlos für die Hebung seiner Güter gewirkt, und wenn diese auch von den im Anfange des Jahrhunderts geführten Kriegen schwer heimgesucht worden waren, so hatten dieselben sich unter der von seinem Oheim väterlicherseits geleiteten vormundschaftlichem Administration von diesen Schädigungen wieder erholt und waren durch die ausgeführten Verbesserungen auf landwirthschaftlichem Gebiete auch in finanzieller Beziehung sehr erfreuliche Resultate erzielt worden. Der Graf Hugo Henckel widmete sich gleich seinen beiden Vorfahren der Hebung der Landwirthschaft auf seinen Gütern und seine Vorliebe für die Thierveredlungskunde veranlaßte ihn bereits im Jahre 1834 zur Anlage eines Gestütes für Vollblutpferdezucht auf seinem damaligen Wohnsitz Siemianowitz. Auf dieses werden wir noch Gelegenheit haben, an anderer Stelle zurückzukommen.

Mit der Erwerbung der Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard erschloß sich dem Grafen ein neues Feld landwirthschaftlicher Thätigkeit und eine treffliche Verwerthung seiner erworbenen Kenntnisse. Denn hier waren im Gegensatz zu Schlesien die agronomischen Verhältnisse durchwegs noch in einem primitiven Zustande. Die Stallungen waren nicht entsprechend, die Aecker in einem verlotterten, die Wiesengründe in einem verwilderten Zustande, die Ackergeräthschaften noch so, wie man sie in den Urgroßvaterzeiten zu sehen gewohnt war.

Der Graf ging sofort daran, mit dem alten Schlendrian aufzuräumen und an Stelle des Alten etwas Neues und Besseres zu setzen. Es war ihm nicht blos um die Vergrößerung des Besitzes zu thun, sondern auch um die Verbesserung, wo und wie es nur geschehen konnte. Sofort wurden die laufenden Pachte aufgehoben und Aecker und Wiesen in den eigenen Betrieb übernommen. In Neudau wurden Stallungen nach den neuesten Mustern mit einem Kostenaufwande von 15.000 fl. hergestellt und daselbst Versuche gemacht, einen Rindviehschlag zu erzielen, der in verhältnißmäßig kürzester Zeit die möglichst große Fleischmenge zu produciren im Stande sei. Das Ziel ist in einer

über Erwarten günstigen Weise durch die von uns bereits erwähnte Kreuzung der Lavantthaler Rasse mit Shorthorns erreicht worden. Durch Einführung von reinem Saatgut, neuen, den Verhältnissen entsprechenden Ackergeräthschaften und einer den culturellen, klimatischen und Bodenverhältnissen streng angepaßten Fruchtfolge war man im Stande, die Ackerwirthschaft ganz wesentlich zu heben.

Doch damit gab sich der eifrige Verbesserer seines Grundes und Bodens noch lange nicht zufrieden. Um über alle agronomischen Verhältnisse unzweifelhaft ins Klare zu kommen, ließ der Graf mit großen Geldopfern die mannigfaltigsten Versuche mit den verschiedenen Bodenbearbeitungen, Anbau von neuen Fruchtarten 2c. anstellen. Diese zahlreichen und kostspieligen Versuche hatten nicht nur den Zweck, die gewonnenen Erfahrungen auf den eigenen Herrschaften nutzbringend verwenden zu können, sondern sie sollten auch der Allgemeinheit zugute kommen, sollten die Bevölkerung veranlassen, die nutzbringenden Entdeckungen, wenn auch im kleineren Maße, zur Hebung des Bodenerträgnisses in Verwendung zu ziehen. Die ganze Gegend sollte aus den Neuerungen Nutzen und Vortheil ziehen können, und thatsächlich ist dies auch vielseitig geschehen, was der jetzige allgemeine Stand der Oekonomieverhältnisse in einem großen Umkreise von Wolfsberg bezeugt.

Um einen den allgemeinen Agrarverhältnissen entsprechenden Pferdeschlag zu erzielen, beschloß der Graf, das in seinem Gestüte stehende, weitberühmte englische Vollblut mit den heimischen Landpferden zu kreuzen. Wie vorzüglich der Versuch gelang, das sagten am besten die im Handel sehr gesuchten und hoch bezahlten Halbblutpferde. Damit aber auch die Bevölkerung dieses eminenten Vortheiles theilhaftig werden könne, ließ der Graf durch seine Vollbluthengste auch Stuten bäuerlicher Besitzer decken. Diese Erlaubniß wurde vielseitig in Anspruch genommen und es ist das unbestrittene Verdienst des Grafen, auf diese Weise die Pferdezucht in hohem Maße gefördert zu haben.

Gegenwärtig nennt man das Lavantthal einen blühenden Garten, das Paradies Kärntens und die hier gezogenen Obstsorten wurden in neuerer Zeit weit und breit bekannt und beliebt. Man fand zwar schon früher ziemlich viel Obstbäume, aber ihre Früchte waren meist nur zur Mostgewinnung geeignet. Auch hier griff der Graf regenerirend, belebend und befruchtend ein, indem er eine große Baumschule anlegte, in welcher die edelsten und besten Obstsorten gezogen wurden. Da aus dieser Baumschule edle Bäumchen um einen billigen Preis an die

anderen Besitzer abgegeben wurden, so verbreiteten sich dieselben in sehr großer Anzahl nach allen Richtungen hin.

Eine noch weitere und sehr zahlreiche Verbreitung verdanken aber die edlen Obstsorten noch einem sonderbaren Umstande. Wie oft Böses zum Guten führen kann, so auch hier; der vielverfolgte, genäschige Hase wurde der hauptsächlichste Verbreiter der edlen Obstsorten im Lavantthale. Das kam so: In schneereichen Wintern machten die Hasen durch Benagen der jungen Obstbäume großen Schaden, so daß die Klagen über Beschädigungen durch Hasenfraß zu gewissen Jahreszeiten förmlich zur Tagesordnung gehörten. Diesbezüglich hatte der Graf als Jagdherr angeordnet, daß solche Schäden durch Hasenfraß in der Weise vergütet würden, daß der klagende Bauer für jedes von den Hasen geschädigte Bäumchen wieder ein solches aus der gräflichen Baumschule erhalte. Um den Bedarf decken und den Forderungen genügen zu können, mußten in der Baumschule nebst dem Edelobst auch Sorten von Mostobst gezogen werden. So lange eine Eisenbahn nicht das Thal durchzog, konnte man an eine Obstausfuhr in größerem Maßstabe kaum denken. Die Folge davon war, daß die Landwirthe nur Mostobstbäumchen begehrten, die Edelobstsorten aber zurückwiesen, wenn sie dieselben erkannten. Oft aber traf es sich, daß die Mostobstsorten nicht in genügender Menge vorhanden waren, die Edelobstsorten auch nicht erkannt wurden, welchen Umstand die Gärtner benutzten, um bei den Bauern das Edelobst förmlich einzuschmuggeln. In welch hohem Maße dies geschehen sein muß, das zeigte deutlich die im Jahre 1890 in Wolfsberg abgehaltene Obstausstellung, bei welcher die Bauern mit den Gartenbesitzern in Bezug auf Edelobstsorten beinahe concurriren konnten. Auf ganz gewöhnlichen Bauernhöfen trifft man gegenwärtig die feinsten und schönsten Obstgattungen, welche damals als Hasenvergütungen den Leutchen aufoctroyirt wurden. Heute bildet das Edelobst einen unerschöpflichen Schatz, einen wahren Segen für das ganze Lavantthal, und diesen Schatz dem Thale gegeben zu haben, ist zum großen Theile ein Verdienst des Grafen Hugo Henckel.

Anders wie in Wolfsberg und St. Leonhard lagen die Verhältnisse in Karlburg. Der leitende Gedanke bei Erwerbung dieser Herrschaft war, einen durch die klimatischen und Bodenverhältnisse möglichst günstig gelegenen Ort für die Anlage eines Mustergestütes zu acquiriren, und den Ausschlag für den Ankauf gab das von dem Grafen Emanuel Zichy-Ferraris im Jahre 1847 im Windsorstyl erbaute groß-

artige Schloß mit seinen weitausgedehnten Parkanlagen, welches diese Domäne zu einem der stolzesten Herrensitze im Ungarlande macht.

Abgesehen von der Anlage des Vollblutgestütes, auf das wir noch zurückkommen, wurde auch der gesammte landwirthschaftliche Betrieb vollständig umgestaltet. Die Domäne Karlburg war durch die früheren Besitzer zwar rationell, aber extensiv bewirthschaftet worden. Der Graf faßte sofort den Entschluß, durch Anwendung rationeller Investitionen die Landwirthschaft auch in Karlburg, wie auf seinen übrigen Besitzungen in möglichst kürzester Zeit auf die relativ höchste Culturstufe zu stellen, und es wurde kein Opfer gescheut, um dieses Ziel so bald als möglich zu erreichen.

Außer dem Vollblutgestüt wurde ein Halbblutgestüt in Sandorf angelegt. Statt der ungarischen Rinderrasse wurden in den Molkereiwirthschaften Karlburg und Zeiseldorf direct bezogene Allgäuer und Ostfriesen aufgestellt und die heimische Schafrasse durch importirte englische Fleischschafe und schlesische Wollschafe veredelt. Zu diesen Investitionen gesellten sich die Erbauung neuer Stallungen und die Errichtung einer industriellen Spiritusfabrik in Zeiseldorf, Anschaffung und Anwendung zweckentsprechender Culturwerkzeuge und Maschinen neuester Construction, sowie vielfache Bodenmeliorationen. Mit einem Wort, den Kenntnissen und der Energie des Grafen Hugo Henckel gelang es, durch die aufgeführten und zahlreiche andere Investitionen in kürzester Zeit eine ungarische Pußta mit extensiver Bewirthschaftung in eine Musterwirthschaft mit intensivem Betrieb umzuwandeln.

* * *

Nicht minder wie alle Zweige des landwirthschaftlichen Betriebes beherrschte der Graf Hugo Henckel auch alle Gebiete der Forstwissenschaft und Jagdverwaltung. Den Grund hierzu legte der berühmte Pfeil, der nach dem Tode Hartig's an die Universität Berlin berufen war und zu dessen ersten, eifrigsten und fleißigsten Schülern der junge Graf zählte. Es war die Liebe zum Wald, aber nicht eine solche, welche im Genusse des Jägerlebens allein ihr Genügen fand, sondern eine ernstere zur Erforschung seiner Geheimnisse und Bedürfnisse erforderliche Neigung, welche ihn zu diesen Studien anfeuerte.

Aus diesen Gründen empfand der Graf auch das regste Interesse für den eigentlichen Forstbetrieb und suchte vor Allem durch die Ablösung sämmtlicher Forstberechtigungen, Ankauf von Enclaven und Arrondirungen sich einen möglichst einheitlichen Waldcomplex zu schaffen.

Bei all diesen Transactionen wurde stets auf die Herstellung regelmäßiger Grenzen Bedacht genommen und dadurch der Werth des in seiner Hand vereinigten Besitzes bedeutend erhöht.

Leider hat der Graf aber trotz seiner Liebe zum Walde nicht verhindern können, daß die in Schlesien im Laufe seiner Besitzzeit entstandenen und in Betrieb gesetzten Hüttenanlagen und Gruben zur Vernichtung einer nicht unerheblichen Anzahl von Waldbeständen geführt haben, insbesondere im Revier Bärenhof, der Oberförsterei Halemba, im Revier Radzionkau und in Siemianowitz, in welch letzterem der Rauch der Zinkhütte Georg den ganzen früher 300 Hektar großen Waldbestand total ruinirt hat, und wo daher zum Zwecke der Verminderung des Schadens die holzleeren und mit Wald rationell nicht mehr anzubauenden Grundstücke, soweit dieselben durch Grubenbau überhaupt nicht total devastirt waren, urbar gemacht und als Aecker verpachtet werden mußten. Der Graf hat aber nur ungern den Wald der Industrie weichen sehen und sich nicht leichten Herzens damit getröstet, daß die reichen Einnahmen aus Gruben und Hütten ihn für die relativ geringen Revenuen aus den Forsten vollauf entschädigt haben. Außer den in Folge eigener Betriebsoperationen eingetretenen Verwüstungen hat der gräfliche Forstbesitz auch noch wiederholte Calamitäten elementarer Natur theils durch Feuer, theils durch Stürme, theils durch Schneebruch, theils durch Insecten erlitten, aber stets beeilte sich der Graf, die Folgen der seinen Forsten geschlagenen Wunden durch sobald als möglich vorgenommene Neuculturen vergessen zu machen.

Zum Zwecke einer besseren Bauholzverwerthung wurde im Jahre 1874 in der Oberförsterei Halemba und im Jahre 1877 in Hugohütte eine Brettermühle, sowie zur besseren Verwerthung des Brennholzes, nachdem die eigenen Holzkohlenöfen niedergeblasen waren und Holzkohlen auf fremden Hochöfen keine Abnahme mehr fanden, im Jahre 1875 die Cellulosefabrik zu Hugohütte bei Tarnowitz erbaut.

Diese Schöpfung des Grafen Hugo Henckel verdient besonderer Erwähnung, denn die Cellulosefabrik zu Hugohütte war die erste Fabrik dieser Art in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, während man jetzt nach 15 Jahren fast sagen kann, daß ein ganzes Netz von Cellulosefabriken sich über beide Länder spannt. Bis zur Errichtung dieser Fabrik gab es in Deutschland nur Zellstofffabriken nach Sec und Sinclair und außerdem eine Reihe von Strohstoffanlagen. In der Fabrik wird das Natronverfahren angewendet und ist der Hergang hierbei kurz folgender:

Nadelholz wird geschält und in circa 12 Millimeter lange Scheiben zerschnitten, welche durch einen Raffineur zerschlagen werden. Das auf diese Weise zerkleinerte Holz wird in eisernen Kesseln bei 10 bis 11 Atmosphären Ueberdruck in caustischer, concentrirter Sodalauge gekocht; der Kochproceß dauert circa 8 bis 10 Stunden. Nach dem Kochen wird die Cellulose durch Auslaugen und Waschen von der Soda und den aufgelösten Bestandtheilen des Holzes befreit, hierauf durch mechanische Sortirung von festen Bestandtheilen (Holzstückchen, Kesselstein, Sand u. dgl.) gereinigt und dann auf eine Laugsiebmaschine in Pappenform gebracht und getrocknet. Die schwarze, vom Kochen und Auslaugen herrührende Lauge wird abgedampft und die darin befindliche Soda wird calcinirt und zur Herstellung von caustischer Lauge wieder verbraucht. Es werden circa 90 Procent der verbrauchten Soda wieder gewonnen.

Der jährliche Verbrauch an Holz in Hugohütte ist circa 22.600 Raummeter Holz und die jährliche Production beziffert sich auf 22.000 Metercentner lufttrockene Cellulose. —

Fast sämmtliche Forstdienstetablissements, insbesondere zwei Oberförstereien und neun Förstereien wurden von Graf Henckel auf seinen Oberschlesischen Besitzungen um- oder neugebaut, an zehn Orten eine große Anzahl Arbeiterwohnhäuser neu angelegt und Arbeiterwohnungen eingerichtet, um bei dem in allen Branchen sich bemerkbar machenden großen Arbeitermangel sich einen Stamm in herrschaftlichen Gebäuden seßhaft gemachter und genügend geschulter Holzschläger zu sichern. —

Die mit den Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard im Jahre 1846 erworbene Waldfläche betrug 8976 Hektar, deren streng forstliche Nutzung und Bewirthschaftung aber durch eine Menge althergebrachter Servitute fast illusorisch gemacht wurde. Holz-, Streu- und Weideservitute standen jedem Wirthschaftsplane hindernd im Wege und erschwerten eine entsprechende Ausnutzung der weiten Forste, denn die 655 eingeforsteten Realitäten hatten ein Holzbezugsrecht von 3334·7 Kubikmeter Bau- und Brennholz nebst einem Streubezugsrecht von 3450 Kubikmeter, wozu noch die Auftriebsrechte von 2566 Hornvieh und 1300 Schafen hinzukamen. In kurzer Zeit wurde theils durch Ueberlassung von Grund und Boden ins Eigenthum, theils durch Zahlung einer bestimmten Entschädigungssumme fast die gesammte Waldfläche gänzlich entlastet. Die Waldungen konnten nunmehr einem geregelten Wirthschaftsplane unterzogen werden und in den Gemeinden

und zwischen den Parteien trat die längst ersehnte Ruhe und der schmerzlich vermißte Friede wieder ein.

Um die weiten Forste in einen möglichst nachhaltigen Wirthschaftsbetrieb zu versetzen und eine über das Ertragsvermögen hinausgehende partielle Ausnutzung zu verhüten, wurden die sämmtlichen Waldungen genau vermessen, die vorhandenen stehenden Holzvorräthe berechnet, sorgfältig kartirt und unter einen den Verhältnissen angepaßten Betriebsplan gestellt. In diesem Waldwirhschaftsplane, bei welchem die den neuesten Forschungen im Forstwesen entsprechenden Principien zur Grundlage genommen wurden, wurde nicht blos für die möglichst rasche Wiederverjüngung der abgeholzten Waldflächen gesorgt, sondern es wurden auch Aecker, Wiesen- und Weideflächen, welche sich für den landwirthschaftlichen Betrieb wenig oder schlecht eigneten, in Forstculturen umgewandelt. Die Aufforstung der abgeholzten Waldflächen, sowie der in Wald zu verwandelnden Complexe geschah durchaus auf künstlichem Wege, theils durch Saat, theils durch Pflanzung, wie es die Terraingestaltung und die Bodenverhältnisse gerade erheischten. Sämmtliche Verjüngungsarbeiten wurden mit dem größten Fleiße zur Ausführung gebracht und wurden die Bemühungen auch sehr bald von den schönsten Erfolgen gekrönt. Die Jungbestände wurden im geeigneten Alter dort, wo es die Verhältnisse gestatteten, einer sachgemäßen Durchforstung unterzogen, um so das Wachsthum der bleibenden Jungbestände zu unterstützen und zu heben. Um eine gleich sorgfältige Bestandespflege in allen Waldungen durchführen zu können, wurden dieselben mit einem systematisch angelegten Wegenetz durchzogen. Diese ausgeführten Wegebauten — gewöhnliche Fahr- und Schlittenwege — erreichten eine Gesammtlänge von 105 Kilometer und erforderten einen Kostenaufwand von 24.000 fl. Zudem wurden auch die zu den Waldungen in den Seitengräben führenden Gemeindewege, welche sich überall in einem schlechten Zustand befanden und nur mit zweiräderigen Karren befahren werden konnten, einer Regulirung und Ausbesserung unterzogen, so daß sie für einen größeren Holztransport benutzt werden konnten, was ebenfalls eine bedeutende Summe in Anspruch nahm. Auch hierin hatte also der Graf zum Nutzen des allgemeinen Verkehres namhafte Opfer gebracht, hat manche in den Gebirgen oder entfernten Gräben gelegenen bäuerlichen Besitzungen dem Verkehre zugänglich gemacht und eine reiche Quelle neuen Erwerbes für die Bevölkerung eröffnet. Durch die getroffenen Wegebauten und Verbesserungen wurden viele Bauern erst in die Lage versetzt, ihre Waldungen verwerthen zu

können, und wer an diesem schwerwiegenden Vortheile nicht participiren konnte, dem winkte allenthalben reichlicher Verdienst, wenn er sich mit der Verfrachtung der gewonnenen Hölzer, Kohlen 2c. befassen wollte.

Um den enormen Holz- und Holzkohlenbedarf für die Hochöfen, Walzwerke und Bergbaue mit einem Jahreserforderniß von 70.000 Kubikmeter decken und doch gleichzeitig die im Eigenbesitze befindlichen Waldungen schonen zu können, wurden von den benachbarten Besitzern 3700 Hektar Waldungen erworben und zur Abstockung und Verfrachtung gebracht. Dieselben lieferten ein Holzausmaß von 1,600.000 Kubikmeter für einen Stockzins von 450.000 Gulden. Nebstbei wurden noch jährlich von den Kleinbesitzern und Bauern 30.000 Kubikmeter Holz und Holzkohlen gekauft, welche in den üblichen kleineren Partien zu den Werken gestellt wurden. Durch diesen Holz- und Kohlenverkauf hatte die umliegende Bevölkerung eine sichere jährliche Einnahme von 50.000 bis 60.000 Gulden.

Behufs Ausnutzung der erworbenen Abstockungsforste waren weitere Straßenanlagen erforderlich. So wurden die nördlich und südlich über die Koralpe verlaufenden Holzstraßenzüge hergestellt, welche die beiden Kronländer Kärnten und Steiermark (Landsberg, Schwamberg, Eibiswald) mit dem Lavantthale in Verbindung brachten und für die angrenzenden Gebiete unberechenbare Vortheile im Gefolge hatten. Noch heute besitzen diese Wegezüge einen hohen touristischen Werth, weil sie den Besuch der durch eine wunderbare Fernsicht sich auszeichnenden Koralpe (höchste Spitze „Speick" genannt) sehr wesentlich — und zwar von allen Seiten — erleichtern. Durch diesen Umstand wird alljährlich eine große Zahl von Touristen und Alpenfreunden zum Besuche der Koralpe verlockt, woraus den Bewohnern beider Alpenseiten ein recht lucratives Geschäft gesichert wird.

Diese neu angelegten sogenannten Kohlstraßen haben eine Länge von 46 Kilometer und wurden mit einem Aufwande von 54.162 Gulden hergestellt. Willig opferte der Graf auch diese bedeutende Summe, weil er den noch für eine ferne Zukunft hieraus erwachsenden Vortheil für die Allgemeinheit in Betracht zog.

In den Sechzigerjahren traten empfindliche Störungen und bedeutende Preisrückgänge in der Eisenproduction ein, was zur Folge hatte, daß die gesammte Montanindustrie Oesterreichs zum mindesten unter sehr ungünstigen Verhältnissen arbeitete. Auch an den herrschaftlichen Eisenwerken gingen diese Störungen nicht vorüber, ohne einen

Rückschlag in der Production hervorzurufen; die Folge davon war ein großer Ueberfluß an Brennstoffen, die bei gleichem Zufluß für die Folge nicht mehr verwerthet werden konnten. Inzwischen wurde die Eisenbahnstrecke Marburg-Klagenfurt eröffnet. Damit eröffnete sich für das Lavantthal ein neues Absatzgebiet. In Triest machte sich eine voraussichtlich anhaltende Preissteigerung des Holzes bemerkbar. Bei den durch die Eisenbahn erleichterten Transportverhältnissen konnte sich der Bretter- und Bauholzhandel in kurzer Zeit flott entwickeln. Der Graf wollte diese Veränderungen nicht ungenutzt vorübergehen lassen und errichtete zunächst jenseits der Koralpe im sogenannten Kalberwald acht Brettersägen auf Wasserbetrieb mit je einem Sägeblatt. Dazu gesellte sich in kurzer Zeit eine Fabrik für Schiefertafelrahmen mit Dampfbetrieb. Diesen Anlagen folgten im Jahre 1866 sechs weitere Sägewerke in St. Vincenz und dann im Jahre 1869 sechs Sägewerke am Zusammenflusse des Krenn- und Kreuzbaches. Zur Anlieferung der Rohhölzer aus den Holzschlägen wurden großartige Holzrieswerke angelegt und für den Transport der aus den Sägeklötzen erzeugten Waaren, als Bretter, Schiefertafelrahmen, Weingartenpfähle, Zündholzdrähte, nebstbei auch Holzkohle unter den schwierigsten Verhältnissen und mit großem Kostenaufwand Straßen erbaut.

Mit der allgemeinen besseren Verwerthung des Holzes als Schnittmaterial wurden im Hinblick auf die allmählich, aber stetig niedergehende Eisenindustrie die Holzerträge sowohl der eigenen Forste, als der Abstockungswaldungen auch im Lavantthale ausschließlich der Brettererzeugung, überhaupt dem Mercantilhandel zugeführt. Verkohlt wurden nur mehr die ungeeigneten Hölzer und Holzabfälle bei den Sägen. Diese wurden entweder zum eigenen Hochofenbetrieb verwendet oder an die Blechwalzwerke in Obersteiermark verkauft.

Im Lavantthale selbst wurden nach und nach zwanzig Brettersägen in den verschiedenen Seitenthälern und entlegeneren Gräben in Betrieb gesetzt. Der Brettertransport erfolgte längere Zeit an die Südbahn zur Station Unterdrauburg, und zwar per Achse, bis endlich durch die Opferwilligkeit der Adjacenten, in erster Reihe jener des Grafen Hugo Henckel, die Bahnlinie Unterdrauburg-Wolfsberg durch den Staat erbaut wurde. Die Linie wurde im October 1880 dem allgemeinen Verkehr übergeben.

Die Eröffnung dieser Bahnlinie war für das ganze Lavantthal ein hochwichtiges Ereigniß und brachte in die dortige Industrie neues Leben. Kaum hatte der nie ruhende Graf Hugo Henckel die ersten

Flügelschläge des neu erwachenden, geschäftlichen Lebens vernommen, so trat er auch schon unternehmungslustig in die Reihen Derjenigen, welche entschlossen waren, den eingetretenen Umschwung durch ihre Kraft zu fördern. Den wichtigsten Schritt, den der Graf zu diesem Zwecke that, war die Umwandlung des Walzwerkes in Frantschach in eine Cellulosefabrik. Es war die dritte Cellulosefabrik, welche in Oesterreich-Ungarn gebaut wurde, und dieselbe konnte bereits im Frühjahre 1882 in Betrieb gesetzt werden. Im Jahre 1890 wurden von der Cellulosefabrik verbraucht 30.400 Raummeter Holz, 4500 Metercentner Ammoniaksoda, 22.300 Metercentner gebrannter Kalk und 192.600 Metercentner Braunkohle. Gewonnen wurden 33.000 Metercentner lufttrockene Cellulose. Das Verfahren ist in Frantschach das nämliche, wie in Hugohütte bei Tarnowitz.

Seit der Einstellung des Hochofenbetriebes waren mindere Holzsortimente und Sägeabfälle fast total werthlos geworden; durch die Cellulosefabrik konnten sie wieder einer Verwerthung zugeführt werden. Hochwichtig war dies auch in forstwirthschaftlicher Beziehung, weil die für die Erziehung vollwüchsiger Bestände so nothwendige Durchforstung in vollem Maße und durchgreifend eingeführt werden konnte, indem die gesammten Durchforstungsproducte ein werthvolles Material für die neue Fabrik darboten. So entwickelte diese neue Industrie nach verschiedenen Seiten hin frisches Leben, verschaffte einer Menge von Arbeitern willkommenen Verdienst und hob den Wohlstand der Bevölkerung. —

Die Wälder von Karlburg befanden sich in einem guten Zustande. Es wurde nur eine rationellere Forstcultur eingeführt und Alleen und Promenadewege angelegt, so daß die Wälder jetzt das Bild eines wohlgepflegten Parkes bieten.

In gleichem Maße, wie Graf Hugo Henckel ein zielbewußter Pfleger des Waldes, war derselbe auch ein eifriger Heger des Wildes und ein allen Arten des edlen Waidwerkes huldigender Jäger. In jungen Jahren war der Graf besonders ein Freund von Hasenhetzen und Parforcejagden. Seine Lust, viel Wild zu schießen, befriedigte er in der Regel bei seinen Freunden in Böhmen, insbesondere bei Graf Octavian Kinsky auf Chlumetz; hier schoß er gewöhnlich aus sechs Percussionsflinten, Hinterlader gab es damals noch nicht, und brachte, von drei Leibjägern bedient, an einem Tage 300 bis 400 Stück Wild zur Strecke. Als der Graf in der Mitte der Vierzigerjahre die Herrschaft Wolfsberg erwarb, widmete er sich dann 15 Jahre lang fast aus-

schließlich der Gebirgsjagd, die nicht allein wegen ihres Wildreichthums, sondern auch wegen der bei Ausübung dieser Jagd zu überwindenden Schwierigkeiten dem in vollster Manneskraft stehenden Grafen besonders reizvoll war. Gleichzeitig wurde zum Zwecke von Hasenhetzen ein großes Jagdterrain in der Nähe der ungarischen Gemarkung Zanek pachtweise erworben, und hier war es, wo der Graf als Jagdreiter und mit ihm seine Vollblutpferde und die vom edelsten englischen Blute abstammenden Windhunde einen solchen Grad von Berühmtheit erlangten, daß man heute, nach 30 Jahren, noch mit Bewunderung von den damaligen Hasenhetzen, zu denen sich stets eine große und glänzende Jagdgesellschaft zusammenfand, spricht. Das Jahr 1860 beendete diese Episode. Der Graf verlegte nach Erbauung des Nacloer Jagdschlosses seinen dauernden Aufenthalt nach Naclo in Oberschlesien, pürschte hier im Frühjahre, während er am Morgen das Trainiren seiner Rennpferde überwachte, am Abend auf Rehböcke, hetzte im Anschluß an die Nacloer Rennen im September und October, meist in Gesellschaft seiner zweiten Gemahlin, seiner drei Söhne, des Schwiegersohnes und deren Gemahlinnen und einer größeren Zahl geladener Gäste und hielt im October und November Treibjagden auf Rothwild und Hasen ab. Mit dem Ankauf von Karlburg trat das Jägerleben des Grafen wiederum in eine neue Phase, indem er die Hasenhetzjagden in Schlesien aufgab und diese nach Ungarn zurückverlegte, um Ende der Siebzigerjahre Hasentreibjagden an deren Stelle treten zu lassen, weil die dortigen Bauern, gleichwie die oberschlesischen, mit nicht mehr zu befriedigenden Entschädigungsforderungen für den durch die Hetzjagd auf den Feldern angeblich verursachten Schaden hervortraten, hauptsächlich aber wohl, weil das jagdmäßige scharfe Reiten dem inzwischen älter gewordenen Grafen nicht mehr denselben Reiz gewährte, wie in den Jünglings- und Mannesjahren. Die größeren Feldhasenjagden in Karlburg waren Gesellschaftstreibjagden, auf denen in zwei Tagen mehr als 1000 Hasen erlegt wurden, und in den Tagen, an denen diese Jagden stattfanden, war sein Haus alljährlich einer großen Zahl von Gästen, sowie auch einzelnen, dem Schießsport huldigenden Damen geöffnet. Reizvoller als diese großen Feldjagden waren aber die kleineren Waldjagden, namentlich diejenigen, welche im Anschluß an die ersteren, in dem auf der Insel Schütt gelegenen Forstrevier Gaitz oder später in den bezüglich ihres Wildreichthums nahezu unerschöpflichen, am rechten Donauufer gelegenen Auwaldungen der Herrschaft Karlburg stattfanden. Die ersteren hielt der Graf immer im Beisein einer größeren Jagdgesellschaft ab,

und waren dieselben, wenn sie auf einen schönen Herbsttag fielen, ein poesievolles Jagdvergnügen, da der Gaiß von Schloß Karlburg aus nur zu Schiff zu erreichen war und die an der Uebergangsstelle wegen der vielen Inseln sehr breite Donau mit ihren in den buntesten Farben schimmernden Uferwäldern und den ihre blauen Fluthen durchschneidenden Dampfschiffen dem Auge nicht zu sehr verwöhnter Beschauer stets ein entzückendes Landschaftsbild bot. Die Karlburger Jagd bot dem Grafen, der ein ausgezeichneter Flintenschütze war, außerdem reichlich Gelegenheit, diese Kunst zu üben, und er hat auf dieser Herrschaft jährlich viele Hunderte von Fasanen, Hasen und Feldhühnern erlegt. Er würde die Zahl des geschossenen Wildes aber noch erheblich vermehrt haben, wenn er nicht immer erst Ende September, wo die Hühner nicht mehr hielten, aus Wolfsberg nach Karlburg zurückgekehrt wäre. Was aber auf diesen, besonders für die ungarischen Verhältnisse sehr späten Hühnerjagden an der Zahl nicht erzielt werden konnte, wurde reichlich ersetzt durch den Reiz schwieriger und weiter Schüsse, in denen der Graf Meister und wobei es eigentlich die Regel war, daß er seine Hühner auf 80 bis 100 Schritt aus der Luft herunterholte. In dieser Richtung leistete der Graf ebenso Vorzügliches, wie in der Präcision im Schießen auf flüchtiges Hochwild, welches stets die Bewunderung der Jagdtheilnehmer erregte. Unter solchen Verhältnissen liegt es nahe, daß dem vorzüglichen Jagdschützen auch der Schießstand großes Vergnügen bot. Während seines Aufenthaltes in Wolfsberg arrangirte die Schützengesellschaft, deren Oberschützenmeister er war, nahezu jede Woche zwei Schießen, und der Graf selbst gab zu verschiedenen Malen reich mit Besten ausgestattete und mehrere Tage währende Freischießen, wozu aus allen Gauen des Reiches die besten Schützen zuströmten. Zum 25jährigen Jubiläum der Besitzergreifung der Herrschaft Wolfsberg durch den Grafen Hugo Henckel veranstaltete die Stadt Wolfsberg vom 10. bis 14. September 1871 ein Fest- und Freischießen für ihren allverehrten Oberschützenmeister, an dem sich das ganze Lavantthal und der kärntnerische Schützenbund betheiligten. Am Abend des 10. September wurde der gräflichen Familie durch eine Serenade, vereint mit einem solennen, nach vielen Hunderten von Fackelträgern zählenden Fackelzuge, der sich durch die glänzend beleuchtete Stadt auf das Schloß bewegte, und einer Höhenbeleuchtung eine ebenso herzliche, wie großartige Ovation dargebracht.

Die Scheibenbeste überstiegen an Werth die Summe von 1000 fl. und wurden den Gewinnern am 14. September von der Gemahlin des Gefeierten, der Gräfin Laura Henckel von Donnersmarck, zugetheilt.

Nach dieser Abschweifung sei noch in Kürze bemerkt, daß der Graf die Hegung des Wildes mit dem gleichen Verständniß und der nämlichen Hingabe betrieb, wie überhaupt alle in den Bereich der Thierzucht fallenden Aufgaben. Besonders bemerkenswerth sind seine Bemühungen für Hebung der Jagd auf seinen oberschlesischen Besitzungen, da er dieselbe ungeachtet der in Boden-, Wirthschafts- und Industrieverhältnissen begründeten Schwierigkeiten, von kleinen Anfängen ausgehend, im Laufe seiner allerdings über sechzigjährigen Besitzzeit zu einer der besten und an Wildarten reichhaltigsten, nicht allein Oberschlesiens, sondern ganz Schlesiens gemacht hat. Diese Erfolge wurden hauptsächlich durch außerordentliche Schonung des Wildes, durch Unterstützung der natürlichen durch künstliche Ernährung und die Anlage von Thiergärten erzielt. Im Jahre 1866 wurde ein Saugarten im Ausmaße von 900 Hektar und im Jahre 1869 ein 3000 Hektar großer Roth- und Damwildthiergarten geschaffen, in welchem der Graf allein nach den Aufzeichnungen der Jäger 343 Rothhirsche und 95 Damschaufler erlegte, wobei zu bemerken ist, daß Hirsche mit dürftigen Geweihen nicht geschossen wurden. Ferner wurde eine Fasanerie im Forstreviere Pieckar im Jahre 1876 und im Jahre 1879 eine zweite in Naclo angelegt. Aber auch selbst in Wolfsberg, wo ein ansehnlicher Wildstand vorhanden war, sah sich der Graf doch bei der Uebernahme zu der Anordnung veranlaßt, daß durch zwei Jahre hindurch kein Stück Nutzwild, namentlich Hochwild, abgeschossen werden dürfe, was zur Vermehrung und Erstarkung des Wildstandes sehr viel beigetragen hat. Nicht einmal der Wildbedarf für die eigene Küche wurde den herrschaftlichen Revieren entnommen, sondern von außen aus fremden Revieren angekauft. Auch in Wolfsberg wurde in den Jahren 1885 bis 1889 ein den Principien von Zucht und Hege streng entsprechender Wildpark hergestellt, der in seiner jetzigen Form ein Areal von 2100 Hektar umfaßt, wovon 320 Hektar auf Alpen und Wiesen und 18 Hektar auf Acker entfallen.

Im Jahre 1870, also lange vor der Errichtung des Thiergartens, war auf der in denselben einbezogenen Straßerhalt ein Jagdschloß im Schweizer Styl — Rohrfels genannt — neben dem bereits im Jahre 1853 erbauten Jagdhause zur Unterkunft bei den Jagden erbaut und der ganze Thiergarten mit einem nach allen Richtungen correspondirenden, systematisch genau berechneten Netz von Fahr-, Reit- und Gehwegen durchzogen, so daß man jeder mühseligen Steigung und Kletterpartie von vornherein überhoben ist. Aber nicht allein in Schlesien und Wolfsberg, sondern selbst auf der so wildreichen Herrschaft Karlburg

wurden für die Hegung des Wildes bedeutende Opfer gebracht und wurden besonders zum Schutz des Wildes auf freiem Felde Remisen errichtet.

Schließlich sei noch erwähnt, daß mancherlei Versuche gemacht wurden, den Wildstand auch der Gattung nach zu vermehren und Acclimatisirungs- und Züchtungsversuche mit außereuropäischen Wildarten angestellt wurden, unter denen besonders jene des nordamerikanischen Wapitihirsches und dessen Kreuzung mit Rothwild von besonderem Erfolge begünstigt war.

Der Graf Hugo Henckel hat somit seine Bemühungen für Hebung der Jagd im Bereiche seines Besitzes gute Früchte tragen sehen, und so ist ihm sein Forstbesitz nicht allein der Anlaß zu fortdauernder, ernster Arbeit gewesen, welcher er sich während seiner Besitzzeit niemals entzogen hat, sondern auch die Quelle frischen, fröhlichen Jägerlebens.

* * *

So groß auch die Neigung des Grafen Hugo Henckel zur Jagd war, so hat dieselbe doch sein Denken und Empfinden niemals in dem Maße beherrscht, wie die Vorgänge auf dem grünen Rasen, gleichviel ob in den Fohlenkoppeln oder auf der Rennbahn. Seine durch mehr als ein halbes Jahrhundert reichenden Bemühungen für die Hebung der Vollblutzucht in Oesterreich-Ungarn und Deutschland sind aber auch epochemachend gewesen und der hohe Stand, den heute die Pferdezucht in diesen Ländern einnimmt, ist zum guten Theil auf das Wirken des Grafen Henckel als Züchter und Rennstallbesitzer zurückzuführen, sowie er auch gleichzeitig durch sein Beispiel in hervorragender Weise dazu beigetragen hat, das Interesse weiter Kreise für die Zucht und die Prüfungen des edlen Vollblutes zu gewinnen.

Graf Henckel übte den Rennsport um der Sache willen, nur der Liebe zum edlen Pferd brachte er die großen Opfer, mit denen dieser Sport verknüpft ist, denn trotzdem ihm seine Lieblinge außer großen Ehren auch bedeutende Summen einbrachten, so vermochten diese Einnahmen, selbst in den vom Glücke begünstigten Zeiten, doch nur einen Theil der Ausgaben zu decken, geschweige denn einen Gewinn zu bringen. Uebrigens ist kein Moment so geeignet, einen richtigen Maßstab für die Stellung des Grafen Hugo Henckel zum Rennsport abzugeben, als die Thatsache, daß derselbe niemals gewettet hat. Darin liegt auch wohl zum guten Theile das Geheimniß seiner dauernd großen

Erfolge auf dem Gebiete der Pferdezucht, die ihm nicht Mittel zum Zwecke, sondern Selbstzweck war, daß er Mißerfolge und Rückschläge in der Leistungsfähigkeit seiner Pferde leichter zu ertragen vermochte und in solchen Fällen seine Anstrengungen verdoppelte und durch Ausdauer und Energie etwaige Rückschläge stets wett zu machen wußte. Auf diese Weise arbeitete Graf Henckel bis zu seinem im Herbste 1890 erfolgten Tode durch 56 Jahre hindurch unentwegt an dem ihm vorschwebenden großen Ziel, die Vollblutzucht in Oesterreich, Ungarn und Deutschland auf einen möglichst hohen Stand zu bringen und die weitesten Kreise der aus ihr entspringenden Vortheile theilhaftig werden zu lassen. Der Graf durfte daher auch den ihm bei Lebzeiten zuerkannten Titel „Vater des Turfs" mit Fug und Recht in Anspruch nehmen.

Die Gründung seines Gestütes und des Rennstalles fällt in das Jahr 1834. Dieselben erhielten ihren Standort in Siemianowitz in Oberschlesien, woselbst Graf Henckel die ersten Jahre nach seiner Großjährigkeitserklärung wohnte. Die erste Mutterstute, welche der Graf erwarb, war die 1827 von Baron Biel gezogene Betty v. Nicolo-Ina, aber erst im Jahre 1835 errangen die blau-weißen Farben den ersten Erfolg, um dann im Laufe von 55 Jahren an den bedeutendsten Zuchtprüfungen in Oesterreich und Ungarn, sowie in Deutschland in einer so hervorragenden Weise theilzunehmen, daß dieselben in jenem Zeitraum als die populärsten bezeichnet werden dürfen. Im Jahre 1835 importirte Graf Henckel die beiden ersten Mutterstuten aus England, nämlich die von Mr. Thornhill gezogene Mulebird von Merlin-Shoveler und die von Sir H. Wood gezogene Reaction von Trufle-Blacklock-St. Beide Mutterstuten brachten hervorragende Producte; so stammte Rococo von Cacus-Mulebird, und Kipfelnose, der dem Grafen Henckel 1840 die Union gewann, stammte von Cacus-Reaction. Kipfelnose war nicht der erste Unionssieger des Grafen Henckel, denn bereits 1838 war dieses zu damaliger Zeit weitaus bedeutendste Zuchtrennen in Deutschland durch Mylady, von Zany-Master Henry-St., an die blau-weißen Streifen gefallen. Mylady entstammte der Zucht des Herrn v. Dewitz. Man ersieht hieraus, daß bereits im Jahre 1840 die vom Grafen Henckel gezüchteten Vollblutpferde die relativ höchste Stufe der Leistungsfähigkeit erreicht hatten.

Die Pferde, welche in den Farben des Grafen Hugo Henckel von da an gerade durch ein halbes Jahrhundert gelaufen sind und bei tausend Siege gewonnen haben, sind fast durchgehends von ihm selbst gezogen, und die wenigen, die nicht der eigenen Zucht entstammten,

sind von seinem ältesten Sohne, dem Grafen Hugo in Siemianowitz und seinem zweiten Sohne, dem Grafen Lazy in Romolkwitz in Schlesien gezogen worden. Bereits im Jahre 1847 verlegte Graf Henckel sein Gestüt nach Wolfsberg, und von dieser Zeit an, befand sich dasselbe bis zum Jahre 1875 auf österreichischem Boden, mit Ausnahme der Jahre 1862 bis 1869, während welcher Zeit das Gestüt in Mirkau in Schlesien untergebracht war. Im Jahre 1875 erfolgte dann die Uebersiedelung des Gestütes nach Karlburg, woselbst sich dasselbe heute noch befindet und von der Wittwe des verewigten Grafen, der Reichsgräfin Laura, geb. von Kászonyi, der Besitzerin von Karlburg, weiter erhalten wird. Auch der zweite und der jüngste Sohn des Grafen Hugo Henckel, die Grafen Lazy und Arthur, sorgen dafür, daß die Farben des bedeutendsten Vollblutzüchters Oesterreich-Ungarns und Deutschlands nicht mit dem Tode desselben vom Turf verschwinden werden. In den letzten Jahren betrieb nämlich Graf Hugo Henckel die Vollblutzucht auch wieder außer in seinem Hauptgestüt zu Karlburg noch in Oberschlesien, und zwar in Naclo bei Tarnowitz, wo der Graf viele Jahre hindurch sein Rennetablissement hielt, ehe er es nach Karlburg in Ungarn transferirte.

Der Graf war zur Anlage dieses Gestütes durch die Ausschließung der österreichisch-ungarischen Pferde von vielen großen Rennen im Nachbarreiche veranlaßt worden. Graf Lazy aber hat jetzt Naclo zu seinem Wohnsitz auserseshen, das von seinem Vater erbaute Jagdschloß zu einem Herrschaftssitz umbauen lassen, das daselbst befindliche Gestüt erweitert und mit seinem bis jetzt in Romolkwitz in Schlesien bestandenen vereinigt. —

Unmittelbar nach dem Erwerb von Wolfsberg entschloß sich Graf Henckel, wie schon bemerkt, sein Gestüt von Siemianowitz nach Oesterreich zu verlegen. Zur Unterbringung desselben wurde im Jahre 1847 das Gut Reideben, als für die Gestütszwecke besonders geeignet und in der Nähe des Schlosses gelegen, um 15.000 fl. angekauft und die nöthigen Stallungen, Boxes, Ausläufe für die Pferde nach den neuesten Erfahrungen und Mustern hergestellt, sowie die für das zahlreiche Personal nothwendigen Wohnungen errichtet. Im Jahre 1856 wurde das Gestüt nach dem für dasselbe noch günstiger situirten und besser geeigneten Wiesenau, welches für 50.000 fl. in den gräflichen Besitz übernommen worden war, verlegt.

Die klimatischen Verhältnisse des Thales gestatteten es nicht, den Reitsport das ganze Jahr hindurch ohne Unterbrechung zu betreiben,

was den Rennpferden in keiner Weise zum Vortheil gereichte. Deshalb entschloß sich der Graf, in der Nähe des Schlosses eine eigene Reitschule, besonders für den Winter berechnet und eingerichtet, zu erbauen. Dieser Bau wurde 1855 begonnen und 1856 beendet. Diese Winterreitschule hat eine Länge von 214 Fuß und eine Breite von 72 Fuß und kostete 46.000 fl. Dafür aber kann sich in Bezug auf Größe, innere und äußere Eleganz, sowie in Hinsicht auf die praktische Anlage, keine Privatreitschule des Inlandes mit ihr messen. In der comfortabel eingerichteten, heizbaren Loge überwachte der Graf selbst mit kundigem Auge die Dressur und die Trainirungsübungen seiner prächtigen Pferde oder ergötzte sich an den wahrhaft künstlerischen Leistungen der edlen Thiere. Und Leistungen waren hier zu sehen, wie sie damals noch nicht leicht an einem zweiten Orte geboten werden konnten. Der Graf hielt nicht nur edle, gut veranlagte Thiere, er hatte auch Bereiter und Reitmeister, deren Ruf allen besseren Sportsmännern von Europa bekannt war. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß die Mehrzahl unserer Jockeys, Trainers und überhaupt der besseren Stallleute entweder in ihren jetzigen Eigenschaften oder während ihrer Lehrzeit in Diensten des Grafen Henckel gestanden sind.

Das im Jahre 1856 in Wiesenau erbaute Gestüt verblieb daselbst bis zum Jahre 1861. Im Jahre 1862 wurde dasselbe nach Mirkau in Preußisch-Schlesien, dann 1869 wieder zurück nach Neudau bei Wolfsberg verlegt, wo es bis zum Jahre 1875 bestanden hat. Das Neudauer Gestüt war nicht nur den neuesten Anforderungen angepaßt, sondern auch luxuriös eingerichtet und mit Dampfbädern, Park und Teichen versehen.

Bei dem im Jahre 1872 erfolgten Ankauf der Herrschaft Karlburg in Ungarn war der Zweck mitbestimmend gewesen, einen durch Klima, Terrain- und Bodenbeschaffenheit für die Anlage eines Gestütes gleich ausgezeichneten Fleck Erde zu gewinnen, um dann mit Hülfe der bei dem häufigen Wechsel der Gestüte gewonnenen Erfahrungen ein Mustergestüt im großen Styl zu schaffen.

Mit dem Bau des Rennstalles wurde sofort nach der Besitzergreifung begonnen und stand bereits im Jahre 1873 inmitten eines neu angelegten Parkes fertig da. Der Rennstall, sowie die gesammten anderen, für das Gestüt erforderlichen Anlagen wurden nach den fachkundigen Angaben des Grafen hergestellt und ist nach dem Urtheil der Fachleute Karlburg das zweckmäßigste und schönste Gestüt des Festlandes, aber wegen seiner Kostspieligkeit nur unter gewissen Umständen zur Nachahmung geeignet. Durch die geradezu überraschende Höhe der

Stallräume ist eine gute Ventilation erzielt, durch Cementirung der Wände und des Bodens Trockenheit erreicht und eine Wasserleitung dient einerseits für die Verpflegung und andererseits für die Erhaltung der Reinlichkeit, die durch ein zweckmäßig angelegtes, alle Boxes umfassendes Canalisirungssystem unterstützt wird. Der Bau selbst ist durchwegs sehr solider Natur, mit Schieferdach und Blitzableiter versehen. Das Gebäude ist im Quadrat gebaut, inmitten einen kleinen Hof bildend, auf den die Stallthüren münden. Zur Ergänzung des Rennstalles dienen das hübsche Wohngebäude für den Trainer und Jockey und die Rennstallschmiede; ferner die 400 Meter lange, gedeckte, ellipsenförmige Rennbahn, eine Erfindung des Grafen Henckel, und unseres Wissens die einzige ihrer Art.

Der Karlburger Boden, ein lehmiger Sand, lieferte zwar eine zweckentsprechende Sandbahn und war somit auch geeignet zur Anlegung einer Rasenbahn, welche durch größere Erdbewegungen auch hergestellt wurde. Der nachtheilige Umstand jedoch, daß diese Bahn nach schneereichem Winter nur langsam trocken wurde und somit erst im späten Frühjahr benutzt werden konnte, bewogen den umsichtigen Sportsmann die oben genannte, gedeckte Rennbahn bauen zu lassen. Auf diese Weise gelang es, sich von den durch Witterungseinflüsse verursachten Schwierigkeiten vollkommen zu emancipiren und die Rennpferde selbst bei den ungünstigsten Witterungsverhältnissen im Frühjahr zur rechten Zeit in eine den Zwecken der Rennbahn entsprechende Beschaffenheit zu bringen. Die Rennstallanlage kostete bei 100.000 fl. und der completirte Rennstall erforderte jährlich zu seiner Erhaltung 70.000 fl. Für die Zwecke des Gestütes wurden ferner sechs Koppelhäuser mit je vier Stallungen und je vier, ein Joch im Umfange, zum Auslauf und zur Weide dienende Koppeln nebst Wohnungen für den Gestütsmeister und die Wärter erbaut.

Als hervorragender Thierzüchter wußte Graf Henckel natürlich die Bedeutung einer rationellen Fütterung für seine Züchtungszwecke nicht allein zu würdigen, sondern die erforderlichen Futterarten durch künstliche Nachhülfe in der zweckentsprechendsten Weise dem Boden abzugewinnen.

Auch in Karlburg machte sich bald der Uebelstand geltend, daß die tief gelegenen Wiesen das für das Gestüt und den Rennstall erforderliche consistentere nährkräftige Rauhfutter nicht in einer vollkommen entsprechenden Güte zu liefern vermochten, und wie dieser Uebelstand beseitigt wurde, wollen wir in Kürze als Beispiel anführen, zur Beurtheilung der vom Grafen Henckel während seines langen Wirkens an so vielen Orten durchgeführten Bodenmeliorationen. In geringer

Entfernung vom Schloßpark und dem Gestüt befand sich entlang dem Donaubett ein lichter, als Schafweide dienender Wald und das Kennerauge vermochte aus der an manchen Stellen, besonders bei Hochwasser stattfindenden theilweisen Bespülung des Bodens, sofort die Empfänglichkeit dieses Terrains für eine constante Bewässerung zu gewahren. Nach Ueberwältigung der Terrainschwierigkeiten wurde die Umgestaltung der erwähnten Waldweide in Berieselungs- und Ueberschwemmungswiesen in Angriff genommen und successive in fünf Jahren vollendet. Auch die Gestütsanlage wurde zur Berieselung eingerichtet, so daß jetzt 50 Hektar Kunstwiesen und 20 Hektar Ueberrieselungskoppeln zur Verfügung stehen und dadurch der angestrebte Zweck, den für Gestüt und Rennstall erforderlichen Bedarf an Heu in bester Qualität, sowie einen üppigen Weidegang sicherzustellen, in vollkommenster Weise erreicht worden ist. Die Kunstwiesen werden mittelst drei Centrifugalpumpen mit Dampfbetrieb bewässert. Sie begrenzen den 64 Hektar haltenden englischen Park und da die Wiesen mit Baumgruppen bepflanzt und von Obstbaumalleen durchzogen sind, so bilden dieselben gleichzeitig eine anmuthige Fortsetzung des englischen Parkes und vereinigen diese Culturen solchergestalt das Angenehme mit dem Nützlichen. Natürlich waren auch die Kosten für das Gestüt und die Kunstwiesen bedeutende, da sämmtliche Anlagen nicht allein in einer zweckentsprechenden, sondern auch so opulenten Art und Weise hergestellt wurden, daß sie die Bewunderung jeden Fachmannes erregt haben, so viele derselben schon nach Karlburg gewallfahrt sind. Auch Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth, die Frau Erzherzogin Maria Theresia, sowie die Erzherzoge Karl Ludwig, Franz Ferdinand d'Este und Friedrich haben Karlburg mit ihrem allerhöchsten Besuche beehrt. —

Wir haben schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß die Erfolge aller jener vorzüglichen Pferde, welche die blau-weißen Farben des Grafen Henckel in Oesterreich-Ungarn und Deutschland in den Jahren 1835 bis 1890 zu Ehren gebracht haben, so zahlreiche sind, daß die Aufzählung derselben ein ganzes Buch füllen würde.[1])

Wir wollen jedoch an dieser Stelle mehrere jener Koryphäen des Turfs hervorheben, welche dem Grafen die meiste Freude bereitet haben, sowie einige der bedeutendsten und interessantesten Leistungen seiner Lieblinge auf dem grünen Rasen anführen.

---

[1]) Die ausführlichsten Daten über die Leistungen der Henckel'schen Pferde befinden sich im Neujahrsalbum der „Allgemeinen Sportzeitung" vom 1. Januar 1890, S. 2 ff. Herausgegeben von Victor Silberer.

Das Pferd, welches Graf Henckel selbst als das beste unter den von ihm gezüchteten und nach Hunderten zählenden Vollblutpferden bezeichnete, war Arthur. Dasselbe wurde i. J. 1859 von Hartneitstein-Her Royal Highneß gezogen und fand weder auf österreichischen noch auf deutschen Bahnen einen Ueberwinder, außer in Baden-Baden i. J. 1862, wo der Henckel'sche Hengst im Continental St. Leger im großen Preis geschlagen wurde, und zwar beide Male nur von Graf Lagrange Stradella, einem Pferde vorzüglichster Classe, das hierauf nach England ging und dort im Stande war, The Marquis zu bezwingen, den Sieger in den 2000 Guineen und im St. Leger und Zweiten im Derby. Arthur unterlag im großen Preis von Baden-Baden erst nach schärfstem Kampf mit einer halben Länge gegen Stradella und ließ dabei von hervorragenden französischen Pferden jener Zeit Mon Etoile, Blanchette, Vierge Folle, Angus u. a. hinter sich. Ueberhaupt war Graf Henckel in jener Epoche, während welcher die Franzosen die Baden-Badener Bahn vollständig beherrschten, gewöhnlich der einzige Rennmann aus Oesterreich-Ungarn und Deutschland, der es unternahm, die reichen Preise gegen das Ausland, und zwar wiederholt mit Erfolg zu vertheidigen. Erwähnt sei noch, daß unter den vielen Rennen, die Arthur gewann, auch der Freudenauer Vereinspreis war, und daß in diesem Rennen auch Waternymph, die Mutter von Kincsem, von demselben geschlagen wurde.

Eine zweite Koryphäe war Giles I., der 1860 von St. Giles-Lady Shrewsbury gezogen war. Derselbe ist in 30 Rennen gelaufen, war 26mal Erster, 3mal Zweiter und 1mal unplacirt. Seine Gewinnste bezifferten sich auf 95.173 fl. und zwei Ehrenpreise. Seine Mißerfolge bieten aber fast ein größeres Interesse als seine Siege. Nachdem Giles I. 26 Rennen auf österreichisch-ungarischen und deutschen Bahnen gewonnen hatte, wurde er schließlich ebenfalls in Baden-Baden, und zwar von Coquette geschlagen. Giles I. lief aber auch in England, und zwar war er das einzige Pferd, das die Farben des Grafen im Mutterlande des Sports vertrat. Der Hengst lief 1863 im Derby zu Epsom, welches Macaroni gegen Lord Clifden gewann, unplacirt, spielte jedoch keine schlechte Rolle im Rennen. Hierauf wurde er im Queens Stand Plate in einem Felde von 12 Pferden Zweiter hinter Umpire und brachte schließlich im North Derby zu Newcastle seine beste Leistung auf englischen Bahnen zu Stande, indem er hier von Manfred, der drei Pfund weniger auf dem Rücken hatte, erst nach schärfstem Kampfe mit einem Kopf geschlagen wurde. Giles I. ist auch

der Vater von Prince Giles I., welcher im Großen Preis zu Baden-Baden 1878 todtes Rennen mit der unbesiegten Kincsem lief; erst im Entscheidungskampfe unterlag er gegen die Stute des Herrn v. Blaskovits. In den letzten Lebensjahren des Grafen haben besonders Chalili, Saturn und — last, not least — die Königin der Flieger, Királyné, seine populären Farben in würdigster Weise vertreten.

Das Oesterreichische Derby hat Graf Henckel zweimal gewonnen, nämlich 1869 mit Brigadier, der von St. Giles, dem Vater des oben erwähnten Giles I., abstammte, und 1883 mit Tartar. Die Union, welche früher das bedeutendste Zuchtrennen in Deutschland war, gewann der Karlburger Schloßherr neunmal und das Norddeutsche Derby zweimal, 1878 durch Oroszvár und 1883 durch Tartar.

Ein Anhaltspunkt für die Rolle, welche der Henckel'sche Stall durch Jahrzehnte auf unseren Bahnen gespielt hat, geht am besten daraus hervor, daß die Pferde des Grafen in den Jahren 1870 bis 1890 auf den österreichisch-ungarischen Bahnen 493.613 fl. gewonnen haben. Die in Deutschland gewonnenen Summen waren noch weit bedeutender.

Für den Hindernißsport hat Graf Henckel auch eine Zeit lang nebenbei Interesse gezeigt, so hat er selbst als Herrenreiter in Breslau eine Steeple-chase gewonnen, und im Jahre 1875 gewann Purveyor die große Wiener Steeple-chase für ihn. Für den Trabersport hat sich der berühmte Vollblutzüchter niemals besonders interessirt, doch hielt er stets vorzügliche Russen oder Amerikaner und war ein ausgezeichneter Fahrer. Graf Henckel hat übrigens nicht blos edle, heißblütige Pferderassen, sondern um den obwaltenden Verhältnissen Rechnung zu tragen, in Wolfsberg für ökonomische Zwecke auch den schweren, kaltblütigen norischen Schlag gezüchtet.

Welch lebhaftes Interesse der Graf übrigens schon in seiner Jugend für die Regelung des Rennbetriebes zeigte, geht daraus hervor, daß Graf Henckel selbst die drei ersten Jahrgänge des deutschen Rennkalenders herausgab. Später übernahmen dann Graf Holmer und Vogler die Redaction des Kalenders.

Daß der österreichische Jockey-Club dem Stutenpreis im Werthe von 30.000 fl., dem werthvollsten Rennen nach dem Derby, den Namen „Henckel Memorial" beigelegt hat, beweist wohl am besten, daß die Verdienste, welche der „Vater des Turfs" sich um die Rennsache in Oesterreich-Ungarn und Deutschland erworben hat, ihm unvergessen bleiben werden, denn was Lord Falmouth für England und Graf Lagrange für Frankreich, das ist Graf Hugo Henckel für den österreichisch-ungarischen und deutschen Turf gewesen.

(Schluß folgt.)

Eine ungedruckte historische Jugendarbeit Robert Hamerling's.

Von Dr. Max Vancsa.

Das kleine Manuscript, welches vor wenigen Monaten zufällig unter den seit Gründung des historischen Seminars der Wiener Universität daselbst aufgespeicherten Arbeiten gefunden wurde, wäre wohl werthlos, wenn es von einem anderen Staubgeborenen herrührte, wird aber zur kostbaren Reliquie, da es die Züge eines der größten deutschen Dichter unserer Zeit trägt, den vielleicht erst eine künftige Generation gerecht zu würdigen wissen wird. Wenn ich im Folgenden diese Reliquie einer pietätvollen Betrachtung unterziehe, so möge es mir gestattet sein, zunächst die Zeit, in der sie entstanden: des Dichters Jünglings- und Studienzeit in den Hauptzügen vorzuführen. Ich lege meiner Darstellung die betreffenden Capitel seiner Selbstbiographie, in die er zahlreiche Tagebuchblätter aufgenommen hat, zu Grunde und füge ergänzend hinzu, was ich aus dem Munde des Herrn Hofraths Professor Robert Zimmermann, dessen Vorträge Hamerling damals besuchte, und des Herrn Gymnasial-Directors Dr. Erasmus Schwab, der sein Seminar-, nicht aber auch sein Lehramtscollege in Graz, wie Hamerling irrthümlicherweise bemerkt, gewesen ist, sowie aus den Acten der Wiener philosophischen Facultät, deren Einsicht mir der Decan, Herr Hofrath Professor Hann, bereitwilligst gestattet hat, die aber leider durch frühere sorglose Aufbewahrung nur mehr sehr lückenhaft erhalten sind, erfahren habe.

Robert Hamerling, bekanntlich am 24. März 1830 zu Kirchberg in Niederösterreich als armer Eltern Kind geboren, kam, nachdem er

die Klosterschule in Zwettl besucht hatte, im 14. Lebensjahre, als sein Vater eine Stelle als herrschaftlicher Diener in Wien erhielt, an das hiesige Schottengymnasium und von hier im Jahre 1847 an die Universität. Damals mußte noch Jeder, ehe er sich dem speciellen Facultätsstudium widmete, zunächst zwei philosophische Jahrgänge durchmachen, welche, da das Gymnasium nur sechs Classen zählte, ungefähr den jetzigen beiden letzten Classen desselben entsprachen. Die Hauptgegenstände waren Religion, Philosophie, Elementarmathematik, Latein und Griechisch, über welche am Schlusse jedes Semesters Prüfungen vor den betreffenden Fachlehrern abgelegt werden mußten, daneben gab es zwei stiefmütterlich behandelte Fächer, Naturgeschichte und Geschichte, aus denen nur Diejenigen, welche Beneficien anstrebten, in welcher Lage sich auch Hamerling befand, Prüfung zu machen hatten, und endlich eine große Anzahl unobligater Gegenstände. Robert Hamerling oder, wie er in die Matrikel eingetragen ist, Rupert Hamerling — sonst nannte er sich zu jener Zeit auch Johann Robert — erhielt bei den Semestralprüfungen, wie die Protokolle zeigen, zunächst die Noten: „fleißig" oder „sehr fleißig", in den Sitten „vollkommen gemäß"; bald aber konnte ich ihn nur in den Nachtragsprotokollen finden, in einigen Gegenständen legte er gar keine Prüfung mehr ab, in anderen erhielt er die Note „minder fleißig", in der Philosophie sogar „nachlässig" und in den Sitten nur „gemäß". Allerdings ist als Begründung zu verschiedenen Malen ein ärztliches Gutachten hinzugefügt, wonach er an tuberculosem Lungenleiden und Lungenhusten litt. Doch mag er auch wenig Freude am Studium gefunden haben, denn in den jungen Geistern begann es sich damals bereits zu regen, und sie standen den gänzlich veralteten Vorträgen der Professoren in skeptischer Opposition gegenüber. Die Wiener Universität zählte damals nur drei bedeutendere Männer: An der juridischen Facultät Hye, an der philosophischen den Mathematiker Ettingshaus und an der medicinischen den Botaniker Endlicher, ein Universalgenie, der auch dem Kaiser Ferdinand Privatissima hielt und einen großen Einfluß auf ihn hatte. — Auch Hamerling macht sich über seine damaligen Lehrer weidlich lustig. Lieber als den Studien ging er seinen dichterischen Neigungen nach und gründete mit gleichgesinnten Altersgenossen die Dichtergilde „Teutonia", wobei es hervorgehoben zu werden verdient, daß bei ihm auch zu jener Zeit des Morgennebels der Freiheit, da die Jugend wesentlich kosmopolitische Ideale verfolgte, immer das nationale deutsche Bewußtsein im Vordergrunde stand. Als die Erhebung des Jahres 1848 erfolgte, an deren

Spitze sich ja bekanntlich die Universität stellte, finden wir ihn in der zweiten Compagnie des Philosophencorps der akademischen Legion, doch spielte er keine hervorragende Rolle, ja die Sommermonate verbrachte er sogar mit Urlaub in seiner Heimath.

Dieser Umstand schützte ihn auch vor dem traurigen Schicksal, dem so viele seiner Collegen anheimfielen, und er konnte sich wieder den Vorlesungen zuwenden, als diese — jedoch nicht in der Universität, sondern zunächst im Theresianum — wieder aufgenommen wurden, was erst im März 1849 geschah. Doch die alte, dunkle Zeit mit den sozusagen von der Regierung dictirten Vorlesungen war nicht mehr wiedergekommen, das Blut der Jugend war nicht umsonst geflossen, es hatte zwei große Dinge erkauft: Lehr- und Lernfreiheit. Professoren und Studenten schwelgten in gleicher Weise in der glorreich erstrittenen Errungenschaft. Besonders die Vorlesungen des ersten Privatdocenten der Wiener Universität, des jungen Dr. Robert Zimmermann, „Ueber neuere Philosophie seit Leibniz", hatten einen so mächtigen Zudrang, daß der kleine Saal, der keine Bänke enthielt und im Winter nur von zwei Kerzen erhellt wurde, überfüllt war und die Hörer noch an der offenen Thüre auf dem Corridor standen. Unter diesen Hörern befand sich auch Hamerling und vielleicht verdankt sein posthumes, philosophisches Werk diesen Vorlesungen den Herbart'schen Bluteinschlag, den sich darin die Schopenhauer'sche Philosophie gefallen lassen muß.

Das Jahr 1850 brachte die Regelung der neuen Universitätsverhältnisse durch die Thun'sche Studienordnung, welche mit gewissen Aenderungen ja noch heute Gültigkeit hat; auch waren auf die Lehrkanzeln eine Reihe tüchtigster Fachgelehrter berufen worden. — Hamerling nützte die Lernfreiheit im weitesten Maße aus und es mag jetzt, wo sich der Studirende beeilt, sobald er die Universität betreten, ein bestimmtes Fachstudium, ja ein ganz specielles Gebiet dieses Fachstudiums zu ergreifen, sehr seltsam erscheinen, welch heterogene Vorlesungen Hamerling besuchte. Er hörte in den Studienjahren 1850 bis 1851 und 1851 bis 1852: Anatomie bei Hyrtl, Sanskrit und vergleichende Grammatik bei Boller, Mineralogie bei Zippe, griechische Literaturgeschichte und Syntax bei Bonitz, Chemie bei Redtenbacher, Geschichte des Mittelalters bei Grauert, Geschichte der griechischen Tragödie bei Redtwitz, Geschichte der griechischen und römischen Philosophie bei Grysar. Germanistische Vorlesungen besuchte er merkwürdigerweise nicht, obwohl damals eine solche Capacität, wie Karajan, an der Universität wirkte, auch trotz seines Geschichtsstudiums keine

geographischen, welche Simony hielt. Daneben war er fleißig in der Universitäts- und Hofbibliothek, lernte Stenographie und studirte privatim Mathematik und Physik, sowie Geschichte; insbesondere schwärmte er einige Zeit, als ihm Otfried Müller zur Hand kam, sehr für die Urgeschichte. Man sieht also, wie es ihm nur um die Erwerbung einer allgemeinen Bildung zu thun war, denn sein Streben war auf dichterischen, nicht auf wissenschaftlichen Ruhm gerichtet.

„Nichts lag mir ferner, als irgend welche Vorliebe für ein bestimmtes Wissensfach," sagt er selbst, und in einem Briefe heißt es: „Ich will das Wissenswürdigste kennen lernen. Was kann ich dafür, daß man die Wissenschaft in Fächer geschieden und daß ich das Wissenswürdigste nun in verschiedenen abgegrenzten Gebieten aufsuchen muß! Sich in ein solches Fach auf Lebenszeit zu vertiefen, ist Sache der Professoren und eigentlichen Fachgelehrten. Ich bin aber kein Professor und Fachgelehrter, sondern ein Mensch und ein freier Mann."

In seinem Tagebuche wirft er die zweifelnde Frage auf, ob es ihm gegönnt sein werde, aus diesem Studium wissenschaftliche Resultate zu ziehen, und ruft mit Humor aus: „Wenn Rose und Lorbeer mir einst verblüht oder niemals blüht, so gehe ich nach Aegypten und lese die Hieroglyphen!" Aber obwohl ihm Rose und Lorbeer blühten, mußte er doch nach „Aegypten", denn von Rose und Lorbeer allein kann man nicht leben!

Mit October 1850 war das philologisch-historische Seminar ins Leben getreten, freilich keine sehr glückliche Verbindung, welche von Philologen und Historikern gleich unangenehm empfunden wurde, was auch wenige Jahre später zur Errichtung zweier getrennter Seminare führte. Bonitz leitete die griechischen, Grysar die lateinischen und Grauert die historischen Uebungen. Ein Jahr später bewirbt sich Hamerling um die Mitgliedschaft, wie er selbst sagt, hauptsächlich des Seminarstipendiums halber, und wird nach einigen Schwierigkeiten trotz der Ueberfüllung aufgenommen. Der Bericht über die Aufnahme ist in seinem Tagebuche vom 23. September 1851 ungemein ergötzlich zu lesen. Grauert, ein kleiner, buckliger Herr, der an Asthma litt, fragt ihn nur, ob er Thukydides in der Ursprache gelesen, und als es Hamerling verneinen muß, weist er ihn sofort ab, denn Thukydides ging ihm über alles und er las täglich einige Blätter zur Andacht daraus. Hamerling setzt allerdings boshaft hinzu, er sei überzeugt, daß kein einziger der Schüler des Herrn Professors Thukydides in der Ursprache gelesen. Auch der berühmte Bonitz ist wenig erbaut, als er

von seinem autodidaktischen Studium hört, vor dem er ihn dringend warnt, ist aber dann versöhnt, als Hamerling wirklich einige schwierige Stellen aus Sophokles gewandt übersetzt. Es ist nämlich bemerkenswerth, daß, bevor die Philologie kritisch an der Universität geübt wurde, die Studenten sehr viel Privatlectüre trieben und eine weit größere Kenntniß der römischen und griechischen Classiker besaßen, als später.

Am entgegenkommendsten findet Hamerling Grysar, einen sehr pedantischen Mann, der mit ihm eine halsbrecherische, lateinische Conversation anknüpft und von ihm verlangt, er solle Philosophie allein studiren. Doch wird er später auch in die historische Abtheilung des Seminars aufgenommen, wo künftige wissenschaftliche Größen ersten Ranges, wie Ottokar Lorenz, Zhismann, der nachmals berühmte Kirchenrechtslehrer, der Germanist Carl Tomaschek u. A. seine Collegen waren.

Auch im Seminar herrschte damals jener Feuereifer und Wissensdrang, der die ganze Universität wie ein frischer Hauch durchwehte. Hamerling soll mit seiner hagern Gestalt, seinem blassen, scharfgeschnittenen Gesicht und seiner dürftigen Kleidung einen ganz eigenartigen Eindruck gemacht haben. Er schloß sich auch hier, wie schon im Gymnasium, Niemandem besonders an, obwohl er sich dem Umgange mit den Seminarmitgliedern nicht entzog. An den Debatten über die Vorträge, die schon damals üblich waren, betheiligte er sich vielfach. Seine Collegen ahnten in ihm nicht den Dichter, sondern hielten ihn für einen romantischen Schwärmer, mit einer gewissen Hinneigung zur Askese.

Dieser letztere Zug, von dem sich in seinen bekannten Schöpfungen nichts mehr findet, mag ihm noch von seiner Klostererziehung angehaftet haben, und findet sich am schärfsten ausgeprägt in einer unter Kaiser Maxentius spielenden, fünfactigen Tragödie „Die Märtyrer" aus dem Jahre 1846, welche trotz des sich offenbarenden poetischen Talentes eine kindisch unbeholfene Technik und die geringe dramatische Begabung des Dichters zeigt und welche, im Manuscripte Eigenthum des Schottenstiftes, auf Hamerling's ausdrücklichen Wunsch nicht veröffentlicht werden darf, mir aber durch die Freundlichkeit des Herrn Bibliothekars, Dr. Vincenz Knauer, einzusehen gestattet war. — Was seine Seminarthätigkeit betrifft, so will ich noch anführen, daß er, wie er selbst berichtet, bei Grauert einen Vortrag über Mohammed hielt.

Bei seinen drückenden häuslichen Verhältnissen — zum Glücke hatte er Befreiung vom Collegiengelde und einige Lectionen erlangt — sah er allmählich ein, daß er die wissenschaftlichen Studien noch zu etwas anderem verwerthen könne, als nur zur Grundlage seines

dichterischen Schaffens, nämlich zum Lebensunterhalte, und so nahm er an, als Ende 1852 — im Wintersemester ist er noch in Vorlesungen über Metrik und über die Sakontala inscribirt — Bonitz ihm die Stelle eines philologischen Supplenten am Theresianum anbot; im nächsten Semester leistete er auch Aushülfe im akademischen Gymnasium und von hier kam er im Winter 1853 nach Graz mit 40 Gulden Gehalt. Zu Ende des Schuljahres fuhr er wieder nach Wien, um sich zur Lehramtsprüfung zu melden. In der Prüfungscommission war Miklosich Vorsitzender, Hahn prüfte Deutsch, Bonitz Griechisch, Grysar Latein. Bei den zwei letzteren ging es ihm sehr gut und das Protokoll hebt besonders die Leichtigkeit im Uebersetzen schwieriger Stellen hervor, nur im Deutschen, das damals für alle Candidaten der Philosophie obligater Prüfungsgegenstand war, das aber Hamerling, wie schon gesagt, niemals systematisch betrieben, ist der spätere sprachgewaltige deutsche Dichter — durchgefallen! Doch wurde er trotzdem für den Unterricht in Latein und Griechisch an Gymnasien approbirt und seitdem übte er den Lehrberuf, den er so ungern auf sich genommen, in Graz und seit 1856 in Triest bis zu seiner wegen zunehmender Kränklichkeit im Jahre 1866 erfolgten Pensionirung aus und ich habe gehört, daß seine Schüler, unter welchen er keine Disciplin zu halten vermochte, nie ein rechtes Verhältniß zu seinen Vorträgen gewinnen konnten. Wissenschaftlich hat er sich in seinem Fache nicht mehr bethätigt.

Ich will mich nun zu der aufgefundenen kleinen historischen Arbeit wenden, die, ein Octavheftchen von 62 Seiten, vor mir liegt. Es zeigt eine saubere, fast von keiner einzigen Correctur unterbrochene, etwas verblaßte Schrift. Auf dem Titelblatte steht: „Leben und Charakter des L. Aelius Sejanus“ von Robert Hamerling. Juli 1852. Darunter befindet sich in 1½ Zeilen eine kurze Beurtheilung der Arbeit von anderer Hand, jedoch ohne Angabe des Beurtheilers. Es ist, wie ich durch Vergleichung der Schrift mit gleichzeitigen Decanatsacten mich überzeugt habe, Professor Grysar selbst, woraus hervorgeht, daß die Recension der eingereichten Seminararbeiten durch andere Seminarmitglieder, wie sie nicht lange nachher bereits eingeführt wurde und bis heute in Uebung blieb, damals noch nicht Usus war. Hamerling hatte übrigens für Professor Grysar gleich bei seinem Eintritt ins Seminar eine Arbeit über Horaz Oden I, 1, machen müssen, und zwar in lateinischer Sprache. Bevor er sie ablieferte, bewunderte er sie selbst als „ein wahres Monstrum von Gelehrsamkeit und feiner Latinität, grundgelehrten Citaten und auserlesenen Phrasen“. Aber

Professor Grysar gerieth über das Monstrum in ein helles Entsetzen, besonders über die „feine Latinität“. Daraufhin gab es Hamerling wohl definitiv auf, Latein zu schreiben, und so ist denn auch die vorliegende Abhandlung deutsch, welche, da sie das Datum Juli 1852 trägt und er schon im Winter desselben Jahres die Stelle am Theresianum übernimmt, seine letzte Arbeit im Seminar gewesen sein wird.

Die $1^1/_2$ Zeilen nun, mit welchen Professor Grysar sie recensirt, lauten: „Diese Abhandlung ist gut geschrieben. Ueberall zeigt sich klare Einsicht in die Sache und richtige Beurtheilung derselben.“ Dieses uneingeschränkte Lob erscheint nach unseren Begriffen etwas oberflächlich. Zwar was die erste Bemerkung über den Styl betrifft — Professor Grysar scheint sich nicht nur um den lateinischen, sondern auch um den deutschen Styl seiner Seminaristen gekümmert zu haben, denn ich fand dergleichen Bemerkungen von seiner Hand auch noch auf anderen Arbeiten vor — was diese Bemerkung, wie gesagt, betrifft, so kann man ihr zustimmen: die Abhandlung ist gut geschrieben, d. h. nicht etwa, wie man vielleicht von einem jugendlichen Dichter fürchten könnte, phrasenhaft und bombastisch, sondern im Gegentheil ruhig, einfach und klar, stellenweise scheint es, als hätte er den Styl des römischen Historikers, mit dem er sich für die Arbeit am meisten beschäftigen mußte, nämlich des Tacitus, nachzubilden versucht.

Der zweiten Bemerkung: „Ueberall zeigt sich klare Einsicht in die Sache,“ kann man ebenfalls beipflichten, sofern sie sich auf die Kenntniß des Quellenmaterials bezieht. Hamerling benützt in erster Linie Tacitus, dann Dio Cassius und Juvenals' Satiren, endlich vereinzelt Sveton, Vellejus Paterculus, Seneca und Josephus Flavius. Fehlt also nur die pathetische Verurtheilung Sejan's bei dem gleichzeitigen Valerius Maximus, die ihm entgangen sein mag, weil dieser in seiner gut gespielten Entrüstung den Namen des Sejan gar nicht ausspricht, und höchstens noch für einige unwichtigere Nebenumstände Plinius. Auch ein Fragment des Dio Cassius, worin von dem rührenden Abschied zwischen Tiberius und Sejan, als dieser von Capri nach Rom reiste, berichtet wird, hat er übersehen.

Nur in Bezug auf den letzten Punkt, nämlich „der richtigen Beurtheilung der Sache“, worunter doch wohl die historische Kritik zu verstehen ist, kann man anderer Meinung sein, wie der Herr Professor. Wenn ich mir hier eine etwas eingehendere Besprechung der kleinen Arbeit erlaube, so will ich selbstverständlich damit keine billige Be-

krittelung liefern, sondern den Unterschied der damaligen und jetzigen Arbeitsweise zeigen, und glaube so auch zugleich den besten Einblick in die Anlage der Abhandlung selbst gewähren zu können. Wir müssen uns dabei vor Augen halten, daß damals die Geschichtsschreibung noch keineswegs vollständig zur Geschichtsforschung fortgeschritten war, sondern eigentlich noch immer trotz des Auftretens eines Niebuhr und Ranke im Banne der Geschichtsschreibung des vorigen Jahrhunderts stand, die eine Halbschwester der schöngeistigen Literatur war. Man ging auch damals noch vielfach statt von wissenschaftlich-kritischen Gesichtspunkten, von künstlerischen aus, nach diesen schrieb man Geschichte, wobei man besondere Vorliebe für philosophische Betrachtungen und interessante Charaktergemälde hegte, nach diesen beurtheilte man auch die Quellen. Die schön geschriebenen, dem künstlerischen Zeitgeschmacke am meisten entsprechenden alten Autoren galten auch für die besten.

Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn auch die Arbeiten des historischen Seminars noch theilweise diesen Stempel tragen. Obwohl in Bezug auf Sejan die Quellen keineswegs übereinstimmen, ja das Bild, welches der gleichzeitige Vellejus Paterculus liefert, eben so hell ist, wie das bei dem späteren Tacitus dunkel, findet sich doch in der vorliegenden Arbeit keine Spur einer Beurtheilung der Quellen. Tacitus war als Autorität damals anerkannt, also mußte er zur Grundlage genommen werden, und in der That stellt sich der größte Theil der Arbeit einfach als eine hübsche, ein wenig gekürzte Uebersetzung jener Capitel des III. Buches der Annalen des Tacitus dar, welche sich auf Sejan beziehen. Sejan erscheint also demnach als ein bereitwilliger Henker des Tiberius von einem gewissen persönlichen Zauber, der schon von Anbeginn den Sturz des Kaisers und seine eigene Erhebung auf den Thron im Auge hält und nur an seinem Zaudern vor dem letzten Schritt zugrunde geht. Tiberius als kalter, heimtückischer, vielfach Ekel erregender alter Tyrann, der ohne vernünftigen Grund, nur in einer Art Mißtrauenswahn gegen Unterthanen, ja seine eigene Familie wüthet. — Von dem Tode der alten Kaiserin an, wo in den Annalen leider eine große Lücke folgt, tritt statt Tacitus Dio Cassius ein, dessen Darstellung Hamerling jedoch aus unerfindlichen Gründen bedeutend stärker kürzt. Insbesondere ist es auffallend, daß er über den Sturz Sejan's, den Dio Cassius hochdramatisch bis ins Detail schildert, mit wenigen Worten hinwegeilt. Es scheint mir, wie ich schon hinsichtlich des Styles gesagt habe, fast, als hätte

sich Hamerling gefürchtet, sein dichterisches Gefühl in einer wissenschaftlichen Abhandlung zu laut werden zu lassen. Auch Reflexionen, respective Kritik über die Ereignisse vermeidet er fast ganz, soweit er sie nicht aus den Schriftstellern übernimmt. Die geringen, schüchternen Ansätze dazu beziehen sich auf Nebendinge und sind ziemlich überflüssig.

Um einschlägige Literatur über den Gegenstand scheint er sich weiter gar nicht umgesehen zu haben, höchstens Becker's oder Schlosser's Weltgeschichte mag er nachgelesen haben, deren Darstellung er sich im Allgemeinen anschließt. Das muß umsomehr auffallen, als gerade kurz zuvor in den Jahren 1850 und 1851 zwei Abhandlungen von Sievers erschienen waren, welche zum ersten Male die Rettung des Tiberius gegenüber der parteiisch gefälschten Darstellung des Tacitus in kritischer Weise eingehend versuchten. Ausgesprochen war der Gedanke schon im vorigen Jahrhundert durch Montaigne in seinen Essays; durch Sievers wurde das Thema zur wissenschaftlichen Streitfrage, welche bis zum heutigen Tage eine stattliche Reihe von Pro- und Contraschriften — die letzte erschien meines Wissens 1889[1]) — hervorgerufen hat und jetzt so ziemlich zu Gunsten der Ansicht Sievers' entschieden, wenn auch sein Name in Vergessenheit gerathen, seitdem Adolf Stahr im Jahre 1863 sein bekanntes Buch „Tiberius" veröffentlichte, das freilich zu weit geht, indem es nicht nur retten, sondern auch glorificiren will. Sejanus erscheint in diesen Schriften keineswegs als Henker des Tiber, sondern ursprünglich als kaisertreuer Diener, der allmählich das Vertrauen seines Herrn mißbraucht und die Schandthaten auf eigene Rechnung vollbringt. Erst als er seinen Ehrgeiz, der anfänglich nur auf schnelles Avancement gerichtet war, Höherem zuwendet und sein Verrath offenkundig wird, stürzt ihn Tiber. Die beiden bedeutenden Abhandlungen von Sievers nun scheinen dem Herrn Professor und dem Schüler in gleicher Weise unbekannt gewesen zu sein.

Zum Schlusse will ich jene Frage zu beantworten suchen, welche sich ja unwillkürlich aufdrängt, wenn man eine noch unbekannte Aufzeichnung eines Dichters findet: wie reiht sie sich in dessen künstlerischen Entwickelungsgang ein? Da Hamerling, wie schon gesagt, in vorliegender Arbeit fast ängstlich Reflexionen und dichterischen Schmuck vermeidet, so kann auch das Ergebniß dieser Betrachtung nur ein ganz bescheidenes sein.

---

1) „Tiberius und Sejanus" von Abraham.

Ich möchte gerne, obwohl ich es nicht beweisen kann, annehmen, daß er sich das Thema selbst gewählt; hat es ihm Prof. Grysar zugewiesen, so war es ein hübscher Zufall und wird dem jungen Dichter willkommen gewesen sein. Denn schon wenige Jahre zuvor hatte er sich angelegentlich mit einem Drama „Hermann" beschäftigt, in welchem er „eine junge urkräftige Nation und eine sinkende weichliche, die soeben auf dem verhängnißvollen Culminationspunkt der Civilisation und Macht steht, sich schroff gegenüber treten" lassen wollte, und seitdem ist ja die meisterhafte, farbenglühende Schilderung der sittlichen Fäulniß, der Uebersättigung, des Lasters in den verschiedenen Zeitaltern, „nah' dem Punkte, wo sich's erbricht", wo aber auch „nach neuer Gestalt das Dasein ringt", das Hauptthema seiner großen epischen Schöpfungen geblieben: im „Ahasver in Rom" die Laster der Cäsarenzeit des Alterthums, im „König von Sion" die Ausschreitungen der Glaubenswirren an der Wende des Mittelalters und der Neuzeit und im „Homunculus" die Auswüchse der Corruption unserer Tage.

Bei der vorliegenden Arbeit werden wir natürlich zunächst auf den „Ahasver" gewiesen und in der That beschäftigte ihn diese Gestalt schon seit seiner Gymnasialzeit, vielleicht ist ihm auch schon damals der Gedanke gekommen, den ewigen Juden in das Rom der Cäsaren zu führen, wenigstens sagt er selbst, daß der Entwurf des Epos schon viele Jahre, bevor er an seine Ausführung ging, in seinem Kopfe allmählich entstanden. Daß er die Handlung des Epos unter Nero verlegte, wo die Verderbniß einen Höhepunkt erreicht, ist begreiflich, doch ist der Charakter der Zeit wesentlich derselbe und der Dichter verwendet, wie zu dieser bescheidenen Arbeit, so auch zu seinem unsterblichen Epos die grandiosen Sittenschilderungen des Tacitus und des Juvenal, mit dessen ätzendem Griffel auch der „Ahasver in Rom" geschrieben ist. Hier wie dort sehen wir den allen Lastern fröhnenden, grausamen Tyrannen, hier wie dort an seiner Seite den „trefflichsten der Büttel", so sehr die Gestalten im Einzelnen voneinander abweichen mögen, hier wie dort Mord und Verbrechen, ein verthiertes, gesinnungsloses Volk, hier wie dort tritt uns auf jedem Blatte der Name Agrippina entgegen, wenn auch dessen Vertreterinnen Widerspiele sind. Und wenn im „Ahasver" Nero in Bezug auf die römischen Frauen sagt: „Aus der Geliebten Herzen kann ein Sklave mich verdrängen. Ist er so schön wie ich, so giebt vielleicht mein Purpur noch den Ausschlag mir zu Gunsten, doch ist er schöner, so verläßt sie mich

auf seinen Liebeswink; ist er's um Vieles, so reicht sie mir auch Gift, wenn er's verlangt!" so paßt das Wort vollkommen auf jene Frauen, deren Liebe Sejan sich gewann, damit sie ihre Gatten an ihn verriethen oder sie ermordeten. —

Doch ich fürchte, schon im Aufweisen von Zusammenhängen zu weit gegangen zu sein, sie auch auf andere Dichtungen ausdehnen zu wollen, wäre auch wohl gewagt. Nur Eines möchte ich noch erwähnen. Der Untergang Robespierres im letzten Act von „Danton und Robespierre" hat mich auffallend an das bei Dio Cassius so dramatisch geschilderte Ende Sejan's erinnert, obwohl sonst Sejan eher mit Hamerling's Danton, dem Frauenliebling, der fällt, weil er die letzten Consequenzen seiner Unthaten nicht zu ziehen wagt, und der kaltblütige, mißtrauische, grübelnde Robespierre mit Tiberius Aehnlichkeit hat, wie denn auch Tallien von ihm ausdrücklich sagt: „Er hat die Menschen verachtet, wie kein Tiber vor ihm!" — Sowie Sejan in den Senat, so kommt auch Robespierre im Gefühle seiner höchsten Macht in den Convent; jener hofft die tribunicische, dieser die Dictatorengewalt in der Sitzung zu erlangen, die feigen Staatsvertreter drängen sich in serviler Unterwürfigkeit um sie. Da wird völlig unerwartet die Anklage auf Hochverrath erhoben, im Senat durch den Brief des Kaisers Tiberius, im Convent durch Tallien. Sejan und Robespierre sind sprachlos und ehe sie zum Worte gelangen, schlagen die Wogen des Hasses, der sich früher unter der Hülle der unterthänigsten Freundschaft verborgen gehalten, über ihren Häuptern zusammen. Darauf folgt hier wie dort eine wüste Volksscene, in der die Menge den, welchen sie vor Kurzem vergöttert, auf das niedrigste beschimpft.

So glaube ich denn gezeigt zu haben, was ich eingangs aussprach, daß die neuentdeckte Arbeit des Dichters von sehr geringem wissenschaftlichen und literarischen Werth ist, daß sie aber trotzdem eine Reliquie, die uns an eine Zeit im Leben Hamerling's erinnert, da die Wissenschaft ihm mit hülfreicher Hand über die Noth des Daseins hinweghob, während ihm die Poesie nur Nektar nnd Ambrosia, aber kein Stück Brot noch gegeben. Die Wissenschaft zwang ihn deshalb nicht unter ihr Joch und so ging Robert Hamerling nicht als mittelmäßiger Historiker unter, sondern stieg als Dichter empor ins Reich der Unsterblichkeit!

Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn.

Zum Jubiläum der Ungarischen Historischen Gesellschaft. Am 15. Mai d. J. wird die Ungarische Historische Gesellschaft ihren 25. Gründungstag festlich begehen. Die Gesellschaft steht demzufolge noch in ihren Entwicklungsjahren und vermag noch nicht, wie so manche ihrer ausländischen Schwestern, auf eine stattliche Anzahl von Decennien stolz zurückzublicken. Diesen, durch die mißlichen politischen Verhältnisse des Zeitraumes 1848 bis 1867 bedingten Mangel wiegen indes die erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse und der patriotische Eifer ihrer Mitglieder reichlich auf und kein Billigdenkender wird bestreiten, daß die auch durch Zahl und geistige Qualität ihrer Mitglieder hervorragendste Historische Gesellschaft Ungarns mit Befriedigung auf das Resultat ihres ersten viertelhundertjährigen Wirkens und auf die gewonnene Theilnahme der Nation zurückblicken darf. Möge es gestattet sein, auch an dieser Stelle eine übersichtliche Skizze als Scherflein zur Festfeier beizutragen.

Die Idee der Gründung einer Ungarischen Historischen Gesellschaft wurde zuerst 1845 gelegentlich der Wanderversammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher von Johann Lutzenbacher angeregt, konnte aber in den damaligen Zeitläufen nicht verwirklicht werden. Erst nach fünfzehn Jahren, als die drückende Härte des Absolutismus nachzulassen begann, begegnen wir einer neuerlichen Anregung. Einige jüngere Archäologen und Historiker verbanden sich zu gemeinsamen Ausflügen, deren Resultate in dem von Fl. Rómer und K. Ráth redigirten „Archäologischen Anzeiger“ niedergelegt wurden. Andere, wie die sämmtlich schon in ein besseres Jenseits vorangegangenen Emerich Nagy, Joh. Paur, Arnold Ipolyi und D. Véghelyi, begannen die Edition des Codex Patrius, welches Unternehmen die Herausgabe von Urkundenschätzen aus der Arpáden-Epoche zum Ziel hatte und heute acht mächtige Quartbände umfaßt. Aus dieser privaten Vereinigung wissensbegieriger junger Leute ist die Historische Gesellschaft hervorgegangen. Am 2. Februar 1867,

unter Einwirkung des die Geister zu neuem Leben erweckenden constitutionellen Gedankens beriefen Friedrich Pesty und Arn. Ipolyi eine neungliedrige Conferenz zur Verwirklichung der oft geplanten Gründung einer Historischen Gesellschaft. Am 7. Februar verhandelte und acceptirte die auf zwölf Mitglieder ergänzte Conferenz die von Koloman Thaly verfaßten Statuten. Die Gesellschaft selbst hielt am 17. Mai 1867 ihre erste, am 13. Juni ihre zweite Generalversammlung. Auf letzterer wurde das Präsidium und der Ausschuß gewählt. Somit war das Eis gebrochen und die Gesellschaft konnte mit dem Sammeln und der Aufarbeitung des in unerwarteter Fülle sich darbietenden Materials beginnen.

Um zunächst noch bei der äußeren Entwickelung zu verweilen, sei erwähnt, daß den Präsidentenstuhl seit 1867 Graf Emerich Mikó, der verdienstvolle Erforscher seiner engeren Heimath, Siebenbürgens, nach ihm Bischof Michael Horváth, der nationale Historiker par excellence, ferner Bischof Arnold Ipolyi, weitaus der kunstsinnigste Kopf des Hochclerus, und nach ihm Baron Gabriel Kemény innehatten. Zur Stunde liegt das Präsidium in den Händen des Obersthofmarschalls Sr. Majestät, des Grafen Anton Széchen, dessen auch im deutschen Gewande vorliegende Essays und Festreden den Meister deutlich erkennen lassen; ihm zur Seite steht der Archäologe Franz Pulszky als erster, Koloman Thaly, der verdienstvolle langjährige Secretär der Gesellschaft, als zweiter Vicepräsident. Die Bürde des Secretariats, womit auch die Redaction der zwei Fachzeitschriften, der „Századok"(= Jahrhunderte) und jenes der „Történeti Tár"(= Historisches Archiv) verbunden ist, ruht zur Stunde auf den Schultern des niemals ruhenden, mit jugendlicher Thatenkraft allen voraneilenden Nestors, Alexander Szilágyi's. Der Ausschuß zählt 27 gewählte Mitglieder. Die Zahl der Gründungs- und unterstützenden Mitglieder betrug zu Ende des Jahres 1891 in runder Zahl 1800. Das Stammvermögen der Gesellschaft hat zwar vor Kurzem durch eine fraudulose Hand große Einbuße erlitten, doch wurde dieser Schaden durch die seither erfolgten patriotischen Stiftungen einigermaßen gutgemacht. Das Vermögen beträgt jetzt 40.000 Gulden. Die Einnahmen für das Jahr 1892 sind auf 12.000, die Auslagen auf 11.000 Gulden festgesetzt.

Wenden wir uns nun zu der eigentlichen Thätigkeit der Gesellschaft. Zunächst wurden die erwähnten „Századok" ins Leben gerufen, denen 1878 das „Historische Archiv" folgte. Letzteres birgt fast ausschließlich urkundliches Material, während die erstgenannte Zeitschrift darstellenden Arbeiten gewidmet ist. Zu diesen Unternehmungen gesellten sich die Herausgabe einzelner Urkundenwerke, wie jene des Codex Patrius über die Jahre 1234 bis 1536, ferner die historischen Gesänge Balassa's, verschiedene kleinere preisgekrönte Biographien führender Geister und, um das jüngste Unternehmen nicht zu vergessen, die „Historischen Lebensbilder", welche dem Publicum gediegene Studien in populärer Form zu bieten berufen sind, und dabei nach ausländischen Mustern des Bilderschmuckes nicht entbehren.

Nicht minder gute Dienste leisteten die bisher abgehaltenen 15 Wanderversammlungen, bei welcher Gelegenheit in 18, der türkischen Eroberung zumeist entgangenen Comitaten aus 143 Archiven neues Quellenmaterial zu Tage befördert wurde. Diese Versammlungen gaben ihrerseits wieder Anstoß zur Gründung von Provinzgesellschaften. Sowohl die Gesellschaft, wie auch Einzelne behielten auch die Archive des Auslandes im Auge und beschäftigten namentlich in Italien beständig Arbeitskräfte. Auch die Abhaltung des Congresses der vaterländischen Geschichtsschreiber darf nicht übergangen werden; von der Historischen Gesellschaft ging auch die Anregung zur feierlichen Begehung der wichtigsten Jahreswenden der ungarischen Geschichte aus. Die Revindicationsfeier Ofens und die König Mathias-Feier boten zur Lösung schwebender Fragen Anlaß und die bevorstehende Feier der 1000jährigen Gründung des Ungarischen Staates wird eine Ausgabe aller in Frage kommenden Quellen und manch' anderen Beitrag zu Tage fördern.

Um mit einer Uebersicht der hervorragenderen Editionen und Arbeiten der Gesellschaft zu schließen, sei in chronologischer Folge folgendes angeführt. Ueber die Arpáden-Periode ist in erster Reihe das vierbändige Quellenwerk „Fontes domestici" von M. Flórian lobend zu erwähnen, welches die den Anforderungen der modernen Quellenkritik nicht entsprechenden Ausgaben Endlicher's und Schwandtner's überflüssig macht. Eine Bearbeitung des ganzen dreihundertjährigen Zeitraumes ist im laufenden Jahre, von dem anerkannt tüchtigsten Kenner dieser noch vielfach dunklen Epoche, von Julius Pauler, zu erwarten. Auf Einzelnes übergehend, hat die Frage der Abstammung der Székler auch in den Zeitschriften der Histor. Gesellschaft schon manche Feder in Bewegung gesetzt, wobei die Gegner der hunischen Abstammung den Platz behaupteten. Das Jahr und die näheren Umstände der Landeseroberung hat die Herren Botka, Pauler, Salamon und Karl Szabó wiederholt eingehend beschäftigt; die Mehrheit entschied sich für das Jahr 895 als das eigentliche Jahr der definitiven Eroberung. Was die Regierung des ersten Königs, des h. Stephan betrifft, rief namentlich die Frage, ob die alte Comitatsverfassung eine bürgerliche oder militärische Institution gewesen sei, eine lebhafte Controverse hervor. Neuestens versuchte J. Karácsonyi die Echtheit der Bulle Silvester's für Stephan, auf welcher des letzteren apostolische Machtbefugniß beruht, neuerdings in Frage zu ziehen. Ueber die noch vielfach im Dunkeln liegende Geschichte der Eroberung Kroatiens und Dalmatiens durch Ladislaus den Heiligen und Kolomanus hat Julius Pauler Licht verbreitet. Die Ermordung der Königin Gertrud von Meran, Gemahlin Andreas des Zweiten, wird von neueren auf politische Motive zurückgeführt. Karl Szabó erkor sich Ladislaus den Kumanier als Helden einer Monographie („Histor. Lebensbilder"), welcher Forscher auch für die verworrene Geschichte des letzten Arpáden, Andreas III., viel geleistet hat. Ueber die an der Wende des 14. Jahrhunderts emporgekommene mächtige Oligarchie, als deren Vertreter die Güssinger Grafen, Matthias Csák und der bisher irrig dem Geschlecht Apor zugezählte Woiwode von Siebenbürgen, Ladislaus, gelten dürfen, verdankt man das

meiste Anton Pór, aus dessen Feder auch eine groß angelegte Monographie Ludwig des Großen im Erscheinen begriffen ist. Eine neue Lebensgeschichte der Tochter dieses hervorragenden Fürsten, Maria, Gemahlin Sigismunds, hat A. Márki zum Verfasser. Ueber Sigismund sind größere Arbeiten erst nach Erscheinen der in Vorbereitung befindlichen Urkundenedition dieses Königs zu gewärtigen. An kleineren Untersuchungen mangelte es aber auch bis jetzt nicht. So hat Óvári die Beziehungen des Luxemburgers zu Venedig und den anderen italienischen Mächten wiederholt erörtert, wobei ihm eine mehrjährige Umschau in italienischen Archiven zu statten kam. Dasselbe Thema behandelt der in jungen Jahren verstorbene Joseph Szalay.

Viel neues boten für die Zeit der Anjou und jene Sigismunds die vom ungarischen Hochclerus edirten Monumenta Vaticana Hungariae. Ueber die Regierung Matthias Corvinus liegt als Bestes die auch in deutscher Uebersetzung vorliegende Monographie von W. Fraknói vor. Csánki's preisgekröntes Werk über den Hof Matthias entstand gleichfalls auf Anregung der Histor. Gesellschaft. Betreffs der Wahl Wladislaus II. hat Fraknói mit Glück politische und nicht, wie bisher mit Vorliebe geschah, persönliche Motive als ausschlaggebend angenommen. Von ihm rührt auch die Lebensgeschichte des Cardinal-Primas Bakócz her. Ueber die Gründe des raschen Verfalles des vor Kurzem noch blühenden Reiches hat abermals Fraknói aus venezianischen Gesandtschaftsberichten neues beigebracht.

Die Epoche der Habsburger (seit 1526) ist in den letzten Jahren am intensivsten bearbeitet worden. Die von der ungarischen Akademie edirten mannigfachen Quellen, so z. B. die ungarischen und siebenbürgischen Reichstagsacten, die stattliche Serie der Scriptores, die diplomatischen Verhandlungen und Correspondenzen der Bethlen, der beiden George Rákóczy, die türkischen Steuerrollen (Defter) und verwandte Editionen regten die literarische Thätigkeit mächtig an. Auf die Zeit Ferdinand des Ersten nehmen namentlich national-ökonomische Untersuchungen von Ign. Acsády Bezug, welche über die Größe, Bevölkerung, Steuerkraft und Grundbesitzverhältnisse des unter drei Scepter getheilten Landes wünschenswerthe Aufklärung boten. Diese Arbeiten haben das Monopol der bisher fast ausschließlich herrschenden politischen Geschichte mit Glück durchbrochen. Árpád Károlyi verdanken wir die diplomatische Geschichte des Großwardeiner Friedensschlusses, wie auch die Correspondenz Martinuzzi's, welche eine gerechte Würdigung dieses großen Staatsmannes erst ermöglichte. Károlyi beleuchtet auch die mit so großem Aplomb in Scene gesetzte Reichshülfe des Jahres 1542, die ein so schmähliches Ende finden sollte. Ludwig Szádeczky hat sich die Aufhellung der siebenbürgisch-polnischen Geschichte zur Zeit Johann Szapolyai's und Stephan Báthory's als Ziel gesetzt. Dem Bahnbrecher der beginnenden Gegenreformation, Cardinal P. Pázmány, widmete W. Fraknói ein liebevoll gezeichnetes Bild. (Erschien gleichfalls als Theil der „Histor. Lebensbilder", einen deutschen Auszug besorgte J. H. Schwicker.) Ueber die Regierung Rudolfs sind besonders die erwähnten Monumenta Comitialia,

wie auch die von Alex. Szilágyi und K. Szabó edirte Correspondenz Bocskay's in Betracht zu ziehen. Am reichlichsten erscheint die Regierung Bethlen Gábor's bedacht, über welche von der Hand Szilágyi's eine Reihe diplomatischer Quellen vorliegt, auf Grund welcher dann Gindely die Monographie des größten siebenbürgischen Fürsten entwarf. Die Beziehungen Georg Rákóczy's I. zu Gustav Adolf und den schwedischen Feldherren hat gleichfalls Szilágyi aufgehellt. Uebrigens findet sich in jedem der bisher erschienenen Bände des „Histor. Archivs" einschlägiges Material für die Geschichte der Fürsten Rákóczy und ihrer Familienangehörigen. Von Nikolaus Zrinyi, dem Dichter und Feldherrn, veröffentlichte die letztgenannte Zeitschrift ein bisher unbekanntes Werk, welches über das wenig freundliche Verhältniß Zrinyi's zur Regierung Leopolds I. und zum kaiserlichen Generalissimus Montecuccoli Licht verbreitet. Ueber den sich nun vorbereitenden letzten großen Zusammenstoß zwischen der Christenheit und dem Halbmond, über den Feldzug von 1663 und 1664, ferner über die Wesselényische Verschwörung und den Aufstand Thökölyi's verdanken wir A. Szilágyi, J. Pauler, Wolfg. Deák, J. Acsády, D. Angyal, Szádeczky und Anderen manch wichtigen Beitrag. Die kriegerischen Ereignisse beleuchten in erster Reihe die auf den archivalischen Schätzen des Wiener Kriegsarchives beruhenden Arbeiten Gömöry's. Gelegentlich der zweihundertjährigen Gedenkfeier der Rückeroberung Ofens veröffentlichte die Histor. Gesellschaft eine von A. Károlyi mit vollendeter Sachkenntniß entworfene Monographie und veranlaßte zugleich die Herausgabe des Tagebuches des Markgrafen Ludwig von Baden, wie auch jene des Herzogs Heinrich von Sachsen, kleinerer, aus spanischen und italienischen Federn stammender Quellenbeiträge nicht zu gedenken. Nach jahrelanger Pause erblickte auch der Schlußband des Diplomatarium Alvinczianum das Licht, welches über den Untergang der Selbstständigkeit des Fürstenthums Siebenbürgen eine wahre Fundgrube bildet. Ueber den Aufstand Franz Rákóczy's findet sich in den Editionen der Gesellschaft relativ wenig, da die Herausgabe des reichhaltigen Materiales der Akademie vorbehalten blieb. Dagegen brachten die „Századok" über die Schicksale der Emigranten aus der Feder des competentesten Rákóczy-Forschers, Kol. Thaly, ebenso interessante wie stimmungsvolle Abhandlungen, welche sich auch über das letzte Heim Rákóczy's, über Rodosto und Constantinopel erstrecken.

Das Jahr 1711 bildet den Markstein, über welchen hinaus die Zeitschriften der Gesellschaft statutarisch keine Arbeiten bringen dürfen. Indes wurde die jüngste literarische Schöpfung der Gesellschaft, die „Histor. Lebensbilder", was man nur billigen kann, auch über diese Schranke hinaus mit Erfolg fortgeführt, wie die Monographie Maria Theresias von H. Marczali lehrt.

Ein Blick in den von Petrik verfaßten Index der bisher erschienenen 25 Jahrgänge, der Szádadok zeigt, daß, wie auch aus obigem hervorgeht, die Histor. Gesellschaft auch die Geschichte der Wechselbeziehungen Ungarns zu den anderen europäischen Staaten und insbesondere zu den Nachbarländern mit nichten aus dem Auge ließ. Ferner muß hervorgehoben werden,

daß eine Lücke der ungarischen Geschichtsschreibung, welche durch die einseitige Entwickelung der Forschung in ausschließlich nationaler Richtung hervorgerufen wurde, im Schwinden begriffen ist. Man wird begreifen, wie so es kam, daß der durch die politische Reaction lange unterdrückte nationale Geist nach seiner Erhebung im Jahre 1867 sich mit voller Kraft gerade auf das Studium der vaterländischen Geschichte warf und daneben der Weltgeschichte wenig Aufmerksamkeit schenkte. Dieser Mangel schwindet, wie gesagt, immer mehr und die hervorragenderen literarischen Erscheinungen der ausländischen Geschichtsforschung können seit einigen Jahren auch in Ungarn auf eine stetig wachsende Aufmerksamkeit rechnen. Wir schließen unsere Skizze, indem wir der berechtigten Hoffnung Ausdruck geben, die Ungarische Historische Gesellschaft möge in weiteren 25 Jahren in eben solch gehobener Stimmung auf ihre Arbeiten zurückblicken können, wie in den bevorstehenden Festtagen über ihre nunmehr glücklich abgeschlossenen Jugendjahre. Dr. Ludwig Mangold.

Geistiges Leben in Tirol. A*r. Als zu Anfang der Dreißigerjahre das Album „die Alpenblumen" erschien, machte sich unter den Mitarbeitern kaum ein Gegensatz bemerkbar: man kannte keine Parteien, erst mit der Vertreibung der Zillerthaler und der Einführung der Jesuiten erwachte der Liberalismus und es entspann sich der Kampf mit den Clericalen. Wir können heute dort zwei Dichtergruppen unterscheiden, bei der letzteren zählt Aloys Meßmer zu den hervorragendsten Talenten, seine Genossen überragt er so ziemlich.

Georg Vonbank hat sich daher ein wesentliches Verdienst erworben, daß er uns sein Leben schildert und die Gedichte herausgab, nachdem er bereits früher das Tagebuch veröffentlicht hatte, welches freilich keinen großen Reichthum von Thatsachen und Ideen bietet, jedoch durch den Ausdruck religiöser Gefühle besonders jungen Theologen empfohlen zu werden verdient.

Aloys Meßmer war der Sohn eines Bauers zu Nassereit im Oberinnthale, damit war ihm, weil er sich dem Studium zuwendete, die Lebensbahn vorgezeichnet. Geboren wurde er am 11. November 1822. Während der philosophischen Studien wirkte auf ihn besonders Aloys Flier, der Professor der Aesthetik, der damals, um einen gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, die Universität aufmischte und geistiges Leben unter den Studenten anregte.

Nach dem Empfang der Weihen wurde er vom Bischof Galura 1848 als Professor der Exegese an die theologische Anstalt zu Brixen berufen; aber schon 1852 meldete sich ein Anfall von Bluthusten. Der Aufenthalt am Rhein und in Italien half nicht viel und so starb er 1857 am 23. August zu Albano.

In der Kirche zu Nassereit wurde ihm eine Denktafel errichtet, das Marmorbasrelief zeigt ein Heiligenbild mit Meßmers Versen:

„Du hälst den Sohn am Mutterherzen so kalt, verblutet und verbleicht,
Wo ist ein Schmerz wohl, der den Schmerzen, Maria, deiner Seele gleicht?

Doch tröste Dich; drei kurze Tage, so lebt der Sohn Dir neu verklärt,
Dann wird Maria! deine Klage zur Treue, welche ewig währt.
Versüßet ist auch uns das Scheiden, des Todes Stachel ist zerstört,
Da diese Mutter muthig leiden und dieser Sohn uns hoffen lehrt."

Bekannt ist Meßmer als der Verfasser des Tiroler Schützenliedes, für das er den ausgeschriebenen silbernen Preisbogen erhielt. Es erlitt allerdings mannigfache Anfechtung und kommt neben F. Seens' „Tiroler-adler" dieser herrlichen Tirolerhymne, nicht auf.

Seine Gedichte sind von ungleichem Werthe, am bedeutendsten ist „Faust" und „Religion und Kunst", das wohl von Overbeck angeregt wurde. Man darf Meßmer wohl zu den romantischen Dichtern rechnen, einige Lieder von ihm, z. B. „Rolands Tod" und „Schneeflocken", sollten in keiner Antologie fehlen.

Georg Vonbank ist aber selbst Dichter. Bei Kleinmeyr in Klagenfurt veröffentlichte er einen schön ausgestatteten Band. Der Inhalt ist meist tiefernst, gedankenvoll, besonders hat er die Form des Sonettes häufig angewendet, doch ist die Toilette der strengen Muse — wir meinen die technische — hie und da etwas vernachlässigt.

Ein anmuthiges Buch sind die Schlernsagen und Märchen von Martinus Meyer, dessen „Sagenkränzlein" unlängst die zweite Auflage erlebte. Der Verfasser arbeitet nicht für Gelehrte, sondern für Freunde der Poesie, und so ist ihm die passende Einkleidung sehr gut gelungen. Wir empfehlen das Buch vorzüglich den Touristen; es wird ihnen auf ihren Ausflügen ein lieber Begleiter sein.

Gelegentlich haben wir in diesen Blättern die Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, von Dr. Ludwig Pastor angezeigt. Auch von diesem Werk, das kein Geschichtsschreiber umgehen darf, liegt nun der erste Band in zweiter Auflage vor. Sein Werth wird dadurch erhöht, daß er einfach umgearbeitet und vermehrt wurde. Pastor hat alle Angriffe tapfer zurückgeschlagen; wenn man auch nicht überall seinen Standpunkt theilt, so muß man doch anerkennen, daß er stets wahrheitsgetreu erzählt, so ist sein Werk geradezu maßgebend geworden.

Einen hundertjährigen Geburtstag feierten wir am 1. April, d. h. wir feierten ihn nicht; Tirol verdankt dem armen Johann Senn, geboren 1790, manches schöne Lied, wer gedachte jedoch seiner? — Der Denkstein, den ihm Freunde mit freiwilligen Beiträgen errichteten, ist auf dem Militärfriedhofe verstümmelt, das Grab geebnet . . . .

„Adler Tiroleradler!"

Herausgeber und Redacteur Dr. Joh. B. Meyer. Verantwortlich Franz Grünanger.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.